Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Drei und zwanzigstes Bändchen.

Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Siebenter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

In der Reihe die siebente Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt:

Brydone's Reise durch Sicilien und Malta.

Erste Sammlung

merkwürdiger

Reisebeschreibungen

für die Jugend,

von

Joachim Heinrich Campe.

Siebenter Theil.

Siebente verbesserte Ausgabe.

Mit Kupfern und Karten.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt:

Brydone's Reise durch Sicilien und Malta.

Vorrede.

Bei der Ausarbeitung dieses siebenten Theils habe ich die neuesten und lehrreichsten Reisebeschreibungen über Sicilien — die von Brydone, Riedesel, Swinburne und Bartels — mit einander verglichen, und die eine durch die andere zu berichtigen und zu vervollständigen gesucht, indem ich das Anziehendste und Gemeinnützlichste aus allen vieren aushob und mit einander in Verbindung brachte. Die Reisegeschichte des Ersten legte ich dabei zum Grunde, weil sie, in Betracht der Zwecke der gegenwärtigen Sammlung, hierzu unter allen die bequemste zu sein schien.

Diese so ungemein angenehme und lehrreiche Reise des Herrn Brydone mußte unserer jungen Lesewelt, der sie doch in so manchem Betrachte nützlich werden konnte, von vernünftigen Eltern und Erziehern bisher vorenthalten werden, weil sie gar viele einzelne Züge und Geschichtchen enthielt, welche für junge Leser keinesweges gehören. Jetzt ist sie von allen diesen Auswüchsen gereiniget; und man kann sie nunmehr, wie jeden anderen Theil dieser Sammlung, jungen Leuten beiderlei Geschlechts ohne alle Bedenklichkeit in die Hände geben.

In Ansehung der Berichtigung einzelner Bemerkungen, worüber ich die vier genannten Schriftsteller in Widerspruch fand, habe ich es so gehalten: widersprachen Zwei oder Drei von ihnen einstimmig dem Vierten, so wurde die Aussage des Letzten verworfen, und die der Ersten an ihre Stelle gesetzt. Widersprachen sich hingegen nur Zwei unter ihnen, und fand ich bei den Uebrigen nichts, was der Bemerkung des Einen vor der des Andern einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben konnte, so hielt ich mich nicht für berechtiget, zwischen ihnen zu entscheiden, sondern führte in diesem Fall die Aussage Beider an, die eine im Text, die andere in einer Anmerkung.

Man hat dem Herrn Brydone häufig den Vorwurf der Unzuverlässigkeit gemacht. Hin und wieder habe auch ich Beweise davon gefunden; und da habe ich denn jedes Mahl dergleichen irrige Bemerkungen entweder ausgemerzt, oder durch die Berichtigungen seiner Nachfolger zu verbessern gesucht. Ich muß indeß aufrichtig gestehn, daß mir, nach genauer Prüfung, diese Beschuldigung ein wenig übertrieben vorgekommen ist, weil mir das Gemählde, welches uns dieser Schriftsteller von Sicilien und dessen Bewohnern gemacht hat, in Ansehung aller wesentlichen Züge, mit den Schilderungen seiner Nachfolger recht wohl übereinzustimmen schien. Nur bei der Zeichnung einiger Nebenfiguren im Hintergrunde seines Gemähldes, so wie beim Auftragen seiner, vielleicht zu lebhaften Farben, scheint er von der Wahrheit seines Gegenstandes hin und wieder ein wenig abgewichen zu sein.

Eine der anziehendsten und schönsten Stellen sei-

nes Buchs ist die Beschreibung des von ihm erstiegenen Aetnaberges; aber gerade gegen diese so hinreißende Beschreibung, der man es doch, wenn ich nicht sehr irre, durchaus ansieht, daß sie nach der Natur gezeichnet sein müsse, hat man ganz besonders den Verdacht erregen wollen, daß der Verfasser Das, was er darin so meisterhaft darstellt, nie selbst gesehen habe, sondern daß die ganze Geschichte von der Ersteigung des Aetna's eine bloße Erdichtung sei. Allein ich habe vier gute Gründe, welche mich überzeugen, daß dieser Verdacht wol nicht gegründet sein könne. Erstens ist Herr Brydone ein Engländer; und ein Engländer pflegt, in der Regel wenigstens, kein Prahlhans zu sein. Zweitens ist dieser Engländer — ich habe das Vergnügen gehabt, ihn persönlich kennen zu lernen — ein Mann von gesetztem und würdigen Wesen, dem man, sobald man ihn nur sieht, die kleine Eitelkeit, sich mit erdichteten Abenteuern zu brüsten, unmöglich zutrauen kann. Drittens glaube ich in seiner Erzählung selbst, besonders in der Angabe verschiedener kleiner Nebenumstände und Einzelheiten, wobei die Erdichtung ordentlicher Weise zu kurz zu kommen und sich zu verrathen pflegt, das unverkennbare Gepräge der Wahrheit zu finden. Zwar hat man uns in einigen dieser kleinen Nebenumstände, z. B. in der angegebenen Lage der Geißhöhle und in der Beschreibung des Schnees in der obern Gegend des Aetnaberges, zwei Unrichtigkeiten nachgewiesen, allein ich glaube, unten, bei der Erzählung dieser Umstände, gezeigt zu haben, daß die Wahrheit der Geschichte im Ganzen gar füglich damit bestehen könne. Viertens reisete Herr Brydone nicht allein, sondern

in Gesellschaft zweier seiner Landsleute und einiger Bedienten; und von diesen hätte er ja — was für einen Engländer noch viel mehr, als für jeden andern Europäer sagen will — besorgen müssen, Lügen gestraft zu werden, wenn er es hätte wagen wollen, ein Geschöpf seiner Einbildung als eine wirkliche Begebenheit aufzustellen.

Uebrigens würde diese ganze vortreffliche Beschreibung von ihrem anerkannten Werthe wenig oder nichts verlieren, wenn es auch wirklich erwiesen werden könnte, daß der Verfasser Das, was er uns so meisterhaft schildert, nie selbst mit Augen gesehen habe.

Daß ich bei der Bearbeitung eines so reizenden Werks für unsere Jugend, da, wo es thunlich war, mehr den Abkürzer als den Geschichtschreiber machen zu müssen glaubte, wird man mir hoffentlich nicht verargen. Meine jungen Leser würden unstreitig zu viel verloren haben, wenn ich Das, was ich ihnen mit Herrn Brydone's Worten geben konnte, in eine andere Form für sie hätte umgießen wollen. Doch ist dies überall geschehn, wo ich es für nöthig hielt.

Braunschweig, im Junius 1789.

Der Herausgeber.

P. Brydone's Reise

durch

Sicilien und Malta,

im Jahre 1770.

P. Brydone's Reise

durch

Sicilien und Malta,

im Jahre 1770.

Einleitung.

Herr Brydone, dessen unterhaltende Reisegeschichte ich hier erzähle, ist ein Engländer. Er war der Führer eines jungen Lords Fullarton, mit dem er durch verschiedene Europäische Länder bis nach Neapel, der bekannten Hauptstadt des untern Theils von Italien, gekommen war. Von hieraus wollten sie nun sich nach Sicilien, und von da nach Malta übersetzen lassen, um das Eigenthümliche und die Merkwürdigkeiten dieser beiden Inseln, die von aufmerksamen Reisenden bis dahin wenig besucht, und noch gar nicht vollständig beschrieben waren, durch eigene Beobachtungen kennen zu lernen. Ein dritter Engländer, Glover genannt, gesellte sich ihnen bei; und so mietheten sie sich auf ein Schiff ein, welches von Neapel nach Messina, einer der vornehmsten Städte Siciliens, segeln wollte. Allein ihre Abreise wurde noch um einige Tage durch einen Umstand verzögert, der, weil er zu den Naturmerkwürdigkeiten dieser Weltgegend gehört, hier beschrieben zu werden verdient.

Es war der sogenannte Siroccowind. Diese Geißel der in so manchem Betracht gesegneten Länder Neapel und Sicilien, ist ein glühend heißer, sehr ermattender Südostwind, der aus den Afrikanischen bren-

nenden Sandwüsten herüberweht. Die Beschreibung, welche Herr Brydone davon macht, ist folgende:

»Dieser höchstbeschwerliche Wind, der hier zu Neapel besonders im Frühling häufig einzutreten pflegt, ist unendlich weit entkräftender, und macht in einem viel höhern Grade trübsinnig, als die trübsten unserer regnerischen Novembertage in England. Er hat nun seit sieben Tagen unablässig geweht, und hat wirklich alle unsere Munterkeit und unsern Muth hinweggeblasen. Wenn er noch länger anhalten sollte, so weiß ich in der That nicht, was aus uns werden soll. Er verursacht eine solche Schlaffheit und Mattigkeit, des Körpers sowol als des Geistes, daß beide schlechterdings unfähig werden, ihre gewöhnlichen Verrichtungen zu vollbringen. Selbst die lebhaftesten Gemüther erliegen unter der Last eines Luftkreises, der zur Zeit dieses schrecklichen Windes mit bleierner Schwere drückt. Wir haben noch so eben erst ein auffallendes Beispiel davon erlebt. Ein stutzermäßiger Pariser Marquis traf vor ungefähr zehn Tagen hier ein; er war so munter und lebhaft, daß ihn die Leute hier für närrisch hielten. Keinen Augenblick blieb er auf der nämlichen Stelle; er hüpfte bei ihren ernsthaftesten Unterredungen mit so erstaunlicher Schnellkraft von einem Orte zum andern, daß die Wälschen darauf schwuren, er habe Stahlfedern in den Schuhen. Nun, was ist aus ihm geworden? Ich begegnete ihm diesen Morgen, und sah ihn mit den langsamen, bedächtigen Schritten eines alten Weisen dahertreten; er hatte ein Riechfläschchen in der Hand, seine ganze Lebhaftigkeit war erloschen. Ich fragte ihn, was ihm fehle? »Ah! mon ami, sagte er: je m'ennuie à la mort, — moi, qui n'ai jamais connu l'ennui. Mais cet exécrable vent

m'accable; deux jours de plus et je me pends! *).

»Die Eingebornen selbst leiden nicht weniger darunter, als die Fremden. Die ganze Natur scheint während dieses abscheulichen Windes zu schmachten. So lange er anhält, werden alle Kopfarbeiten bei Seite gelegt; und wenn etwas sehr Mattes oder Abgeschmacktes im Druck erscheint, so weiß man sein Mißfallen darin nicht stärker, als durch die Redensart auszudrucken: es ist zur Zeit des Sirocco geschrieben worden.«

In der Folge wird von diesem höchstbeschwerlichen Winde noch mehrmahls die Rede sein.

Und nun mögen meine jungen Leser den Herrn Brydone selbst erzählen hören.

---

*) Ach, Freund, mich tödtet die Langeweile, mich, der ich nie gewußt habe, was Langeweile ist. Aber dieser verwünschte Wind drückt mich zu Boden; noch zwei Tage mehr, und ich erhenke mich!

1.

Abreise von Neapel. Ankunft zu Messina. Etwas von den Liparischen Inseln, von der Scilla und der Charibdis.

(Der junge Leser wird dabei die Karte von Italien und Sicilien nachsehen.)

Sobald der traurige Sirocco sich gelegt hatte, schickten wir uns an, an Bord zu gehen, um nach Sicilien hinüberzuschwimmen. Es war der 15te Mai, und ein guter frischer Nordwind blies, noch ehe wir das Schiff bestiegen, in wenigen Stunden alle unsere Milzbeschwerden und Grillen hinweg. Wir speiseten noch zu Mittage in Gesellschaft unserer hiesigen Freunde, waren dabei lustig und guter Dinge, und verließen sie endlich, um an Bord zu gehen, mit der größten Munterkeit. Hätte der Sirocco noch geweht, so würden wir vermuthlich Thränen vergossen haben, ohne dabei zu merken, daß wir bloß deßwegen weinten, weil wir — Südostwind hätten. So hängt wol oft, ohne daß wir es ahnen, ein großer Theil unsers Vergnügens und Mißvergnügens von einem bloßen Windstoße, oder von ähnlichen unbemerkten Ursachen ab, indeß wir den Grund davon in ganz andern und zwar viel wichtigern Dingen zu sehen meinen.

Wir segelten Nachmittags um fünf Uhr ab; und nachdem wir unsern Freunden am Gestade durch einige Schüsse noch einmahl Lebewohl gesagt hatten, fanden wir uns bald mitten in dem herrlichen Meerbusen von

Neapel, von Aussichten und Schauplätzen umgeben, welche zu den schönsten in der Welt gerechnet zu werden verdienen. Es entstand um diese Zeit eine Windstille, die eine Stunde dauerte; gerade als wenn die Natur uns Zeit geben wollte, alle diese Schönheiten mit Muße zu betrachten und ihrer zu genießen.

Der Meerbusen hat eine kreisförmige Gestalt, und ist so geräumig, daß sein Durchschnitt ungefähr vier Deutsche Meilen beträgt. Die Küste ringsumher bietet dem Auge des entzückten Zuschauers die bewundernswürdigsten Reichthümer der Natur und der Kunst in erstaunlicher Menge und Mannichfaltigkeit dar. Da sieht man eine wunderbare Vermischung von Altem und Neuen, von Dingen, deren einige sich emporheben, indeß andere in Trümmer sinken: — Paläste, die sich über den Spitzen ehemahliger, jetzt versunkener Prachtgebäude erheben; — Berge und Inseln, einst durch ihre ausnehmende Fruchtbarkeit berühmt, jetzt in kahle, unfruchtbare Wüsteneien, und ehemahlige Wüsteneien, jetzt in fruchtbare Felder und reiche Weinberge verwandelt; — Berge die zu Ebenen herabgesunken, und Ebenen, die zu Bergen aufgeschwollen sind; — Seen, die von Feuerschlünden ausgetrocknet, und ausgelöschte Feuerschlünde, die zu Seen geworden sind; — einen Erdboden, der an vielen Orten beständig raucht, und an andern Flammen auswirft. Hier sieht man das berühmte Misenische Vorgebirge, wo einst Aeneas landete; die aus den alten Schriftstellern bekannten Gefilde von Bajä, Cumä und Puzzoli, sammt allen den mannichfaltigen Schauplätzen, welche sowol den Tartarus, als die elisäischen Felder der Alten ausmachten; — die campi phlegraei, oder brennenden Ebenen, wo einst, laut der Fabel,

Jupiter die Riesen überwand; — den erst neuerlich von dem unterirdischen Feuer hervorgebrachten Berg, monte novo; — die so mahlerisch gelegene Stadt Puzzoli, und über ihr den rauchenden Solfatara; das schöne Vorgebirge Pausilippo, welches den angenehmsten Anblick von der Welt darbietet; — die große und reiche Stadt Neapel mit ihren drei Kastellen, ihrem mit Schiffen aller Völker angefüllten Hafen, ihren Palästen, Kirchen und unzählbaren Klöstern; — den prächtigen Landstrich von hier nach Portici, der mit schönen Landhäusern und Gärten bedeckt ist, und eine Fortsetzung der Stadt zu sein scheint; den Palast des Königs mit vielen andern, die ihn umgeben, alle über den Dächern der ehemahligen Paläste von Herkulanum erbaut, die durch die Ausbrüche des Vesuvs beinahe hundert Fuß tief begraben wurden; — die schwarzen Felder von Lava, mit Gärten, Weinbergen und Obstbaumwäldchen untermischt; — den Vesuv selbst im Hintergrunde des Schauplatzes, der Feuer- und Rauchströme ausspeiet, die in breiten, nirgends unterbrochenen Strichen sich über unsern Häuptern bis an den äußersten Rand des Gesichtskreises hinziehn; — endlich eine Menge von schönen Städten, Dörfern und Landhäusern rund um den Fuß des brennenden Berges, unbekümmert wegen des über ihnen hangenden und stündlich sie bedrohenden Verderbens. Einige von diesen Oertern erheben sich gerade über den verschütteten Dächern von Pompeji und Stabiä, wo einst Plinius umkam, und wo so viele tausend andere Schlachtopfer dieses zerstörenden Feuerschlundes vergraben liegen.

Sollte man es glauben, wenn die Sache bloß auf Erzählungen und nicht auf dem Augenschein beruhete,

daß diese große und reiche Küste, diese erstaunliche Mannichfaltigkeit von Bergen, Thälern, Vorgebirgen und Inseln, die mit ewigem Grün bedeckt und mit den kostbarsten Früchten beladen sind, ganz von unterirdischem Feuer hervorgebracht worden? Und doch ist die Sache völlig gewiß. Wie wunderbar, daß die Natur sich eines und ebendesselben Urstoffes zum Erschaffen und zum Zerstören bedient, und daß das nämliche Feuer, welches hier ein Land verwüstet, dort ein anderes wieder hervorbringen muß! Die Spuren jener schrecklichen Entzündungen, welchen diese neue Schöpfung ihr Dasein verdankt, sind noch überall sichtbar. Das Feuer ist an manchen Orten noch jetzt nicht ausgelöscht; aber der Vesuv ist nur der einzige Ort, wo es noch mit einem gewissen Grade von Stärke wüthet.

Nachdem wir des Abends aller dieser Herrlichkeiten bis zu Sonnenuntergang genossen hatten, erhob sich der Wind wieder, und wir erreichten hierauf bald die Insel Kapri, wodurch der Meerbusen von dem Mittelländischen Meere abgeschnitten wird. Die Nacht war dunkel, und der Vesuv flammte durch die Finsterniß auf eine nicht minder prächtige, als schreckliche Art. Wir konnten deutlich bemerken, wie aus seinem Schlunde glühende Steine sehr hoch in die Luft flogen, dann wie ein Feuerregen herabrasselten, und an den Seiten des Berges niederrollten. Unser Schiff bewegte sich unterdeß so sanft, daß wir dem schauerlichen Vergnügen, welches ein solcher Anblick gewährt, ungehindert nachhangen konnten.

Der Tag, welcher diese schöne Nacht vertrieb, war nicht so angenehm für uns. Der verwünschte Sirocco hatte sich wieder aufgemacht; und er fiel uns diesmahl doppelt beschwerlich, weil er uns gerade entgegen-

blies, und dadurch unsern Lauf verzögerte. Garstige, schwerfällige Wogen, die er uns entgegenwälzte, schaukelten uns so unsanft, daß wir in kurzer Zeit Alle sterbenskrank daniederlagen, und recht erbärmliche Figuren machten. Einer unserer Bedienten, ein Sicilier, geberdete sich am seltsamsten; er war vor Angst und Schrecken außer sich, und rief aus allen Kräften den heiligen Januarius um Hülfe an. Auch ermangelte er nicht, am folgenden Tage, als die Witterung günstiger wurde, diese glückliche Veränderung schlechterdings seiner Verbindung mit jenem Heiligen zuzuschreiben.

An diesem dritten Tage bekamen wir die Liparischen Inseln, und unter denselben den feuerspeienden Strombolo zu Gesicht. (Ich setze voraus, daß meine jungen Leser die Lage derselben auf der Karte von Italien nachsehen werden.) Diese gewähren einen sehr mahlerischen Anblick, und verschiedene von ihnen rauchen noch immer, besonders Volkano und Volkanello; allein schon seit einigen Menschenaltern hat, außer Strombolo, keine von ihnen mehr Feuer ausgeworfen. Wir kamen dieser sogenannten Feuerinsel gegen Abend so nahe, daß wir Alles, was darauf vorging, deutlich sehen konnten. Es ist ein Feuerschlund von ganz anderer Beschaffenheit, als der Vesuv, dessen Auswürfe mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf einander folgen, und so ziemlich von gleicher Dauer sind. Die Erleuchtung des Strombolo wird nicht bloß, wie bei jenem, durch den Auswurf glühender Steine und feuriger Lava verursacht, sondern es kommt zuweilen eine helle, rothe Flamme aus dem Schlunde des Berges hervor, und hält beinahe eine halbe Stunde lang ununterbrochen an. Es ist, als wenn eine brennbare Masse in sein Eingeweiden plötzlich angezündet wür-

de; und diese Entzündung wird von gar keinem Getöse oder Krachen begleitet. Woher nach einem Brande, der nun schon so viele Jahrhunderte hindurch ununterbrochen fortgewährt hat, der zur Unterhaltung desselben erfoderliche Brandstoff kommen mag? — das ist eine Frage, wobei der menschliche Verstand mit allem seinen Vorwitz und Dünkel erschrocken still stehen, und ein Bekenntniß seiner Unwissenheit ablegen muß. Arme Sterbliche, die ihr euch so oft gelehrt und weise dünket, wie beschränkt und dürftig ist euer Wissen, sobald man Das, was bloßer Wortkram oder eitles Hirngespinnst ist, auf die Seite schiebt, und nur nach solchen Kenntnissen fragt, welche die wirkliche Natur der Dinge erklären!

Wir hatten einen sehr deutlichen Anblick von dem Trichter (Krater) des Stromboli, welcher von dem Vesuv und von allen Feuerschlünden, die Neapel umgeben, verschieden zu sein scheint. Der Trichter von diesen allen, ohne Ausnahme, findet sich auf der Mitte, und machte den höchsten Theil des Ganzen aus. Der Trichter des Stromboli hingegen ist an der Seite des Berges, und wohl 200 Ellen von seinem Gipfel entfernt. Von dem Trichter bis an die See besteht die Insel ganz und gar aus ebenderselben Art von Asche und verbrannter Materie, als der spitzige Theil des Vesuvs. Die Menge dieser Materie vermehrt sich beständig, wegen des ununterbrochenen Auswurfs des Berges, wodurch er sich vor allen andern Feuerbergen unterscheidet; denn er ist der einzige, der unaufhörlich brennt. Aetna und Vesuv ruhen oft mehrere Monate, sogar Jahre lang, ohne daß man das geringste Feuer gewahr wird; Stromboli hingegen arbeitet unablässig fort, und ist schon vor alten Zeiten

für den größten Leuchtethurm dieses Gewässers gehalten worden.

Die Liparischen Inseln, deren Anzahl sich jetzt auf elf beläuft, da doch ehemahls ihrer nicht mehr als sieben gezählt wurden, sind unstreitig alle ein Werk des unterirdischen Feuers, welches sie aus dem vom Meer bedeckten Schooße der Erde in die Höhe getrieben hat. Dies beweiset die verbrannte Materie, woraus sie bestehen, und verschiedene Sicilische Schriftsteller bestätigen es. Die ganze Insel Strombolo ist ein einziger Berg, der sich auf einmahl und zwar steil aus der See erhebt. Ihr Umfang beträgt ungefähr zwei Deutsche Meilen. Wir waren entschlossen, auf dieser Insel zu landen, um den Feuerschlund, wo möglich, in der Nähe zu untersuchen. Allein unser Steuermann stellte uns dagegen vor, daß der Trichter, wie es auch wirklich das Ansehen hatte, unzugänglich sei, daß wir ferner, sobald wir hier gelandet wären, zu Messina genöthiget sein würden, 48 Stunden Liegezeit oder Quarantaine zu halten, und endlich, daß wir dabei große Gefahr laufen würden, von den Bewohnern der Insel, welche nicht viel besser als Wilde seien, angefallen zu werden. Wir nahmen diese Gründe in Ueberlegung, und da sie uns wichtig genug zu sein schienen, so thaten wir auf die Befriedigung unserer Neugierde Verzicht, und beschlossen, unsere Reise fortzusetzen.

Die Einkünfte, welche der König von Neapel aus diesen Inseln zieht, sind gar nicht unbeträchtlich. Sie bringen eine große Menge Alaun, Schwefel, Salpeter, Zinnober, auch mancherlei schätzbare Früchte, insbesondere Weintrauben, Korinthen und Feigen in großer Vollkommenheit hervor. Einige ihrer Weine, be-

sonders der durch ganz Europa wohlbekannte Malvasier, werden sehr geschätzt.

Die Insel Lipari, von welcher die übrigen alle den Namen haben, ist bei weiten die größte und fruchtbarste unter allen. Sie war ehemahls Das, was jetzt Strombolo ist, ein unaufhörlich brennender Feuerschlund; aber schon seit einigen Menschenaltern hat sie zu brennen aufgehört. Dies ist die Insel, auf welcher Virgil den Gott der Winde, Aeolus, wohnen läßt; weßwegen sie, zusammt den übrigen Liparischen Inseln, ehemahls die Aeolischen genannt wurden. Da sie voll großer Höhlen waren, in welchen das innere Feuer brauste und heulte, so dichtete man, daß Aeolus hier die Winde gefangen halte, und nach Belieben aussende und wieder einsperre. Auch die Werkstatt des Gottes der Schmiede, Vulkans, wurde von den Dichtern auf einer von diesen Inseln angelegt, wozu das unterirdische Feuer derselben Anlaß gab.

Am fünften Tage unserer Schifffahrt näherten wir uns der Küste von Sicilien, welche sehr niedrig ist, aber dem Auge viele angenehme Abwechselung darbietet. Es war fast ganz windstill, und unser Schiff bewegte sich so langsam, daß wir beim Eintritt in die Meerenge von Messina Zeit genug gewannen, das berüchtigte felsige Vorgebirge Sciglio oder Scilla auf der Kalabrischen Seite und das Kapo Peloro auf der Sicilischen mit aller Gemächlichkeit in Augenschein zu nehmen. Schon in einer weiten Entfernung von dem Eingange in die Meerenge hörten wir das Gebrüll des dadurch hinrauschenden Stroms, gleich dem Rauschen eines starken und reißenden Flusses, der von einem engen Bette eingeschlossen wird. Je näher wir kamen, desto stärker wurde dieses Ge-

räusch, bis wir das Wasser an manchen Orten zu einer beträchtlichen Höhe sich erheben, und große Wirbel bilden sahen. An jedem andern Orte war die See glatt, wie ein Spiegel.

Wir bemerkten, daß der Strom seine Richtung gerade gegen den Felsen Scilla nimmt, und daß er also ein ihm überlassenes Schiff, dessen Steuerruder und Segel ihm keinen Widerstand leisteten, unfehlbar gegen die Klippen desselben fortreißen und zerschmettern würde. Es ist indeß gewiß, daß diese berüchtigte Stelle der fürchterlichen Beschreibung, welche Homer davon macht, jetzt nicht mehr gleich kommt, und daß, bei stillem Wetter wenigstens, die Gefahr jetzt gar nicht mehr von Bedeutung ist. Es ist aber auch ganz wahrscheinlich, daß die Meerenge ehemahls noch nicht ihre jetzige Breite hatte, und daß der bekannte Strudel Charibdis, welcher jetzt in der Gegend von Messina, also einige Deutsche Meilen unter der Scilla ist, damahls diesem felsigen Vorgebirge gerade gegenüber war. Damahls konnte also die Gefahr, welche ein Schiff beim Eintritt in diese Meerenge lief, allerdings beträchtlich sein, weil die Scilla auf der einen, und die Charibdis auf der andern Seite ihm einen unvermeidlichen Untergang droheten, wenn es nicht gerade die Mitte zwischen beiden zu halten wußte. Daher das bekannte Sprichwort: Wer die Charibdis vermeiden will, der geräth auf die Scilla *).

Der Felsen Scilla ist gegen 200 Fuß hoch. Auf seiner Spitze ist eine kleine Feste erbaut, und das Städtchen gleiches Namens liegt an seiner Mittagsseite. An

*) Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

dem Fuße des Felsens soll es eine Menge kleiner Klippen, auch viele Höhlen geben, welche das Getöse des Wassers verstärken, und das Schreckhafte dieses Auftritts vermehren. Das sind vermuthlich die Hunde, die nach der Beschreibung der alten Dichter um das Ungeheuer Scilla herum bellen und heulen sollen.

Da der Strom bei unserer Ankunft an diesem Orte uns gerade entgegenlief, so mußten wir einige Stunden beilegen, bis er sich wandte. Dies geschah, indem die Bewegung des Wassers auf eine Zeit lang gänzlich aufhörte, und dann erst in der entgegengesetzten Richtung wieder anfing. Wir lagen damahls gerade dem Kapo Peloro auf der Sicilischen Küste gegenüber. Von hier aus konnten wir eine ziemlich große Strecke von dem gegenüber liegenden Kalabrien übersehn, welches ehemahls einen Theil von Großgriechenland ausmachte, und für eine von den fruchtbarsten Landschaften des ganzen Römischen Reichs gehalten wurde. Aber ach! wie ist ihre Schönheit veraltet! Wie sind sogar die Spuren ihrer ehemahligen Herrlichkeit von der Alles zerstörenden Hand der Zeit so ganz hinweggewischt worden! Wo ehemahls die angebauteste, reichste und schönste Landschaft der Welt war, da sieht man jetzt dichtverwachsene Wildnisse, welche denen in Amerika und andern unbebauten Ländern gleichkommen. Einige Flecken, wo die Wälder ausgehauen sind, scheinen nur deßwegen dazusein, um zu zeigen, wie groß die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ist, und was in kurzer Zeit aus diesem Lande gemacht werden könnte, wenn man den Fleiß und die Bevölkerung ermuntern wollte.

Sobald unser Schiff auf den Strom kam, wurde es mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Messina

fortgerissen. Da aber die Straße immer breiter wird, je weiter man kommt, so nimmt auch die Schnelligkeit und Heftigkeit des Stroms in gleichem Maße ab. Beim Eingange zwischen der Scilla und dem Kapo Peloro ist sie nur eine Viertelmeile, bei Messina hingegen schon eine ganze Meile breit *). Die Meinung, daß Sicilien einstmahls mit Italien zusammengehangen habe, und daß die Absonderung davon durch eine heftige Erderschütterung bewirkt worden sei, ist sehr wahrscheinlich. Allein diese Begebenheit muß sich in uralten Zeiten ereignet haben, von welchen die Geschichte weiter nichts, als Fabeln, Muthmaßungen und Sagen aufbewahrt hat.

Das, was man jetzt die Charibdis nennt, ist eine unregelmäßig kreisende Bewegung des Wassers vor dem Hafen von Messina. Die Beschreibungen, welche die alten Schriftsteller von der damahligen Charibdis machen, paßt auf diese jetzige ganz und gar nicht mehr. Sie stellen dieselbe als ein gefräßiges Seeungeheuer vor, das unaufhörlich nach Beute brüllte, und beschreiben uns überhaupt die Gefahr, welche den Schiffern in dieser Straße drohete, mit Farben, und unter Bildern, welche Schrecken erregen. Jetzt hat dieser Wirbel gar nichts Fürchterliches mehr, und Alles, was sich mit Wahrheit davon sagen läßt, ist, daß er das Einlaufen in den Hafen von Messina zu verschiedenen Zeiten ein wenig erschweren mag.

Dieser Hafen ist einer von den bequemsten, schönsten und sichersten in der Welt. Das Gestade, welches

---

*) Man erinnert ein für allemahl, daß hier immer Deutsche Meilen gemeint sind.

ihn einschließt, bildet einen halben Mond, und war zur Zeit unsers Hierseins mit einer Reihe prächtiger, vier Stock hoher und ganz gleichförmiger Gebäude besetzt. Ich sage war; denn die schreckliche Erderschütterung, welche dreizehn Jahr nach unserm Hiersein ganz Kalabrien und einen Theil von Sicilien verwüstete, hat auch diese schönen und prächtigen Gebäude in Schutt und Trümmer verwandelt.

Wir ankerten fast in der Mitte dieses bezaubernden Halbzirkels, dessen Schönheit uns ganz entzückte. Allein unser Vergnügen wurde bald durch die Entdeckung unterbrochen, daß der Name eines unserer Bedienten in unsern Gesundheitspässen ausgelassen war, und durch die Versicherung des Schiffers, daß, wenn er entdeckt werden sollte, wir unfehlbar würden genöthigt werden, eine lange Liegezeit zu halten. Indem wir uns nun eben über diese wichtige Sache berathschlagten, sahen wir schon ein Boot mit Leuten von dem Gesundheitsamte auf uns zu kommen. Wir hatten kaum Zeit genug, den Kerl in eine Hangematte zu wickeln, und ihn so in den untersten Schiffsraum zu legen, mit dem Befehl sich nicht zu regen, und nicht eher wieder zum Vorschein zu kommen, bis wir ihn rufen würden. Der arme Mensch mußte hierauf in seinem Loche bleiben, bis es finster geworden war, weil die Gesundheitsbeamten sich bis dahin bei uns verweilten. Man ist in diesem Stück hier sehr strenge, und man hat allerdings große Ursache dazu, denn erst noch im Jahre 1743 richtete die Pest diese schöne Stadt fast ganz zu Grunde, und rieb, wie man versichert, gegen 70,000 Menschen in Zeit von wenigen Monaten auf.

Wir stiegen, nach vollendeter Durchsuchung des Schiffs, ans Land; und man führte uns in ein erbärm-

liches Wirthshaus, welches aber dennoch, troß seiner elenden Beschaffenheit, eins der besten in Sicilien sein soll.

2.

Beschreibung von Messina. Nachricht von dem schrecklichen Erdbeben, welches diese Stadt im Jahr 1783 verwüstet hat. Einige Merkwürdigkeiten.

Der Hafen von Messina war, zur Zeit unsers Hierseins, unstreitig der schönste und sehenswürdigste Theil der Stadt. Die kleine Erdzunge, welche denselben bildet, fanden wir stark befestiget, und auf der äußersten Spitze derselben waren vier Bollwerke angelegt, welche den Eingang des Hafens vollkommen bestreichen konnten. Zwischen denselben lag das Lazareth und ein Leuchtethurm, wovon die ganze Meerenge den Namen il Faro di Messina, der Leuchtethurm von Messina, erhalten hat.

Eine Menge kleiner und großer Ruderschiffe, welche in diesem Hafen lagen, vergrößerte die Schönheit desselben. Wir sahen drei dieser Fahrzeuge auslaufen, und fanden den Anblick davon überaus mahlerisch, indem sich alle ihre Ruder zugleich, und zwar mit der größten Genauigkeit taktmäßig bewegten. Zu jedem Ruder gehören, glaube ich, neun oder zehn Männer, deren Arbeit eine der härtesten ist, die man sich vorstellen kann. Sie richten sich Alle bei jedem Ruderstreiche auf, und wenn sie dann wieder anziehn, so werfen sie sich fast bis auf den Rücken nieder, und scheinen alle ihre Kräfte gewaltsam anzustrengen. Diese Elenden sind an ihre Ruder geschmiedet, und schlafen alle Nächte auf den bloßen harten Brettern ihrer

Bänke, ohne die geringste Unterlage oder Bedeckung. Gleich eingesperrten Thieren müssen sie sich ihrer Unreinlichkeiten an demselben Orte entladen, wo sie angeschmiedet sind, und dieser wird, gleich unsern Viehställen, nur zu gewissen Zeiten ausgemistet. Ihre Kost ist erbärmlich, und die Behandlung, die ihnen dabei widerfährt, oft bis zur Unmenschlichkeit grausam. Dennoch soll man, wie man uns versicherte, kein einziges Beispiel haben, daß sich jemahls Einer von diesen Elenden selbst getödtet hätte.

Die Stadt selbst liegt an einem Berge, und die ganze Gegend umher ist so hügelig, daß selbst der niedrige Theil der Stadt auf einer Reihe von Hügeln gebaut ist, die jedoch die Kunst geschickt genug zu verstecken gewußt hat. Die Häuser der Stadt waren durchgängig geräumig und bequem, die meisten Nothwendigkeiten des Lebens wohlfeil und in großem Ueberflusse vorhanden, besonders die Fische, welche hier für besser gehalten werden, als in irgend einer andern Gegend des Mittelländischen Meeres. Die Hausmiethe betrug fast gar nichts, indem beinahe die Hälfte von den prächtigen Gebäuden, welche den Hafen einschlossen, seit der schrecklichen Pest von 1743 ganz und gar unbewohnt geblieben war. Die Eigenthümer derselben waren daher froh, wenn sie nur auf irgend eine Bedingung Miethsleute finden konnten.

Eine umständlichere Beschreibung von diesem Orte zu geben, würde unnütz sein, weil er so, wie wir ihn fanden, jetzt nicht mehr da ist. Die gräuliche Verwüstung nämlich, welche das bekannte schreckliche Erdbeben im Jahre 1783 in dem untern Italien und einem Theile von Sicilien anrichtete, betraf auch ihn, und richtete ihn größtentheils zu Grunde. Ich stelle mir

vor, daß es meinen Lesern nicht unangenehm sein werde, hier eine Beschreibung dieser furchtbaren Naturbegebenheit von der Hand eines Augenzeugen zu lesen; und ich lege ihnen daher folgenden Brief vor, welcher sich in Swinburne's Reisen durch beide Sicilien befindet. Er ist aus dem damahls gleichfalls verwüsteten Städtchen Scilla geschrieben.

— »Wie soll ich ihnen die Schrecknisse beschreiben, die mich, seit dem unglücklichen Tage, der den Umsturz unsers armen Landes sah, ohne Unterlaß umgeben haben? Wo soll ich Worte finden, welche geschickt wären, nur den tausendsten Theil des Unglücks auszudrucken, das uns befallen hat? Ach, welch ein Tag! und welch eine Nacht folgte diesem Tage!«

»Es war der 5te Hornung, an welchem unser jammervoller Zustand seinen Anfang nahm. Ein Erdstoß, der eine aufwärtshebende Richtung hätte, war gleichsam das Losungszeichen dazu. Dieser setzte uns in Schrecken, und bewog die meisten Leute, aus ihren Häusern zu laufen. Auf diese senkrechte Bewegung erfolgte bald eine schütternde und schwankende, während welcher wir schon überall unsere Häuser einstürzen sahen. Die Mauern und Thürme des Schlosses wurden von einander gerissen und über die Stadt geworfen; die Gebäude darunter wurden zermalmt, und 150 Personen fanden unter den einstürzenden Trümmern derselben ihr Grab. Bei Einbruche der Nacht folgte ein beträchtlicher Theil der Einwohner dem Beispiele des Prinzen, und begab sich ans Ufer; hier richtete man Zelte auf, oder legten sich in Barken nieder, indem sich jede mit der Hoffnung einer vollkommenen Sicherheit, wegen der Entfernung von allen Gebäuden, schmeichelte. Der Himmel war hell und heiter, die See vollkommen

ruhig, und alle diese armen Leute genossen auf den Schrecken des Tages eines süßen Schlummers, als mitten in dieser verrätherischen Ruhe, und ohne die mindeste vorhergehende Erderschütterung, das Vorgebirge von Campala sich auf einmahl losriß und in die See stürzte. Das Meer wich vor dieser Masse nach der entgegenstehenden Küste zurück, und schwemmte daselbst 28 Personen mit ihren Häusern hinweg, dann kehrte es, mit verdoppelter Wuth und zu 30 Palmen *) über seine gewöhnliche Höhe angeschwollen, nach dem Ufer von Scilla zurück, und verschlang von Denen, welche sich hier auf dem Sande oder in Böten gelagert hatten, nicht weniger als 2475 Personen. Fürchterlich war das Angstgeschrei der Ueberlebenden, die zufälligerweise höher lagen, als die Wogen heranschwollen, und unbeschreiblich war der Schreck, welcher sich über alle umliegenden Hügel verbreitete, wohin der übrige Theil der Einwohner sich zerstreut hatte. Von Denen hingegen, welche das Meer verschlang, wurde kein Laut gehört; sie hatten weder Macht noch Zeit, um Hülfe zu schreien.«

»Der nächste Morgen stellte das rührendste Schauspiel dar. Achthundert Leichen wurden ans Ufer geworfen, und zwar die meisten so zerstoßen und zerschlagen, daß in den Gesichtern, die wir so lange gekannt und geliebt hatten, kaum noch ein menschlicher Zug übrig geblieben war. Mit thränenden Augen schleppten wir diese traurigen Ueberbleibsel unserer Bekannten und Lieben in Haufen zusammen, und übergaben sie dem

*) Palme ist ein Sicilisches Längenmaß, welches 10 Zoll 3 Linien nach Englischem Maße beträgt.

Feuer, um der ansteckenden Seuche zuvorzukommen, die so viel Leichen hätten verursachen müssen, wenn man sie in freier Luft hätte wollen verwesen lassen. Einige wenige Personen wurden noch mit einigen Zeichen des Lebens aus dem Wasser herausgezogen, allein so verwundet und verstümmelt, daß zu ihrer Wiederherstellung wenig Hoffnung übrig war. Hoffnung sagte ich? Ach, ich hätte es Furcht nennen sollen; denn was für ein Dasein blieb ihnen übrig, wenn sie dem Tode noch entrissen wurden? Ihr Vermögen war dahin, ihre Freunde und ihre Familien waren getödtet, Hungersnoth, Krankheit und Schmerzen waren Alles, was sie mit der Wiederkehr des Lebens noch zu erwarten hatten.«

»Das Verderben hatte sich über ganz Kalabrien und über denjenigen Theil von Sicilien verbreitet, welcher Italien gegenüber liegt. Die Erschütterungen des 5ten und 7ten Hornungs und die des 28sten Märzes waren die heftigsten, und vollbrachten die Zerstörung aller Gebäude in der jetzt genannten Länderstrecke. In mancher Gegend wurde kein Stein auf dem andern gelassen, und gegen 40,000 Menschen büßten auf die erbärmlichste Weise ihr Leben ein. Einige wurden noch lebendig ausgegraben, nachdem sie unglaublich lange unter dem Schutte begraben gelegen hatten. Messina ward ein Haufen Trümmer, ihre schöne Palazzata *) in die Stadt geworfen.«

»Vor und während der Erschütterung sammelten sich die Wolken, und hingen unbeweglich und schwer

---

*) Die prächtigen Gebäude am Hafen, deren oben erwähnt wurde.

über der Erde. Zu Palmi hatte der Luftkreis ein so feuriges Ansehn, daß viele Leute glaubten, ein Theil der Stadt stehe in Brande. Man erinnerte sich nachher, daß verschiedene Personen, kurz vor der Erderschütterung, von einer ungewöhnlichen Hitze befallen wurden. Die Flüsse erhielten eine schlammige, aschgraue Farbe, und ein schwefelartiger Geruch verbreitete sich fast allgemein. Eine Fregatte, die während des Erdbebens zwischen Kalabrien und Lipari segelte, fühlte einen so heftigen Stoß, daß der Steuermann vom Ruder weggeschleudert und die Kanonen auf ihren Rädern in die Höhe geworfen wurden, indeß die ganze See umher einen starken Schwefeldampf aushauchte.«

»Ungeheure Veränderungen fanden auf der Oberfläche des Landes Statt. Berge und Hügel stürzten ein, und Flüsse wurden dadurch verstopft und in Seen verwandelt. Kurz, jede Art von Erscheinungen, die diese zerstörende Bewegung der Erde zu begleiten pflegen, konnte man hier in ihrer fürchterlichsten Größe und Mannichfaltigkeit sehen.«

Genug davon!

Ich will nun noch, bevor wir Messina verlassen, von den Bemerkungen, die wir an diesem Orte zu machen Gelegenheit hatten, diejenigen hersetzen, von welchen ich glaube, daß sie der Aufmerksamkeit des jungen Lesers nicht unwerth sind.

Wir bemerkten eines Tages einen großen Zusammenlauf von Menschen auf dem Gipfel eines hohen Hügels, unfern der Stadt, und da wir hörten, daß dort eine große Feierlichkeit zur Ehre des heil. Franziskus begangen würde, so wünschten wir, derselben beizuwohnen. Wir begaben uns also hin, und langten eben an, da sich der Heilige, d. i., eine Figur, die

denselben vorstellt, zeigte. Er wurde mit vielen Feierlichkeiten in der Versammlung umhergetragen, und das Volk erwies ihm mit anständiger Würde große Ehrerbietung. Darauf wurde er wieder in seine Kapelle gesetzt, wo er täglich viele Wunder an Denjenigen thut, welchen es weder an Geld, sie zu bezahlen, noch an Glauben, sie für wirklich geschehen zu halten, fehlt. Inzwischen sind seine Diener nur eine Art von armen, schmutzigen Kapuzinern, die in seinem Dienste sich wirklich nicht bereichert zu haben scheinen. Die Vergnügungen des Volks, welche auf diese Feierlichkeit folgten, hatten etwas sehr Unterhaltendes für uns. Der Versammlungsort war eine schöne grüne Fläche auf dem Gipfel des Hügels. Die jungen Leute, alle in ihren Sonntagskleidern, belustigten sich bis nach Sonnenuntergang mit sanften Sicilischen Tänzen, welche besonders von den Landmädchen, die hier ausnehmend schön sind, mit sehr gutem Anstande aufgeführt wurden. Wir erinnerten uns dabei an einige Beschreibungen Theokrits *), die auf diese ländliche Vergnügung noch jetzt zu passen scheinen. Allein wenn Theokrit selbst wieder aufstehen sollte, so würde er vermuthlich sehr verlegen sein, was er aus der Figur des heiligen Franziskus machen solle, die mit solcher Majestät und Feierlichkeit unter ihnen herumgetragen wird. Auch würde ihn ein anderer Theil der Feierlichkeit noch mehr erschreckt haben, als er uns erschreckte. Der ganze Hof vor der Kirche war nämlich mit einer dreifachen Reihe von kleinen eisernen, ungefähr sechs Zoll langen Kanonen besetzt, deren Anzahl sich über 2000 belief. Diese wurden bis

---

*) Eines alten Sicilischen Dichters.

an das Mundloch vollgeladen, sehr fest gepfropft und an einander gesetzt. Die Zwischenräume bestreute man mit Schießpulver, wodurch eine Verbindung unter allen entstand. Als hierauf das Pulver an dem einen Ende angezündet wurde, verbreitete sich das Lauffeuer in größter Geschwindigkeit über die ganze Reihe von Kanonen, und der Knall eines jeden Stücks folgte so schnell auf den andern, daß es dem Ohre unmöglich war, sie von einander zu unterscheiden. Die Wirkung davon war sehr groß, besonders wegen des schönen Wiederhalls der hohen Berge auf beiden Seiten der Meerenge, welcher den Schall nicht nur beträchtlich vergrößerte, sondern auch verlängerte.

Die Aussicht von dem Gipfel dieses Hügels herab ist über alle Beschreibung schön. Die Meerenge stellt sich dem Auge als ein unermeßlicher, majestätischer Strom dar, der zwischen zwei Reihen von Bergen langsam dahinwallt, und sich von seinem engsten Bette an stufenweise ausdehnt, bis er zuletzt zu der Größe eines Meeres anschwillt. Seine Ufer sind mit reichen Kornfeldern, Weinbergen, Baumgärten, Städten, Dörfern und Kirchen bedeckt. Die Aussicht wird auf jeder Seite von den Gipfeln hoher, mit schönen Wäldern besetzter Berge begrenzt.

Alle Felder und Fluren um Messina herum sind von dem fettesten weißen Klee bedeckt, der mit mancherlei würzigen Pflanzen und Blumen vermischt ist, welche die Luft mit den angenehmsten Wohlgerüchen erfüllen. Was aber das Merkwürdigste ist, so empfanden wir diesen Wohlgeruch am stärksten, da wir am Hafen herumgingen, welcher doch von jenen Feldern am weitesten entfernt ist. Ich erwähnte dieses besondern Umstandes gegen einige Herren von Messina, welche mir sagten.

daß das, durch die Sonnenhitze hier aus dem Meerwasser erzeugte Salz einen angenehmen, dem Violengeruche einigermaßen ähnlichen Geruch von sich gebe, und dies ist es vermuthlich, was die Seeküste hier so wohlriechend macht.

Auf allen Seiten von Messina sind schöne schattige Lustgänge. Einige davon gehen längs der Küste hin, und werden beständig von der kühlenden Seeluft aus der Meerenge erfrischt. Der Vorzug, welchen Messina in diesem Betracht vor Neapel hat, ist sehr groß. An diesem letzten Orte sind gar keine Wandelbahnen, und, die Wahrheit zu sagen, man bedarf ihrer auch daselbst eben so wenig, als der Füße. Denn zu Fuße zu gehen ist zu Neapel weit schimpflicher, als Stehlen, und wer da seine Beine und Schenkel gebraucht, der wird für einen Pferdejungen angesehen, und von Allem, was gute Gesellschaft heißt, verachtet. —

Einige Nachrichten, die wir hier von der Ordnungsaufsicht oder Polizei dieses Landes eingezogen haben, sind so sonderbar, und klingen so unglaublich, daß ich es nicht wagen würde, sie nachzuerzählen, wenn ich sie nicht von Leuten erhalten hätte, in deren Wahrhaftigkeit ich durchaus kein Mißtrauen setzen kann. Da dies nun aber wirklich der Fall ist, so trage ich kein Bedenken, sie hierher zu setzen *).

---

*) Und doch sind diese Nachrichten, nach dem einstimmigen Zeugnisse glaubwürdiger Männer, welche Sicilien nach Herrn Brydone bereiset haben, ausgemacht unwahr. Ich lasse sie daher von unserm Verfasser bloß deßwegen hier erzählen, um dem jungen Leser durch ein auffallendes Beispiel zu zeigen, was für ein mißliches Ding die geschichtliche Wahrheit ist, wie sehr man, besonde

Wir warteten dem Statthalter von Messina, einem Prinzen von Villa Franca, auf. Er empfing uns zwar höflich, aber auf eine ziemlich staatsmäßige Art. Indeß bot er uns doch den Gebrauch seiner Wagen an, weil man hier keine Miethswagen haben kann, und ersuchte uns in der gewöhnlichen Formel, ihm zu sagen, womit er uns etwa dienen könne. Wir sagten ihm, daß wir genöthigt wären, morgen abzureisen, und uns seinen Schutz auf unserer Reise ausbäten. Er erwiederte, daß er sogleich einer Wache, die für Alles stehen solle, Befehl geben werde, uns zu begleiten, daß wir uns weiter um nichts bekümmern dürften, daß wir auch so viel Maulthiere, als wir nur verlangten, zu jeder Stunde, die wir zu bestimmen für gut hielten, vor der Thür unsers Gasthofs in Bereitschaft finden würden. Er setzte hinzu, daß wir uns auf die Wache gänzlich verlassen könnten, als auf Leute von der entschiedensten Entschlossenheit und von geprüfter Treue, die nicht ermangeln würden, einen Jeden, der sich unterstehen würde, uns zu hindern, auf der Stelle zu strafen.

Nun, aus was für Leuten meint man wol, daß diese treue, geprüfte und bewährt gefundene Wache bestand? Aus keinen andern, als aus den verwegensten und verhärtetsten Bösewichten, die vielleicht auf dem Erdboden zu finden sind, die in jedem andern Lande würden

---

bei solchen Erzählungen, welche ans Wunderbare grenzen, auf seiner Hut sein muß, um nicht hintergangen zu werden, und wie wohl man daher thut, statt sich von Jugend auf an blindes Glauben und Nachbeten zu gewöhnen, seinen Verstand durch Nachdenken auszubilden, um Wahrheit und Betrug immer besser unterscheiden zu lernen.

D. Herausgeber.

gerädert oder in Ketten aufgehängt worden sein, die aber hier — öffentlich geschützt und von Jedermann gefürchtet und verehrt werden. Ich hatte diese Sonderbarkeit schon vorher von glaubwürdigen Männern erfahren; jetzt erkundigte ich mich bei den Leuten des Prinzen danach, und sie bestätigten die Wahrheit Dessen, was man mir davon erzählt hatte.*).

In diesem östlichen Theile der Insel, sagte man mir, welcher von den Teufeln, die den Berg Aetna bewohnen sollen, das Teufelsthal genannt wird, hat man es

---

*) Und doch hatten sowol jene glaubwürdigen Männer, als auch die Leute des Prinzen, unserm Brydone, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur etwas aufgebunden. »Was auch,« sagt Swinburne in seiner Reise durch beide Sicilien, »diese Soldaten, welche zur Gefangennehmung der Räuber und zur Beschützung der Kaufleute und Reisenden gebraucht werden, ehemahls gewesen sein mögen, und was auch andere Reisende davon erzählt haben, so bin ich doch überzeugt, daß jetzt nicht der geringste Grund vorhanden ist, zu vermuthen, daß sie in irgend einer Verbindung mit sogenannten Banditen stehn, oder daß Reisende ihre Sicherheit nur einem Vertrage der Regierung mit diesen Bösewichten zu verdanken haben.« Eben so entscheidend sprechen hierüber auch der Herr v. Riedesel, in seiner Reise durch Sicilien, Herr Bartels, in seinen Briefen über Calabrien und Sicilien, und Andre, welche die Sache an Ort und Stelle untersucht haben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Campieri — so nennt man die von unserm Verfasser hier beschriebenen Reiter oder bewaffneten Polizeibedienten — die obigen fürchterlichen Dinge von sich selbst und von den angeblichen Banditen, gegen die sie schützen sollen, nur in der Absicht den Fremden weismachen, um ihre Dienste bei ihnen dadurch gelten zu machen, und sie zu einer größern Freigebigkeit zu bewegen.

D. Herausgeber.

von jeher ganz unmöglich gefunden, die Banditen auszurotten, indem daselbst unzählige Höhlen und unterirdische Gänge rund um den Berg herum sind, wohin die Truppen sie schlechterdings nicht verfolgen können. Da sie außerdem sehr entschlossene und beherzte Leute sind, die niemahls unterlassen, eine schreckliche Rache an Denjenigen zu nehmen, von welchen sie beleidigt worden, so hat der Prinz von Villa Franca es nicht nur für das Sicherste, sondern auch für's Klügste und Weiseste gehalten, ihr erklärter Beschützer zu werden. Diejenigen von ihnen also, die es für gut finden, ihre Berge und Wälder zu verlassen, sind versichert, daß sie eine gute Aufnahme und einen gewissen Schutz in seinem Dienste finden werden, wo man ihnen das unbeschränkteste Vertrauen schenkt, welches sie denn auch in keinem Falle jemahls sollen gemißbraucht haben. Sie sind in des Prinzen Farbe, gelb und grün, mit silbernen Spitzen gekleidet, und tragen außerdem ein Zeichen ihres ehrwürdigen Ordens, welches Jedermann Furcht und Ehrerbietung einflößt.

Ich bin so eben von einem Oberbedienten des Prinzen unterbrochen worden, welcher, nach seinem Gesicht und nach seinen Mienen zu urtheilen, von der nämlichen würdigen Brüderschaft zu sein schien. Er sagte uns, daß er unsern Maulthiertreibern befohlen habe, mit Anbruch des Tages bereit zu sein, daß wir aber deßwegen gar nicht nöthig hätten, früher abzureisen, als es uns gefällig sein werde, daß es vielmehr ihre Sache sei, auf unsere Excellenzen zu warten; die beiden Begleiter, die er uns ausgesucht habe, seien die verzweifeltsten Kerls auf der ganzen Insel, und, fügte er hinzu, indem er etwas leise redete: wir hätten nichts zu besorgen, denn wenn sich Jemand unterstehen sollte,

uns nur um den Werth eines Dreiers zu betrügen, so würden sie ihm gewiß das Leben nehmen. — Ich schenkte ihm eine Unze *), als so viel er, wie ich wußte, von uns erwartete, worauf er seine Verbeugungen und seine Excellenzen verdoppelte, und sich erklärte, daß wir unter allen honorabili Signori (geehrten Herren), die er kenne, nicht unsers Gleichen hätten, daß er selbst, wenn es uns gefiele, die Ehre haben würde, uns zu begleiten, und er Jeden, der sich unterstände, uns nur im geringsten zu beleidigen, züchtigen würde. — Wir dankten ihm für seinen Eifer, und zeigten ihm, daß wir selbst Schwerter zu unserer Vertheidigung hätten, worauf er sich ehrerbietig bückte und wegging.

Was die Bewohner von Messina betrifft, so habe ich **) sie im Ganzen gutwillig, offen und dienstfertig gefunden. Nur eine gewisse habsüchtige Geldgier scheint die Triebfeder aller ihrer Handlungen zu sein. Diese rührt aber wol lediglich von ihrer großen Armuth her, und muß ihnen also auch nicht als ein Gemüthsfehler zugeschrieben werden. Sie hat indeß jetzt so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, daß man fast keinen Messiner findet, der nicht schon die Hand zum Trinkgeld offen hält, bevor er seine Antwort auf irgend eine an ihn gerichtete Frage giebt, und der nicht diese Antwort nach der Größe des Geldstücks, wodurch man sie erst erkaufen muß, bestimmter oder unbestimmter einrichtet, und mit mehr oder weniger verbindlicher Handsprache beglei-

---

*) Eine Unze enthält drei Sicilische Dukaten, und ein solcher Dukat ist ungefähr so viel als 1 Thl. 2 Sgr. D. H.

**) Bartels Briefe über Sicilien.

tet. Für Alles, was ein Reisender hier genießt, fodert man sogleich schreiend die Bezahlung, und selbst in einem der besten hiesigen Wirthshäuser mußten wir unmittelbar nach dem Essen unsere Kost bezahlen. Uebrigens scheint dies Volk ganz vorzügliche Geistesanlagen zu haben; nur Schade, daß die rechte Entwickelung und Ausbildung derselben durch den Druck der Zwangsherrschaft, worunter sie erliegen, unmöglich gemacht wird.

Die körperliche Bildung der Einwohner ist größtentheils häßlich. Ihr starker Knochenbau, ihre kleine, untersetzte Figur mit dicken festen Muskeln, ihre gelbe Farbe, ihr großes, braunes, funkelndes Auge und ihr krauses schwarzes Haar deuten zwar auf Kraft, machen aber kein schönes menschliches Ganze aus. Noch mehr aber, als durch die körperliche Gestalt, werden diese Leute durch ihre schmutzige Tracht, durch ihr ungesittetes Wesen, durch die Heftigkeit ihrer körperlichen Bewegungen beim Sprechen, durch die Verzerrungen ihres Gesichts und durch ein kreischendes, unnatürliches Geschrei, welches sie über jede Kleinigkeit erheben, verhäßlicht und unleidlich gemacht.

Ueberhaupt ist das gemeine Volk hier, wie in allen Ländern, wo es gedrückt und tirannisch behandelt wird, in hohem Grade roh und ungebildet; es lebt größtentheils unter freiem Himmel, stellt sich halb nackt bei den auf den Straßen befindlicher Kochbuden hin, und kauft für einige Pfennige sein Mittagsbrot, das größtentheils in gesalzenen Fischen und Macaroni besteht, die sie dann mit voller Hand aus der Schüssel auffassen, und mit schlürfendem Getöse verschlingen. Es ist ein sonderbarer Anblick, so eine Gesellschaft fressender Menschen, die, wie Alles, so auch dies mit Leidenschaft thun, an den Ecken der Gassen stehn, und ihr Mittagsessen hinunterschlucken

zu sehen. Bei jeder andern öffentlichen Gelegenheit, wo ich das Volk sah, herrschte ebendiese Rohheit und ebendieses leidenschaftliche Wesen. Gerade gegen meinem Wirthshause über ist die Dogana, d. i. der Ort, wo die Landleute, ehe sie ihr Korn zu Markte bringen dürfen, es erst wägen, untersuchen lassen und verzollen müssen; ich glaube, wenn ein ganzes Heer Tataren schreiend auf den Feind eindringt, so kann der Lärm nicht stärker sein, als er hier ist. Und diese Musik habe ich von früh Morgens an bis spät in die Nacht hinein.

Auch bei seinen gottesdienstlichen Gebräuchen zeigt der Messiner sich höchst leidenschaftlich. Seine Andacht äußert sich durch ein Verzerren aller Gesichtsmuskeln, durch ein Aufsperren und Verdrehen der Augen, durch ein leidenschaftliches Stöhnen und ein Schlagen an die Brust, das man für Kasteiung des Körpers und für aufgelegte Büßung halten möchte. Im Schauspielhause bezeigt man sich eben so wild und ungezogen; und da kann man sehen, daß der beständige Umgang mit solchen rohen Menschen auch auf den gebildeteren Theil des Volks einen nachtheiligen Einfluß zu haben pflegt. Sie sprechen während der Oper laut von den obersten Logen ins Erdgeschoß hinab, sagen ihr Urtheil unverhohlen, und belachen die Schauspieler. Indeß die eine Partei, die einer Sängerinn günstig war, klatschte, hörte ich die andere über sie pfeifen und schreien. Einige bezeigten ihren Beifall sogar thätlich, und ich sah Geldbörsen aufs Theater fliegen, als eine begünstigte Schauspielerinn sang. Sie verhielt sich sehr ruhig dabei, ließ die Geschenke so lange liegen, bis sie ihren Gesang ausgesungen hatte, wiederholte ihn, wenn man es verlangte, nahm dann erst die Belohnung auf, dankte ziemlich kalt dafür, und ging fort. Die Sitte herrscht, wie

man sagt, in ganz Sicilien und Malta. Die Sängerinn scheut sich auch nicht, wenn sie wieder zum Vorschein kommt, es sich deutlich merken zu lassen, ob sie mit ihrem Wohlthäter zufrieden ist, oder nicht.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eines andern Schauspiels erwähnen, welches uns die hiesigen Taucher gaben. Diese Leute haben es in ihrer Kunst wirklich unglaublich weit gebracht. Wir bewunderten sonst die Taucher von Neapel, wenn sie sich bis auf funfzig Fuß tief ins Wasser hinabließen, und drei Minuten lang unsichtbar blieben; aber was wir hier von dieser Geschicklichkeit sahen, noch mehr aber, was man uns von einem gewissen Colas, der aus dieser Stadt gebürtig war, erzählte, läßt alles Bewunderungswürdige dieser Art, was wir je gesehen hatten, weit zurück. Dieser Colas soll, wie man uns sagt, einmahl etliche Tage lang in der See gelebt haben, ohne ans Land zu kommen, und man hat ihm daher den Zunamen Pesce, der Fisch, gegeben. Einige Sicilische Schriftsteller versichern, daß er bloß durch seine Behendigkeit Fische im Wasser gefangen habe; ja Einer von ihnen geht gar so weit, zu behaupten, daß dieser Colas auf dem Grunde der See habe über die Meerenge hinübergehen können. Dies sieht nun freilich einer Fabel so ähnlich, als ein Tropfen Wasser dem andern; aber mit folgendem Umstande hat es seine Richtigkeit. Dieser Colas hatte sich durch seine Kunst so berühmt gemacht, daß einer ihrer Könige, Friedrich, nach Messina kam, um ein Augenzeuge davon zu sein. Dieser königliche Besuch gereichte dem armen Kerl zum Verderben. Denn, da der König seine außerordentliche Stärke und Behendigkeit bewunderte, hatte er die Grausamkeit, ihm den Vorschlag zu thun, nahe bei dem Strudel Charibdis unterzutauchen, und um ihn

desto mehr zu reizen, warf er einen großen goldenen Becher hinein, der seine Belohnung sein sollte, wenn er ihn wieder heraufholte. Colas machte zwei Versuche, und setzte die Zuschauer durch die lange Zeit, die er unter dem Wasser zubrachte, in Erstaunen; allein beim dritten wurde er, wie man vermuthet, vom Strudel ergriffen und unwiderstehlich fortgerissen, denn er kam nicht wieder zum Vorschein.

Mit der Bevölkerung der Stadt Messina sieht es jetzt traurig aus. Noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, nachdem die harte Zwangsherrschaft der Regierung die Volksmenge schon um viele Tausende vermindert hatte, zählte man hier 90 — 100,000 Einwohner. Im Jahre 1693 wüthete das große Erdbeben in Sicilien. Dies war ein neuer Stoß für Messina's Bevölkerung; auf die Verwüstungen nämlich, welche dadurch angerichtet wurden, folgten, wie gewöhnlich, Hungersnoth und verheerende Seuchen, welche abermahls viele Tausende dahinrafften. Jahrhunderte gehören dazu, um sich von solchen Leiden erholen zu können. Dem armen Messina aber wurde kaum eine Erholungszeit von funfzig Jahren vergönnt, als schon wieder eine neue schreckliche Landplage eintrat. Es war im Jahre 1743, da dieser Ort von einer fürchterlichen Pest überfallen wurde, welche so grausam wüthete, daß sie einst an Einem Tage mehr als 10,000 *) Menschen hingerafft haben soll. Durch sie und die bald darauf folgenden Pocken und durch andere Umstände, zu welchen besonders auch die Verlegung der großen Gerichtshöfe

---

*) So schreibt Herr Bartels. Vermuthlich ist die obige Zahl ein Druckfehler, wodurch eine Null zuviel hineingekommen ist. D. Herausgeber.

und des Regierungssitzes nach Palermo gerechnet werden muß, schmolz die Volksmenge auf 30,000 herab. Jetzt beträgt sie, nach einer neuen Zählung, nur noch 24,000, einige tausend Fremde ungerechnet, die seit dem letzten Erdbeben Geschäfte halber in Messina leben, und nach Beendigung derselben sich wieder zurückziehen werden.

3.

Reise von Messina nach Jaci. Beschreibung eines ungeheuren Kastanienbaums und anderer Merkwürdigkeiten.

Wir verließen Messina des Morgens in aller Frühe. Unser Weg ging längs der Seeküste nach Taormina oder Taurominium hin, weil das nächste Ziel unserer Reise der Berg Aetna war. Unser Zug bestand aus acht Maulthieren, wovon sechse zum Reiten für uns und unsere Leute, zwei zur Fortschaffung unsers Gepäckes dienten, und aus elf Personen, worunter, außer unsern beiden Beschützern, drei Maulthiertreiber waren. Dieser Zug nahm sich gar nicht übel aus; das meiste Ansehen aber gaben ihm unsere beiden Begleiter, wovon der Eine voraufging, indeß der Andere den Zug beschloß: Beide ein paar große, scheußliche Figuren, vom Kopfe bis auf die Füße mit einem breiten Hirschfänger, zwei ungeheuern Pistolen und einer langen Flinte bewaffnet. Die letzte hielten sie an jedem verdächtigen Orte gespannt und zum Abschießen bereit *). An sol-

*) „Statt dieser großen, scheußlichen Figuren, u. s. w.,“ sagt Herr Bartels, „fand ich in ihnen nichts, als gewöhnliche Reiter, die sehr zerlumpt einhergehen, viel prahlen, aber wenig thun.“

D. Herausgeber.

chen Stellen ermangelten sie denn auch nie, uns eine Menge wunderbarer Geschichten von Räubereien und Mordthaten, und zwar einige davon mit so vielen kleinen Umständen zu erzählen, daß man sich nicht wohl erwehren konnte, sie selbst für die Thäter zu halten.

Ihr Betragen gegen uns bestätigte indeß Alles, was man uns von ihnen verheißen hatte. Wir blieben überall unangefochten; sie selbst erwiesen uns viel Ehrerbietung, und gaben sich die äußerste Mühe, zu verhindern, daß wir von Jemand betrogen würden. Sie machten die Rechnungen nach ihrem Gefallen, und wir standen uns sehr gut dabei. Das heutige Mittagsessen für elf Menschen, und die Fütterung für zehn Maulthiere und Pferde, machte noch keine halbe Guinee, d. i. noch nicht drei Reichsthaler aus. Sie selbst kosteten uns zwar täglich eine Unze, aber ich bin versichert, daß sie uns wenigstens die Hälfte davon an unsern Rechnungen ersparten! — Sie unterhielten uns mit einigen von ihren Heldenthaten, und scheuten sich nicht, zu gestehen, daß sie verschiedene Leute umgebracht hätten, doch setzten sie hinzu: ma tutti, tutti honorabilmente! (aber alle, alle auf eine ehrenhafte Weise!) das heißt, daß sie es nicht auf eine hinterlistige Art, noch ohne erhebliche Ursache und Reizung thaten.

Der Weg von Messina nach Taormina ist sehr schön. Er läuft längs der Seeküste hin, und man hat also auf der linken Seite die Aussicht nach Kalabrien, über den südlichen Theil der Meerenge, die mit Galeeren, Galeoten und einer Menge von Fischernachen bedeckt ist. Rechter Hand wird die Aussicht von hohen Bergen begrenzt, die mit Städten und Dörfern prangen, deren Kirchen und Thürme einen sehr mahlerischen Anblick gewähren. Man hat, glaube ich, diese

erhabene Lage der Wohnplätze in der doppelten Absicht gewählt, um sowol gegen Feinde, als auch gegen die heftige Hitze gesichert zu sein. Wir fanden diese Hitze ausnehmend groß; wir erquickten und belustigten uns aber gegen Mittag durch Schwimmen; auch hatten wir uns mit trefflichen Sonnenschirmen versehen, ohne welche man zu dieser Jahreszeit schlechterdings nicht reisen kann.

Die Seeküste von Sicilien ist sehr fruchtbar. Die Seiten der Berge, welche gut angebaut sind, gewähren den schönsten Anblick — Korn, Wein, Oel- und Maulbeerbäume zum Seidenbau bieten sich dem Auge in bunter Vermischung dar. Indessen ist der angebaute Theil in Vergleich mit dem, der wüste liegt, doch nur klein, und dient bloß dazu, zu zeigen, wie unbeschreiblich ergiebig und reich diese Insel sein würde, wenn sie besser bevölkert wäre und eine aufmerksamere Regierung hätte. Manche von den eingeschlossenen Feldern sind mit Hecken von Indischen Feigen oder Stachelbeeren umzäunt, wie in Spanien und Portugal.

Bei der Indischen Feige muß ich*) meinen Lesern zurufen: hütet euch vor ihrem Stachel! Ich that's nicht, und hatte Ursache, meine Unbesonnenheit zu bereuen. Sie wachsen auf der Spitze breiter, dicker und stacheliger Blätter, und bilden eine gelbe, weiche Frucht, mit unzählbaren Stacheln, die so fein sind, daß man sie beim Anfühlen nicht bemerkt. Ihre Form und Farbe gleicht einer Zitrone, nur daß sie weicher, und sehr süß von Geschmack sind. Die Stacheln dieser Frucht — ich aß sie mit der Schale — bestraften mich für meinen Heißhunger, und vielleicht werde ich den

*) Bartels.

Schmerz, den sie mir im Innern des Mundes verursachten, noch lange fühlen müssen. Man ißt sie hier häufig, und zwar so, daß der Verkäufer sie erst schält und sie dem Käufer auf einem Theil der Schale reicht. Sie ist saftreich, körnig und erfrischend.

Um den Berg Aetna herum soll es, wie unsere Führer uns versicherten, auch eine Menge Zimmet- und Pfefferbäume geben, die zwar dem Indischen Gewürz dieser Art an Güte nicht gleich kommen, aber doch von einer Gesellschaft Banditen, die sich als Einsiedler verkleiden, an die Kaufleute wohlfeil verhandelt, und von diesen, mit echtem Indischen Pfeffer und Zimmet vermischt, durch ganz Europa versandt werden sollen.

Wir kamen auf diesem Wege bei einem Berge vorbei, welcher Neptunus heißt, der, wie die meisten hiesigen Berge, ehemahls Feuer gespien hat. Jetzt ist er wegen der besondern Eigenschaft seines großen Schlundes berühmt, welche darin besteht, daß zu gewissen Zeiten ein ausnehmend kalter Wind mit solcher Heftigkeit aus ihm herausfährt, daß es schwer ist, sich ihm zu nähern. Es that mir leid, bei diesem sonderbaren Berge so verbeigehen zu müssen, ohne ihn näher zu beobachten; allein dies würde uns um ein oder zwei Tage aufgehalten haben, und wir eilten mit Ungeduld zu einem größern Gegenstande.

Der Berg Taurus, an welchem die Stadt Taormina liegt, ist hoch, und der Weg, welcher hinaufführt, steil und rauh. Diese ehemahls berühmte, jetzt zu einem armseligen Flecken herabgesunkene Stadt, liegt auf einer schmalen Fläche neben einem Abgrunde, über welchem ungeheure Felsenmassen hangen. Einige noch vorhandene Ueberbleibsel des ehemahligen Tauro-minium geben von der Pracht und Größe desselben

eine hohe Vorstellung. Hiezu gehört vornehmlich die dem Untergange zum Theil entrissene Schaubühne, welche, so viel ich weiß, für die größte in der Welt gehalten wird. Sie hat sich noch gut genug erhalten, um uns eine ziemlich richtige Vorstellung von der Römischen Bühne zu geben, und man muß über die Größe derselben in der That erstaunen. Wie irgend eine menschliche Stimme sich durch die ungeheure Masse von Zuschauern, die dieser Ort umfaßt, habe verbreiten können, ist mir unbegreiflich *). Ich umschritt ungefähr den vierten Theil des Halbzirkels über den Sitzen, welche für das Frauenzimmer bestimmt waren, und welche noch nicht den äußersten Kreis bilden; und dieses Viertel machte schon 120 Schritte aus. Daraus kann man nun auf den ungeheuern Umfang des Ganzen schließen. Die Sitze dieser Bühne sind gerade dem Berge Aetna gegenüber, welcher, von hier aus gesehen, ein prächtiges Ansehen hat, und wol oft die Aufmerksamkeit der Leute von der Schaubühne abgezogen haben mag. Er wirft eben jetzt einen Strom von

*) „Die Wirkung des Schalls in dieser Bühne ist außerordentlich. Ich hielt es anfangs für ausgemacht, daß es den Zuschauern auf den obersten Sitzreihen schwer fallen mußte, das Gespräch von der Bühne herüber zu hören; aber ich irrte mich. Da ich mich nämlich an die Seitenmauer stellte, hörte ich die leisesten Worte meines Begleiters ganz genau, so daß ich hier nicht weniger über die Wirkung des Schalls zu erstaunen Ursache hatte, als in der Parmesanischen Bühne, zu der so viele Künstler hinreiseten, um die dabei zum Grunde liegenden Gesetze aufzufinden. Wahrscheinlich befolgte der Baumeister, um eine solche Wirkung hervorzubringen, gewisse Regeln, die uns unbekannt sind“.

Bartels.

weißem Rauche aus, welcher nicht in die Luft steigt, sondern an der Seite des Berges gleich einem starken Waldwasser herabzufließen scheint.

Nachdem wir die große Schaubühne bewundert hatten, gingen wir weiter, um die Ueberbleibsel einer Naumachia, d. i., eines Wasserbehälters, zu sehn, worauf man ehemahls das Schauspiel eines Seegefechts zu geben pflegte. Von der einen Seite der Mauer, welche diesen Platz einschloß, ist ein Stück von ungefähr 150 Schritten noch vorhanden. Man glaubt, daß das Ganze ein großes, mit starken Mauern eingeschlossenes Viereck gewesen sei, welches man durch Hülfe verschiedener Wasserleitungen, so bald man wollte, mit Wasser anfüllen konnte.

Diese Trümmer thun eine herrliche Wirkung, und als sie noch ganz waren, müssen sie zu den edelsten und größten Werken der Kunst in Sicilien gehört haben. Ueberhaupt gewährt Taormina, und die Aussicht von da in die umliegenden Gegenden, einen Anblick, welcher mit nichts verglichen werden kann. Sollte ich einen Ort nennen, der jede Eigenschaft besäße, um einem Mahler zum Muster einer großen und schönen Landschaft zu dienen, so würde es dieser sein. Alles, was dazu gehört, ist hier in einem großen, erhabenen Stil gezeichnet; die Gebirge thürmen sich bis an die Wolken hinauf; Schlösser und Trümmer ragen auf mächtigen Massen von schroffen Felsen empor, und scheinen dem Angriffe jedes sterblichen Feindes Trotz zu bieten; der Aetna, das Haupt mit Schnee bedeckt und in der Mitte mit einem waldigen Gürtel umgeben, nimmt den halben Gesichtskreis ein, und die See, nach einem

unermeßlichen Maßstabe ausgestreckt, füllt den Rest der Aussicht. Welch ein Gemählde! *)

Wir nahmen unser Nachtlager nicht in der Stadt Taormina — denn hier war keins zu haben — sondern in dem Dorfe Giardini, welches am Fuße des Berges liegt. Wie vieler Bequemlichkeiten man hier in Wirthshäusern genießt, das mögen meine Leser aus dem Umstande schließen, daß ich die Geschichte unserer heutigen Reise auf dem Rande eines Fasses niederschreibe. Dies war die einzige Gelegenheit zum Schreiben, die ich, wenn ich allein sein wollte, hier haben konnte.

Am folgenden Morgen, früh um fünf Uhr, verließen wir unser Nachtlager, und machten uns auf den Weg nach dem Aetna, um zu versuchen, ob wir ihn von dieser Seite würden ersteigen können.

Dieser große und majestätische Berg wird von den Siciliern, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, in drei Gürtel oder Kreise eingetheilt, wovon der untere der angebaute, der mittlere der waldige, und der obere der wüste genannt wird. Der erste fängt schon nahe bei Taormina an, und die Einwohner haben daselbst die Bildsäule eines Heiligen hingesetzt, der zur Zeit eines feurigen Auswurfs die Lava hindern muß, über den Berg, auf dem die Stadt liegt, zu fließen, indem er ihr gebietet, statt diese hohe Gegend zu ersteigen, lieber ihren Lauf durch ein niedriges Thal nach der See zu nehmen.

So wie wir in dem ersten Kreise des Aetna fortschritten, bemerkten wir, daß in dieser ganzen Gegend ehemahls sehr heftige Ausbrüche von Feuer, in einer weiten Entfernung von dem Gipfel oder dem vornehm-

*) Swinburne.

sten Schlunde des Berges, gewesen sein müssen. Ich nahm auch wirklich mehr als Einen beträchtlichen Trichter wahr, und um dieselben her eine Menge ungeheurer Steine, die von denselben vormahls müssen ausgeworfen sein. Diese Steine sind völlig von derselben Art, wie sie der Vesuv auswirft. Auch die Lava scheint mir genau von der nämlichen Beschaffenheit zu sein, ob sie gleich etwas lockerer ist.

Ueber eine Deutsche Meile lang gingen wir längs einer Wasserleitung hin, welche der Prinz von Palagonia mit großen Kosten angelegt hat, um Piedmonte mit Wasser zu versorgen. Diese führte uns bis nahe an die waldige Gegend, die aus einem großen Gehölz besteht, welches rund um den Berg läuft. Ein Theil dieses Waldes wurde erst im Jahr 1757 durch eine sonderbare Naturbegebenheit zerstört. Es entsprang nämlich, während eines Ausbruchs des Feuerschlundes, auf der Höhe des Berges ein unermeßlicher Strom siedenden Wassers, welcher in einem Augenblicke bis an den Fuß des Berges herabstürzte, und Alles, was ihm im Wege war, mit sich fortriß, oder verwüstete. Man zeigte uns die Spuren der Verheerung dieses siedenden Stroms, welche zum Theil noch sichtbar waren. Schon im vorigen Jahrhunderte ereignete sich ein ähnlicher Zufall, wodurch in einem Augenblicke ungefähr 500 Personen das Leben verloren, die eben am Fuße des Berges einen Umgang hielten, um den Schutz des heiligen Januarius gegen die Verwüstungen des Aetna zu erflehn.

Diese merkwürdige Erscheinung hat den Sicilischen Naturforschern nicht wenig zu schaffen gemacht. Mir scheint folgende Erklärung derselben die beste zu sein. Entweder stürzte ein Strom von Lava auf einmahl in eins der großen Schneethäler in der dritten Abtheilung

des Berges, und trieb den geschmolzenen Schnee aus demselben heraus, oder, welches mir noch wahrscheinlicher vorkommt, der geschmolzene Schnee sammelte sich vielleicht in ungeheuern Höhlen und Behältnissen, und hielt sich da so lange auf, bis die Seiten dieser Höhlen durch die Hitze der Lava zersprengt wurden. —

Bald darauf kamen wir durch einige schöne Wälder von Korkholz und stets grünenden Eichen. Der Boden war hier überall mit Lava bedeckt, und die Bäume waren aus den Spalten dieses löcherigen Wesens hervorgewachsen, in welchen sich nach und nach einiges Erdreich angehäuft hatte. Hier fielen uns verschiedene kleine Berge in die Augen, die erst neuerlich von einem Auswurfe entstanden zu sein schienen. Ich stieg von meinem Maulthiere ab, und kletterte auf die Gipfel derselben. Es sind ihrer sieben, und ein jeder von ihnen hat seinen eigenen Trichter, wovon einige noch jetzt offen sind. Ich rollte große Steine in diese Schlünde hinab und hörte das Getöse davon noch lange Zeit. Die Gegend umher war weit und breit mit großen, von diesen kleinen Schlünden ausgeworfenen Steinen bedeckt.

Jetzt gingen wir auf die Gegend zu, wo die berühmten Kastanienbäume stehen, welche man mit Recht für die größten in der Welt hält. Manche von diesen Bäumen sind wirklich von ungeheurer Größe; doch ist der sogenannte Castagno di cento Cavalli bei weiten der größte und berühmteste unter allen. Man hat ihm diesen Namen gegeben, weil man behauptet, daß hundert Pferde unter dem Obdache seiner Zweige stehen können. Er muß ein hohes Alter haben; denn ich habe ihn auf einer Karte von Sicilien, die vor ungefähr hundert Jahren verfertigt wurde, schon als eine Seltenheit

bemerkt gefunden, und er macht auf allen Karten des Aetnaberges und der umliegenden Gegend eine sehr ansehnliche Figur. Ich muß gestehn, daß mich der erste Anblick desselben gar nicht rührte, weil es nicht Ein Baum, sondern eine Druffel von fünf großen in einander verwachsenen Bäumen zu sein schien. Wir beschwerten uns bei unsern Führern, worunter einige Bewohner dieser Gegend waren, über die unwahre Beschreibung, die sie uns davon gemacht hatten; aber sie versicherten Alle aufs kräftigste, daß die jetzt getrennten fünf Stämme ehemahls alle in einen einzigen Stamm vereiniget gewesen wären, daß ihre Großväter ihn noch so gekannt hätten, und daß er damahls als die Herrlichkeit des Waldes wäre betrachtet und von allen Gegenden her besucht worden; eine Nachricht, welche durch Herrn Swinburne's Untersuchung, der das Erdreich rings umher aufgraben ließ, und dann alle fünf Stämme in einen einzigen vereinigt fand, bestätiget worden ist.

Wir fingen nun an, ihn genauer zu untersuchen, und fanden es hierauf selbst nicht unwahrscheinlich mehr, daß diese fünf Bäume einst wirklich zu einem einzigen verbunden waren. Der offene Raum in der Mitte, den die jetzigen fünf Stämme einschließen, ist ungeheuer groß, und die lebhafteste Einbildungskraft findet es schwer, sich vorzustellen, daß ein so großer Raum einst von dichtem Holze, aus einem einzigen Keim hervorgewachsen, angefüllt war. Herr Glover und ich maßen, und zwar ein Jeder für sich, den Umfang des Ganzen, und wir fanden Beide die nämliche Dicke, nämlich 204 Palmen, d. i., ungefähr 176 Fuß*). Wenn

*) Herr von Riedesel giebt die nämliche Dicke an; Swin-

man nun hinzudenkt, daß die Zwischenräume, wo die Schnur jetzt nur gerade Linien bilden konnte, ehemahls, da sie noch mit Holz angefüllt waren, eine runde Wölbung, also einen weit größern Umfang haben mußten, so kann man sich danach einen Begriff von der wunderbaren Größe dieses gewaltigen Baums machen.

In der Mitte des großen Zwischenraums, wo ehemahls der Kern dieses ungeheuern Baumes war, hat man eine mit Ziegelsteinen bedeckte Hütte errichtet, worin die Früchte des Baums aufbewahrt werden. Swinburne sagt davon: unser ganzer Zug, Menschen und Thiere, fand in dieser Hütte Platz genug; und indem die Pferde ihren Hafer fraßen, breiteten wir unsere Mäntel auf der Erde aus, und speiseten in zwei Gesellschaften, ohne uns zu hindern. Im Gesichtskreise dieses Riesenbaums, welcher ehedem der heiligen Agathe gehörte, jetzt aber für ein Eigenthum der Krone erklärt worden ist, wachsen verschiedene Bäume derselben Art, die vielleicht der Bewunderung noch würdiger sind, weil ihr Stamm noch ganz und völlig gesund ist. Ich nahm das Maß von dem größten, drei Fuß über der Erde; er war 57 Fuß dick, mit einem geraden Stamme, frei von Spalten oder Ritzen, und bis zu der Höhe von funfzehn Fuß von Aesten entblößt. Ich habe nie einen so schönen Baum im besten Wuchse gesehn. Alle diese Bäume stehen in einem fruchtbaren Erdreiche, welches, wie ich glaube, ursprünglich aus der von dem Berge ausgeworfenen Asche entstanden ist. Die große Menge von Salpeter, welche diese Asche in sich enthält, trägt vermuthlich sehr viel zur Beförde-

---

burne hingegen, der ihn dicht an der Erde zu drei verschiedenen Mahlen maß, fand jedesmahl 196 Fuß.

rung dieser außerordentlichen Fruchtbarkeit bei; auch die Luft, die von dem Rauche des Berges stark damit angefüllt ist, ersetzt den Abgang dieses Salzes, welches nicht ohne Grund von Einigen für die vorzüglichste Nahrung der Pflanzen gehalten wird. —

Wir fanden nunmehr, je weiter wir kamen, daß der Versuch, den Aetna von dieser Seite zu ersteigen, ganz unmöglich gelingen könne; wir gaben ihn daher auf, und fingen an, wieder hinabzusteigen.

Nach einer ermüdenden Reise über alte, nun zu fruchtbaren Feldern und reichen Weinbergen gewordene Lava, kamen wir gegen Sonnenuntergang zu Jaci Reale an, einer Stadt, welche zwischen Taormina und Katanea an der Seeküste liegt. Hier fanden wir endlich, wiewol nach vielen Schwierigkeiten, eine Herberge in einem Dominikanerkloster.

Die letzte Lava, über welche wir vor unserer Ankunft allhier kamen, muß von einem erstaunlich heftigen Ausbruche herrühren. Sie ist gegen anderthalb Deutsche Meilen breit. — Wer entsetzt sich nicht bei dem Gedanken an einen Feuerstrom von so fürchterlicher Größe!

Der Ausbruch, wovon diese Lava ein schreckliches Ueberbleibsel ist, ereignete sich zur Zeit des zweiten Punischen Krieges, da Sirakus von den Römern belagert war — also vor ungefähr 2000 Jahren; und doch ist sie noch jetzt größtentheils kahl und unfruchtbar, weil das wenige, sie deckende Erdreich noch zu dünn ist, als daß man es schon hätte anbauen können. Wenn es nun mit der Verwandelung der Lava in urbares Erdreich überall so langsam zugeht, so kann man sich vorstellen, wie uralt diejenigen Lavastriche sein müssen, die nun schon seit so langer Zeit in die fruchtbar-

sten Felder, Gärten und Weinberge verwandelt worden sind! Doch glaube ich, daß dieser Fortgang oft sehr durch starke Aschengüsse von dem Berge herab beschleuniget werde.

Noch muß ich von unserer heutigen Wanderschaft Folgendes anmerken:

Wir kamen bei der Quelle des berüchtigten sogenannten kalten Flusses — fiume freddo — vorbei. Er entspringt auf einmahl als ein voller Strom aus der Erde, und läuft mit großer Schnelligkeit fort, bis er sich, ungefähr eine Viertelmeile von seinem Ursprunge, in die See ergießt. Sein Wasser ist sehr klar, und so ausnehmend kalt, daß man es für gefährlich hält, davon zu trinken. Man sagt aber auch, daß er eine giftige Eigenschaft habe, und zwar in einem solchen Grade, daß das Vieh oft davon sterbe. Als Ursache dieser Eigenschaft giebt man an, daß er Vitriol mit sich führe. Sein Wasser friert niemahls, ungeachtet es, welches merkwürdig ist, oft einen das Eis übertreffenden Grad der Kälte annimmt *). Es ist sonderbar, daß dieser nämliche Fluß, welcher jetzt für giftig gehalten wird, ehemahls wegen der Annehmlichkeit und Heilsamkeit seines Wassers berühmt war.

---

*) Die Fabel von diesem Flusse lautet so: Acis bewarb sich um die Nimfe Galatea, und Poliphem, einer von den gräulichen Cyklopen, die im Aetna ihre Schmiedewerkstatt hatten, war sein Nebenbuhler. Als dieser ihn einst an der Seite der Galatea erblickte, ergriff er einen Felsen und warf ihm denselben auf den Leib, worauf die Götter, aus Mitleid, ihn in diesen Fluß verwandelten, welcher noch immer den von der fürchterlichen Stimme des Cyklopen ihm eingejagten Schrecken behält, und daher mit so großer Schnelligkeit davonläuft.

Die Stadt Jaci oder Aci ist, wie alle andere Städte und Flecken dieser Küste, auf unermeßlichen, an einigen Orten bis zu einer erstaunlichen Höhe aufgethürmten Felsen von Lava gegründet. Es scheint, daß diese brennenden Ströme, sobald sie die See erreichen, zu Felsen abgehärtet werden, welche dem Drucke des nachkommenden Feuerstroms nicht mehr nachgeben, und daher zu Dämmen oder Vorgebirgen anschwellen, die in die See hinaustreten.

4.

Reise nach Katanea. Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieses Orts.

Der Weg von Jaci nach Katanea geht über lauter Lava, und ist daher sehr ermüdend und beschwerlich. In der Nähe des letztgenannten Orts haben wir acht durch Feuerausbrüche entstandene Berge gezählt, deren jeder seinen Trichter hat, von welchen die verbrannte Materie ausgeworfen worden. Einige davon sind ziemlich hoch, und haben einen beträchtlichen Umfang.

Es ist augenscheinlich, daß die Ausbrüche des Berges Aetna diese ganze Insel gebildet, und die See an manchen Orten weit von ihren alten Ufern zurückgetrieben haben. Die Nachrichten, welche die Sicilischen Schriftsteller von dem Streite dieser beiden, einander widerstrebenden Elemente geben, sind wirklich fürchterlich. Man stelle sich einen meilenbreiten und zu einer ungeheuren Höhe angeschwollenen Feuerstrom vor, der von dem Berge herabschießt, und auf einmahl flammend in die See stürzt: welch ein Schauspiel! Das damit verbundene Getöse ist, wie man uns versichert, unendlich schrecklicher, als der lauteste Donner. Das Wasser

scheint sich davor zu entsetzen, sich zurückzuziehn und die Uebermacht seines Feindes anzuerkennen. Es giebt seinen Grund und Boden gleichsam auf, und verenget sein Ufer, um dem Sieger Platz zu machen. Wolken von salzigen Ausdünstungen verdunkeln unterdeß die Sonne, hüllen diesen schreckenvollen Auftritt in Nacht ein, und verwüsten Felder und Weinberge. Alle Fische an der Küste werden ausgerottet, und das Wasser verliert auf lange Zeit seine Durchsichtigkeit.

Die Stadt Katanea liegt am Fuße des Aetnaberges, und ist mehr als einmahl von demselben zerstört worden. Dies ist nun freilich eben nicht befremdlich; es würde vielmehr befremdlich sein, wenn es nicht geschehen wäre. Aber was ich nun erzählen will, ist ein so sonderbarer Zufall, daß er einer andern Stadt wol niemahls begegnet ist.

Es fehlte diesem Orte immer an einem Hafen, bis er endlich, bei einem Ausbruche im sechzehnten Jahrhunderte, Das, was die Natur ihm versagt hatte, von der Gunst des Berges erhielt. Ein Strom von Lava, der in die See hinauslief, bildete ein Bollwerk, welches man mit den größten Kosten nie hätte zu Stande bringen können. Dadurch entstand nun ein eben so sicherer als bequemer Hafen. Aber unglücklicher Weise ereignete sich in der Folge ein neuer Ausbruch, der diesen schönen Hafen auf einmahl wieder zerstörte. Der Schleier der heiligen Agathe schien damahls seine Wunderkraft verloren zu haben — aber ich muß ja wol erst sagen, was es mit diesem Schleier für eine Bewandtniß hat.

Die heilige Agathe ist die Schutzfrau der Stadt Katanea und der ganzen umliegenden Gegend. Das wunderthätige Bild derselben, dem man göttliche Ver-

ehrung erweis't, ist mit einem noch wunderthätigeren Schleier versehen, der die Kraft hat, den Aetna in Ehrfurcht zu erhalten und ihn zu hindern, Unfug anzurichten. Aber nicht bloß der Schleier selbst, sondern auch Alles, was ihn nur berührt hat, ist, wiewol in einem geringeren Grade, mit ebenderselben wunderbaren Eigenschaft begabt. Man heftet z. B. kleine Stückchen Leinewand oder Wolle daran, und wenn sie hierauf von dem Bischof gesegnet worden, so hält man sie für kräftig genug, Jemandes Haus oder Garten zu beschützen. Nun läugnet man zwar nicht, daß dieses Mittel nicht selten fehlgeschlagen habe; allein das wird allemahl einem Mangel des Glaubens der Person, niemahls aber einem Mangel der Kraft des Schleiers zugeschrieben. Und gegen Ein unglückliches Beispiel dieser Art erzählen sie zehn andre Geschichten, welche beweisen sollen, wie dergleichen geweihte Läppchen die Häuser und Weinberge, an deren Mauern sie befestiget waren, vor der Verbrennung gänzlich sicher gestellt haben.

Bei dem unglücklichen Ausbruche nun, wodurch der Hafen von Katanea wieder zerstört wurde, mußte der Glaube an den wunderbaren Schleier der heiligen Agathe die ganze Stadt verlassen haben; denn der glühende Lavastrom brach über die Mauern herein, riß die Bilder aller Heiligen, die man ihm entgegengestellt hatte, um ihm Einhalt zu thun, mit sich fort, verwüstete einen großen Theil dieser schönen Stadt, und stürzte sich hierauf ins Meer. Man versicherte uns indeß, daß dies künftig nie wieder geschehen werde, weil man die Heilige versöhnt, und das Versprechen von ihr erhalten habe, daß sie dem Berge niemahls wieder so viel Gewalt einräumen wolle. Der Himmel gebe, daß sie Wort halten

möge! Viele der hiesigen Einwohner sind so völlig davon überzeugt, daß ich glaube, sie würden, wenn auch die Lava schon an ihren Mauern wäre, sich doch keine Mühe geben, sich und ihre Güter zu retten.

Bei unserer Ankunft zu Katanea erstaunten wir, daß in einer so ansehnlichen und schönen Stadt gar kein Wirthshaus zu finden war. Zwar brachten uns unsere Führer nach einem Hause, das sie so nannten, allein wir fanden es so außerordentlich schlecht und unrein, daß wir uns sogleich entschlossen, eine andere Herberge zu suchen. Wir wandten uns deßwegen an den Stiftsherrn Recupero, an den wir Empfehlungsbriefe hatten, und dieser brachte uns in einem Kloster unter. Dieser eben so gelehrte als gefällige Mann erbot sich zugleich, unser Cicerone*) zu sein; ein Anerbieten, welches natürlicher Weise mit Dank angenommen wurde.

Katanea erhebt sich mit großem Glanze, und wenn alle die Häuser, die jetzt in der Arbeit sind, fertig sein werden, so wird es eine sehr schöne Stadt sein. Sie hat schon jetzt weit mehr das Ansehn einer Hauptstadt und eines königlichen Sitzes, als Palermo; die Hauptstraßen sind alle breit, gerade und mit Lava wohlgepflastert. Wer sollte bei ihrem Anblicke wol vermuthen, daß diese Stadt noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ein bloßer Schutthaufen war, sie, welche jetzt den größten und schönsten Städten in Sicilien den Vorzug streitig macht? Eine Spitzsäule von Körnerstein (Granit), auf den Rücken eines Elephanten von Lava ge-

*) So nennt man in Italien und Sicilien Diejenigen, welche die Fremden herumführen, um ihnen die Merkwürdigkeiten des Orts zu zeigen.

stellt, pranget in der Mitte eines großen Vierecks, das von sehr ansehnlichen und großen Gebäuden eingeschlossen wird. Man sollte glauben, daß die Menschen nicht sehr geneigt sein würden, neue und zwar prächtige Wohnungen auf einem Boden zu errichten, der oft bis zu seinem Mittelpunkte erschüttert, oft unter dem Flammenstrome eines feuerspeienden Berges vergraben wurde; allein so groß ist die Anhänglichkeit der Menschen an den väterlichen Boden, und so sehr verachten sie Gefahren, an die sie gewöhnt sind, daß sie ihre Häuser auf die warme Asche des Vesuvs, auf die wankenden Ebenen Kalabriens, und auf die Lavaberge zu Katanea getrost wieder hinbauen! Man erstaunt indeß, so viele Pracht und Kunst an einem so mißlichen Orte verschwendet zu sehen.

Wenn Alles dem Plane, nach dem man jetzt arbeitet, gemäß ausgeführt werden wird, so hat Katanea den Vorzug vor allen regelmäßig gebauten Städten, die ich *) noch sah, weil sie nicht so ermüdend einförmig ist, wie z. B. Turin, Manheim und die Friedrichsstadt von Berlin. Dazu trägt nun aber auch schon die Lage viel bei; denn der Berg Aetna, der im Hintergrunde der Stadt liegt, giebt immer einen der majestätischsten Anblicke, die man in der Welt haben kann, und der zu vielen Veränderungen unterworfen ist, als daß er je ermüden könnte. Die Gebäude der Stadt sind durchgängig von edler und einfacher Bauart, mit Säulen und Pfeilern geziert; aber sie sind nicht — wie es in einer Stadt, die so oft den Naturverwüstungen ausgesetzt war, vielleicht schicklicher gewesen wäre — Gebäude von Einem Stockwerk, sondern die meisten sind

*) Bartels.

zwei Stock und darüber hoch. So vergißt der menschliche Leichtsinn selbst die fürchterlichsten Umwälzungen der Natur, sobald die Glückssonne ihm wieder aufzugehen scheint. Gleich fühlt der Mensch sich wieder als den Herrn der Erde, und wagt es, selbst solche Dinge zu unternehmen, die bei einbrechenden neuen Unfällen sein Unglück nur vergrößern müssen. Wie viel Aehnlichkeit der gebildetere Mensch hierin noch mit dem Wilden hat, der im Sommer nicht an den Winter denkt, und überhaupt nicht für die Zukunft sorgt! — Der Bischof von Katanea ist der einzige, der sich ein hölzernes Haus hat erbauen lassen, worüber ich häufig spötteln hörte. Die übrigen Häuser sind größtentheils aus Lava gebaut, die, in kleine Stücken zerschlagen und mit Mörtel verbunden, einen sehr bequemen und dauerhaften Baustoff gewährt. Man ist nunmehr auch fest versichert, daß die ehemahlige zu geringe Festigkeit der Gebäude oft Ursache an dem gänzlichen Einsturz der Stadt gewesen sei. Daß diese Behauptung nicht ganz ohne Grund sei, davon gab das Erdbeben von 1783 einen Beweis. Man fühlte damahls zu Katanea heftigere Erdstöße, als vorher in diesem Jahrhunderte; und dennoch wurde nichts umgeworfen, da doch alle vorhergehenden Erschütterungen zerstörend gewesen waren.

Die größte Merkwürdigkeit von Katanea sind der Palast und das Landhaus des Prinzen von Biscari. Doch ich irre mich; er selbst, dieser edle, vortreffliche Mann, und seine liebenswürdige Familie sind in der That eine noch größere und bewundernswürdigere Merkwürdigkeit. Könnte meine schwache Stimme etwas dazu beitragen, den wohlverdienten Ruf seiner Güte, seiner Gastfreundschaft, seiner ausgebreiteten Einsichten und seines unermüdeten Eifers für die Alterthumskenntnisse

verbreiten zu helfen, so würde ich nicht lässig sein, die übereinstimmenden Zeugnisse aller Reisenden, die diese Eigenschaften an ihm bewundert haben, auf das kräftigste zu bestätigen. Seine Sammlung ist so reich an Alterthümern und Seltenheiten, daß sie von keiner andern, als von der des Königes von Neapel zu Portici übertroffen wird. Was aber den Werth dieser Alterthümer gar sehr erhöht, ist, daß der Prinz selbst das Vergnügen gehabt hat, die meisten ans Tageslicht hervorzubringen. Er hat sie mit unglaublichen Kosten ausgraben lassen, und seine Mühe ist ihm glücklicher Weise durch die Menge und Mannichfaltigkeit der entdeckten Merkwürdigkeiten reichlich belohnt worden. Er hat sich unendlich viele Mühe gegeben, um bis zu der alten, längst verschütteten Stadt mit seiner Arbeit hinzudringen, und es ist ihm gelungen.

Diese Arbeiten waren groß und kostbar; aber noch größer und bewundernswürdiger ist die von ihm bewerkstelligte Anlage des obgenannten Landsitzes. Auf dem nackten, undurchdringlichen Rücken einer schwarzen Lavafläche entwarf der Prinz den Plan zu einem prächtigen Garten, wozu das Erdreich erst von andern Orten herbeigeschafft werden mußte. Hier ließ er geschmackvolle Gebäude emporsteigen, hier führte er eine vortreffliche Kunststraße herum, hier pflanzte er Bäume und Hecken, und, was das Bewundernswürdigste von Allem zu sein scheint, hier legte er zwei große Teiche von frischem Wasser an, welche von Fischen und Wassergeflügel wimmeln. Der edle Urheber dieser außerordentlichen Anlagen besucht sie täglich selbst; und an jedem Tage erhebt sich ein neuer Gedanke in seiner Seele, den er zur Verschönerung des Ganzen auszuführen beschließt.

Als ich eines Tages hier allein lustwandelte, fiel

mir in einiger Entfernung von der Stadt ein prächtiges Gebäude in die Augen, welches auf einem erhabenen Lavahügel liegt. Die Neugierde führte mich dahin, und mit Erstaunen erblickte ich, da ich durch ein Thor auf einen geräumigen Hofplatz trat, eine Antlitzseite, die der von Versailles fast gleichkommt, mit einer Treppe von weißem Marmor und mit Verzierungen, welche einen königlichen Palast anzukündigen schienen. Ich hatte nie gehört, daß die Könige von Sicilien einen Palast zu Katanea hätten, und doch konnte ich Das, was ich sah, für nichts anders halten. Ich dachte erst, die große Antlitzseite vor mir mache den ganzen Palast aus; aber wie groß war meine Verwunderung, da ich, nachdem ich um die Ecke herum kam, ein anderes eben so großes Gebäude erblickte, und nun bemerkte, daß Das, was ich zuerst gesehen hatte, nur eine einzige Seite von einem großen Viereck war!

Nun war ich nicht länger zweifelhaft; ich wußte, daß nur die Kirche so etwas Prächtiges besitzen könne, und ich erkannte es daher für ein Kloster. Ich eilte nach Hause, um die Entdeckung, die ich gemacht hatte, meinen Freunden mitzutheilen. Ich fand den Herrn Recupero bei ihnen. Dieser schalt mich, daß ich mich unterstände, ohne unsern Cicerone auszugehn, und sagte, daß er nie in seinem Leben so betroffen gewesen sei, weil er eben die Absicht gehabt habe, uns dahin zu führen, und sich an unserer Verwunderung zu ergetzen. Er bestätigte, was ich schon vermuthet hatte, daß es nichts anders als ein Kloster, und zwar für fette Benediktinermönche sei, die entschlossen wären, sich, wo nicht in der künftigen, doch wenigstens in dieser Welt des Paradieses zu versichern. Ihre Einkünfte belaufen sich, wie er sagt, jährlich auf 15,000 Pfund Sterling,

d. i., ungefähr auf 90,000 Thlr.; eine Summe, die für dies Land wirklich unermeßlich groß ist.

Wir gingen mit Recupero, diesen Söhnen der Mäßigkeit und der Selbstverläugnung unsere Aufwartung zu machen; und ich muß gestehn, daß sie uns mit großer Achtung und Höflichkeit, ja sogar ohne Großthuerei, aufgenommen und unterhalten haben. Ihre Natursammlung steht der des Prinzen von Biscari nicht weit nach, und die Zimmer, worin sie aufgestellt ist, sind unendlich viel prächtiger. Aber ihr Garten ist das Merkwürdigste von Allem. Er ist, gleich dem des Prinzen, auf der rauhen und unfruchtbaren Oberfläche der Lava angelegt, und das Erdreich hat auch hier erst aus einer entfernten Gegend müssen hergebracht werden. Die Kirche, die zu diesem Kloster gehört, würde, wenn sie vollendet wäre, eine der größten, obgleich eben nicht eine der schönsten in Europa sein. Sie ist, wie das ungeheure Kloster selbst, mit erstaunlichen Kosten, aber, wie Alles, was von Mönchen kommt, ohne Geschmack erbaut. Da man sie überdas auf die Oberfläche einer löcherigen und zerbrechlichen Lava gründete, so hat dieser Grund dem Drucke eines so ungeheuern Gebäudes nachgegeben, und etliche von den breiten Bogen, welche die verschiedenen Kapellen absondern sollten, sind bereits wieder eingestürzt. Die Orgel dieser Kirche ist die beste, die ich jemahls gehört habe; sie übertrifft sogar, nach meinem Urtheile, die zu Harlem, welche als eine der größten und schönsten allgemein bekannt ist.

Katanea wird für eine der ältesten Städte auf der Insel, ja sogar in der Welt gehalten. Die Fabel sagt, daß sie von den Schmiedegöttern oder Riesen des Aetna, die man für die ersten Bewohner der Insel nach der Sündfluth hält, gegründet sei; einige Sicilische Schrift-

steller hingegen versichern, daß sie ihren ersten Ursprung dem Deukalion und der Pirrha verdanke. Es erhellet hieraus wenigstens so viel, daß ihr Ursprung sich in dem grauesten Alterthume verliert. Ihr erster Name soll Katetna oder die Stadt des Aetna gewesen sein. Sie hat gegen 30,000 Einwohner, eine Hochschule, welche die einzige auf der Insel ist, und ein Bisthum. Die Einkünfte des Bischofs sind sehr beträchtlich, und eine der vorzüglichsten Quellen derselben ist — der Schnee des Berges Aetna. Dieser wird nämlich, als eine in diesem warmen Erdstriche unentbehrliche Erfrischung, nicht nur durch ganz Sicilien, sondern auch nach Malta und nach Italien verkauft, und man rechnet, daß bloß ein kleiner, nördlicher Theil des Berges dem Bischofe durch dieses Erzeugniß jährlich gegen 6000 Thaler einträgt. Selbst die Bauern in diesen heißen Gegenden laben sich während der Sommerhitze mit Eis, und bei dem Adel macht es einen wesentlichen Theil von jedem Gastmahle aus. Eine Schneehungersnoth würde ihnen, wie sie selbst sagen, noch empfindlicher fallen, als Mangel an Getraide oder Wein. Sie glauben durchgängig, daß ihre Insel ohne den Schnee des Berges nicht bewohnt werden könnte; so nothwendig scheint ihnen diese Erfrischung in einem Lande, worin die Sonnenhitze oft zu einem unerträglich hohen Grade steigt. Der Aetna verschafft ihnen aber nicht bloß Erfrischung im Sommer, sondern auch Wärme im Winter; denn die Brennstoffe für den größten Theil der Insel werden aus den unermeßlichen und unerschöpflichen Wäldern dieses Feuerberges gezogen, und machen ebenfalls einen sehr großen Zweig des Handels aus. — Doch dieser erstaunliche Berg führt mich beständig von meiner Materie ab; ich kehre wieder zu der Stadt Katanea zurück.

Was der Ausbruch von 1669 verschont hatte, das wurde durch das verderbliche Erdbeben im Jahre 1693 gänzlich zu Grunde gerichtet. Der größte Theil der Einwohner wurde damahls unter dem Schutte ihrer Häuser und Kirchen begraben. Und doch ist ihre Bethörung so groß, daß sie nach so vielen schrecklichen Unfällen, nie beredet werden konnten, sich an einem andern Orte niederzulassen. Die ganze Stadt wurde bald, nach einem neuen und schönen Entwurfe, wieder aufgebaut, und wird noch immer mehr verschönert. Es ist gar kein Zweifel, daß sie, bei irgend einer künftigen Bewegung des Berges, wieder werde in Asche und Schutt gelegt werden. Aber darüber sind sie ganz ruhig; die heilige Jungfrau und die heilige Agathe haben sich Beide anheischig gemacht, sie zu beschützen; und mit diesem festen Glauben trotzen sie dem Aetna, sammt allen Teufeln, die, ihrer Meinung nach, ihn bewohnen.

Besonders wichtig für diesen Theil von Sicilien ist der Sardellenfang, der zu verschiedenen Zeiten des Jahrs ein Hauptfest der Küstenbewohner ausmacht. Sie fahren gewöhnlich des Nachts auf die Höhe des Meeres, um die Netze auszuwerfen, und ihr Zug gleicht einer schwimmenden Erleuchtung von Pechfackeln und Laternen, durch deren blendenden Schein sie die Sardellen herbeilocken. Sie legen sie gleich nach dem Fange in kleine Tonnen mit Pökel, fahren dann ans Land, und beginnen das Fest des Einsalzens. Ihre Geschicklichkeit und Geschwindigkeit bei diesem Geschäfte konnte man mir nicht genug rühmen. Drei Menschen sitzen dabei neben einander; zwei von ihnen machen mit ihren Daumnägeln die Köpfe von den Fischen ab, und legen sie in Haufen zu ihrer Seite; der Dritte bereitet von einem bei ihm liegenden großen Salzhaufen die untere Lage

in der Tonne, und legt darauf mit großer Geschwindigkeit und Ordnung eine Lage Fische, dann wieder eine Lage Salz, und so fort bis die Tonne voll ist. Dann wird der Deckel, noch ehe die Tonne zugemacht wird, mit schweren Steinen belegt, die Fische ziehen das Salz ein, und das Fäßchen ist zum Verschicken fertig *).

Zu den größern Ueberbleibseln aus dem Alterthume, welche hier noch gesehen werden, gehören, außer der obenerwähnten Spitzsäule, ein großer, aber freilich halbzertrümmerter Schauplatz, ein Bad, welches sich fast unversehrt erhalten hat, die Trümmer einer beinahe fünf Meilen langen Wasserleitung, ein zu einer Kirche umgeschaffener Tempel, und eine kleine runde Kirche, die, gleich dem Pantheon zu Rom, und einigen andern Rundgebäuden in Italien, beweiset, daß diese Gestalt die dauerhafteste von allen ist.

Sie ist nun von dem Gifte des Heidenthums gereiniget und in eine kristliche Kirche verwandelt worden. Dasselbe Schicksal haben verschiedene aus dem Alterthum übrig gebliebene Bilder gehabt. Was ehemahls Venus oder Proserpina war, ist nun Maria Magdalena, oder die Jungfrau. Ein heidnischer Hoherpriester würde, wenn er zurückkäme, und diese Verwandlung erblickte, sich nicht wenig darüber verwundern. Dies, würde er sagen, war, wie ich mich noch recht wohl erinnere, die Bildsäule der Venus, und wurde bloß von liederlichen und wollüstigen Leuten verehrt; sie muß sich wunderbar gebessert haben, seitdem ihr sie zur Kristinn gemacht habt, denn ich sehe, daß sie nun die große Beschützerinn der Heiligkeit und der Tugend geworden ist. Auch die Juno, die so unversöhnlich und rachsüchtig war, habt

*) Bartels.

ihr zu einer ziemlich gutartigen Göttinn umgeschaffen, denn ich merke, daß ihr euch eben so wenig scheuet, euch an sie, als an eine der übrigen Göttinnen zu wenden. Ich wünschte, daß ihr auch die Furien zu Göttinnen gemacht hättet; sie würden dadurch gewiß besser geworden sein. Wenn er aber die Figur des heiligen Antonius erblickte, würde er mit Verwunderung ausrufen: — Doch, was sehe ich? Jupiter, der Vater der Götter und der Menschen, mit einem zerlumpten Mantel auf seinen Schultern! Welch ein erniedrigendes Schauspiel! Noch erinnere ich mich wol, mit was für Ehrfurcht wir uns einst vor diesem verehrungswürdigen Bilde gebeugt haben. — Aber, was ist aus dem Donnerkeile, den er zur Züchtigung der Welt in der Hand hatte, geworden, und was hat jetzt die Stelle desselben eingenommen? — Sein Führer würde ihm sagen, daß es nichts anders, als ein Stück Strick mit Knoten, zu seiner Selbstzüchtigung sei, und daß er jetzt, da der Donner schon längst in bessere Hände gekommen, für seine ehemahligen Anmaßungen Buße thue, u. s. w.

Genug von Katanea. Ich eile, meine jungen Leser zu einem anziehendern und erhabenern Gegenstande zu führen; und um ihnen Zeit zu geben, ihre Aufmerksamkeit dazu anzufrischen, mache ich in meiner Erzählung eine Pause.

5.

Zweiter Versuch, den Berg Aetna zu ersteigen. Beschreibung desselben, bis in die waldige Gegend.

Man hatte uns zu Katanea bange gemacht, daß der Versuch, den Berg Aetna von dieser Seite zu ersteigen, abermahls fruchtlos ablaufen würde; denn, sagte Siguor Recupero, es sei noch viel zu früh im Jahre,

und die außerordentliche Strenge des letzten Winters habe die Schneegegend weit über ihre gewöhnlichen Grenzen ausgedehnt, so, daß er es für unmöglich halte, bis auf den Gipfel des Berges jetzt schon hinauf zu dringen. Wenigstens rieth er uns sehr, uns mit warmen Pelzkleidern, mit Beilen zum Holzfällen und mit geistigen Getränken wohl zu versehen, weil wir vermuthlich die Nacht unter freiem Himmel, in einem Luftkreise würden zubringen müssen, welcher an Strenge dem von Grönland gewiß nichts nachgebe. Dies kam uns sehr sonderbar vor, weil wir jetzt, da wir noch am Fuße des Berges waren, vor Hitze fast zerschmolzen; es zeigte sich aber in der Folge, daß er uns nicht unrecht gerathen hatte.

Wir waren indeß fest entschlossen, das Aeußerste zu wagen, um das furchtbare Haupt dieses ehrwürdigen Vaters der Berge in der Nähe zu sehen. Wir schickten uns daher zu diesem Abenteuer bestmöglich an, und brachen hierauf den 27sten Mai bei Anbruch des Tages von Katanea auf, um unser Vorhaben auszuführen.

Der erste Gürtel des Berges, welcher den ganzen Fuß desselben umgiebt, stellt dem Auge, bis auf drei Meilen hinab, allenthalben die schönsten und fruchtbarsten Landschaften von der Welt dar. Sie besteht fast ganz aus Lava, welche sich, nach Verlauf vieler Jahrhunderte, zuletzt in das fruchtbarste Erdreich verwandelt hat. Die Früchte dieser Gegend werden für die besten in Sicilien gehalten, insbesondere die Feigen, von welchen sie eine große Menge und Mannichfaltigkeit hervorbringt. Eine sehr große Art derselben, die schmackhafteste von allen, soll dem Aetna ganz eigen sein.

Eine unzählige Menge der allerschönsten kleinen Berge, alle kegelförmig geründet, liegen, als Kinder des Aetna, an seinen Seiten umher, und gewähren dem

Auge einen eben so großen, als mannichfaltigen und schönen Anblick. Mit der Entstehung dieser Berge, deren Zahl mit jedem neuen Feuerausbruche vermehrt wird, geht es so zu:

Da der Gipfel des Aetna, wo sein großer Trichter sich befindet, ungefähr 12,000 Fuß hoch ist, so geschieht es selten, daß das in der Tiefe befindliche Feuer die zu Lava geschmolzenen Materien bis zu dieser Höhe hinauftreiben kann. Gemeiniglich sprengt es vielmehr, nachdem es den Berg und die benachbarten Gegenden eine Zeit lang erschüttert hat, zuletzt eine Seite desselben auf, um der feurigen Masse einen Ausfluß zu verschaffen; und dies ist es, was man einen Ausbruch nennt. Dann dringen zuerst nur ein dicker Rauch und Aschengüsse hervor, welche die umliegende Landschaft verwüsten; bald darauf folgen glühende Steine und sehr große Felsenstücke, die erstaunlich hoch in die Luft geworfen werden. Diese, nebst der ausgeworfenen Asche, bilden denn nach und nach im Herabfallen die gedachten kegelförmigen Berge. Ist dieses geschehen, so bricht die Lava gemeiniglich aus der untern Seite des neuentstandenen Berges hervor, reißt Alles mit sich fort, und stürzt sich endlich ins Meer. Dies ist der gewöhnliche Gang eines Ausbruches.

Zuweilen ist die Sache in wenigen Tagen gethan, zuweilen währt es ganze Monate, bevor die Lava zum Vorscheine kommt, und in diesem Falle wird der Berg, der daraus entsteht, sehr groß; einige derselben haben wol anderthalb Meilen im Umfange und eine Höhe von 1000 Fuß. Zuweilen, obgleich selten, geschieht es auch, daß die Lava, ohne alle diese Umstände, auf einmahl aus der Seite des Berges herausbricht. Beim Vesuv ist dieser Fall der gewöhnliche.

Recupero versicherte mich, daß er bei einem Ausbruche des Berges gesehen, wie er große Feuerfelsen mehre tausend Fuß hoch, mit einem weit schrecklichern Geprassel, als der stärkste Donnerknall verursachet, in die Luft geworfen habe. Er maß die Zeit, in welcher diese Felsen von ihrer größten Höhe wieder herabfielen, und fand, daß sie 21 Sekunden dazu gebrauchten, welches, nach den Regeln der Ausmessung des Raums durch die Zeit, gegen 7000 Fuß voraussetzt. Eine in der That erstaunliche Höhe, die eine Wurfkraft erfodert, welche alle unsere Vorstellungen übertrift. Ich selbst maß die Höhe der Auswürfe des Vesuvs nach eben derselben Regel, und bemerkte niemahls, daß ein Stein mehr als neun Sekunden gebrauchte, um wieder herabzukommen, welches nur eine Höhe von ungefähr 1200 Fuß giebt.

Unter den Kinderbergen des Aetna's, welche überall an ihm herum liegen, zog uns keiner stärker an, als einer, welcher Monpelieri heißt. Sein schönes Ansehn machte schon von weiten so viel Eindruck auf mich, daß ich der Begierde, ihn in der Nähe zu besehen, nicht widerstehen konnte. Wir begaben uns also zu ihm hin. Er hat eine mehr runde, als kegelförmige Gestalt, und ist nicht über 300 Fuß hoch, aber von allen Seiten so vollkommen regelmäßig und so reich an Blumen und Früchten, daß ich einen so himmlischen Ort nicht ohne Zwang wieder verlassen konnte. Sein Trichter ist im Verhältniß gegen den Berg sehr groß, und so genau ausgehöhlt, als ob er durch Kunst gemacht wäre.

Dieser Berg ist sehr alt. Unter ihm liegen eine Menge Dörfer und Landhäuser begraben, besonders zwei Kirchen, welche man mehr als alles Uebrige, wegen dreier Bildsäulen, bedauert, die ehemahls als die vollkommensten auf der ganzen Insel bewundert wurden. Man

hat sich vergeblich bemüht, sie wieder auszugraben, weil die Stellen, wo die Kirchen standen, niemahls mit Gewißheit bestimmt werden konnten.

Der große Ausbruch von 1669 ereignete sich in der Nachbarschaft von Monpelieri, und da der glühende Strom herabschoß, stieß er, sagt man, auf die Mitte dieses Berges, und durchbohrte ihn von einer Seite zur andern. Nachdem er hierauf die ganze Landschaft bis nach Katanea verwüstet, und die Mauern dieser Stadt selbst erstiegen hatte, ergoß er sich flammend in die See. Auf seinem Wege soll er die Besitzungen von beinahe 30,000 Menschen völlig zerstört, und sie alle an den Bettelstab gebracht haben. Er machte verschiedene Hügel da, wo ehemahls Thäler waren, und füllte einen großen tiefen See aus, dessen Stätte jetzt nicht mehr gefunden wird. Ein Weinberg, der zu einem Jesuitenkloster gehörte, und in seinem Innern vermuthlich viele Höhlen und Spalten hatte, lag dem Feuerstrome gerade im Wege. Die flüssige Lava drang in diese Höhlen hinein, füllte sie bald aus, und — hob den ganzen Weinberg allmählig in die Höhe. Die Jesuiten, welche alle Augenblicke dem Untergange desselben entgegen sahen, wurden plötzlich mit Erstaunen gewahr, daß der ganze Weinberg anfing, sich hinweg zu begeben. Er wurde auf der Oberfläche des Lavastromes ziemlich weit fortgetragen, bis endlich ein Theil von ihm sich an einem andern Orte wieder ansetzte, wo er bis auf diesen Tag übrig geblieben ist.

In einem Dorfe, Nicolosi genannt, durch welches unser Weg uns führte, fanden wir unter den Einwohnern einen Grad von Wildheit, den ich sonst noch nirgends bemerkt hatte, und ich erinnerte mich dabei der Beobachtung eines Wälschen Schriftstellers, welcher ge-

funden zu haben versichert, daß an Orten, wo die Luft viel Schwefel und heiße Ausdünstungen in sich enthalte, das Volk sehr unbändig und gottlos zu sein pflege *). Dem sei nun wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß wir die Leute um Nicolosi herum wirklich so fanden. Das ganze Dorf lief hinter uns her, und besonders die Weiber machten sich sehr lustig über uns, weil sie, wie wir zuletzt erfuhren, aus meines jungen Reisegefährten blühender Gesichtsfarbe und weißen Haut vermutheten, daß er ein verkleidetes Frauenzimmer sei. Sie erhoben ein überlautes Geschrei, und wir hatten die größte Mühe, sie zu besänftigen. Sie befahlen dem Manne, den uns Recupero zum Begleiter mitgegeben hatte, und der unter dem Namen Ciklops bekannt ist, und auf der ganzen Insel den Berg Aetna am besten kennt, uns schlechterdings nicht weiter zu führen. Sie waren anfänglich so unruhig und unbändig, daß wir die Thür des Hofes verschließen mußten, bis unser Hauswirth, ein Priester, an den wir Briefe von Katanea mitgebracht hatten, hinaustrat und sie versicherte, daß wir Kristen, und in keiner bösen Absicht hieher gekommen seien. Dies machte sie ruhiger; und da wir bald hernach selbst zu ihnen hinausgingen, so erwarb uns das Zutrauen, welches wir ihnen dadurch bewiesen, bald das ihrige; wir wurden in kurzer Zeit recht gute Freunde, und sprachen viel mit einander.

Ich hatte Mühe, sie zu überreden, daß wir nicht

*) Herr von Riedesel macht von den Bewohnern dieser Gegend eine minder unangenehme Beschreibung. Er sagt, daß er einen vorzüglichen Grad von Einfachheit, Geradheit, Aufrichtigkeit, Dienstfertigkeit und Munterkeit, keinesweges aber eine grobe Wildheit, bei ihnen gefunden habe.

gekommen seien, um verborgene Schätze zu suchen, dergleichen, ihrer Meinung nach, in Monpelieri vergraben liegen sollen; und als ich nach diesem Berge hinging, wurden sie völlig überzeugt, daß dies dennoch meine Absicht sein müsse. Zwei von ihnen folgten mir nach, und hatten ein wachsames Auge auf jeden Schritt, den ich that, und auf Alles, was ich vornahm. So oft ich ein Stückchen Lava oder Bimsstein von der Erde aufhob, kamen sie auf mich zugelaufen, und dachten, daß es etwas sehr Kostbares wäre. Wenn sie dann bemerkten, daß es nur Stückchen Stein waren, und daß ich sie in meine Tasche steckte, lachten sie herzlich darüber, und redeten mit einander in ihrer Bergsprache, die selbst den Wälschen unverständlich ist. Da aber doch die Meisten von ihnen so viel Italienisch reden, daß sie sich zur Noth verständlich machen können, so fragten sie mich, was ich mit diesen Steinchen machen wolle? Ich hatte die Grille, ihnen zu antworten, daß sie in unserm Lande von großem Werthe seien, und daß man allda Mittel habe, Gold daraus zu machen. Sie geriethen hierüber in Verwunderung, und redeten davon wieder in ihrer eigenen Mundart. Die Sache mußte ihnen indessen nicht glaubwürdig vorkommen; denn der Eine von ihnen sagte mir: wenn das wahr wäre, so würde ich es gewiß nicht so herausgesagt haben; doch, fügte er hinzu, wenn dem so ist, so wollen wir euch für immer ergeben sein, wenn ihr uns diese Kunst lehrt, denn alsdann würden wir gewiß die reichsten Leute auf Erden sein. Wie es immer geht, wenn man sich einmahl erst erlaubt hat, eine Unwahrheit zu sagen, so ging es auch hier; ich mußte mich nun schon bequemen, meine erste Lüge durch eine zweite zu unterstützen. Ich versicherte sie also, daß ich selbst diese Kunst noch nicht verstände, daß

sie ein Geheimniß sei, welches nur sehr wenige Personen besäßen. Da ich bei diesen Worten eine Magnetnadel und einen kleinen Blitzfeuermesser oder Elektrometer aus der Tasche zog, um den elektrischen Zustand der Luft zu untersuchen, so wurde ihre ganze Aufmerksamkeit und Verwunderung auf diesen ihnen neuen Gegenstand gerichtet. Ich fing jetzt an zu besorgen, sie möchten mich für einen Zauberer oder Geisterbeschwörer halten, wie es mir einmahl auf den Apenninischen Gebirgen begegnet ist; aber glücklicher Weise fielen sie auf diesen Gedanken nicht.

Auf unserm Rückwege nach Nicolosi gesellten sich noch drei oder vier Andere nebst ihren Weibern zu uns, und ich fing an, meinen Vorwitz, ihnen etwas weiß gemacht zu haben, ernstlich zu bereuen, weil ich jetzt besorgen mußte, sie möchten darauf bestehen, daß ich ihnen mein erdichtetes Geheimniß bekannt mache. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, meine jungen Leser zu warnen, sich nie einen ähnlichen Vorwitz, am wenigsten auf Reisen und unter fremden Leuten zu Schulden kommen zu lassen, weil ich mehr als Ein Beispiel erlebt habe, daß der Witzling, der sich dergleichen Spaß erlaubte, schwer dafür büßen mußte. Diesmahl zog ich mich noch dadurch aus der Sache, daß ich meine Stückchen Lava aus der Tasche nahm, und zu ihnen sagte: sie ständen ihnen zu Dienste, wenn sie dieselben gebrauchen könnten. Sie wollten sie aber nicht annehmen, sondern sagten: sie wünschten zu der heiligen Jungfrau und zu der heiligen Agathe, daß ich alle Lava mitnehmen könnte, da sie die schönste Gegend von Sicilien verwüstet habe.

Einer von ihnen, der sich vor Allen klug zu dünken schien, ließ sie einen Kreis um mich schließen, und fing

hierauf an, mich mit großer Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit zu befragen. Er verlangte, daß ich ihm mit Wahrheit und Genauigkeit sagen sollte: warum wir eigentlich eine so beschwerliche und unangenehme Reise unternommen hätten? Ich versicherte ihm auf mein Wort, daß die bloße Neugierde, den Berg Aetna zu sehn, uns dazu angetrieben habe. Sie lachten darauf mit großer Verachtung einander entgegen, und mein Frager antwortete: ein schöner Grund; das ist nicht wahr! Er fragte hierauf: was wir denn für Landsleute wären? und ich sagte ihm: wir wären Engländer. Und wo ist denn ihr Land? erwiederte Jener. Es ist weit von hier, war meine Antwort, auf der andern Seite der Welt. Er fragte hierauf weiter, und glauben denn diese Engländer an Kristus? Ich antwortete lächelnd, daß sie es thäten. Ha, sagte er, und schüttelte den Kopf, es kommt mir vor, daß sie so gar gläubig eben nicht sind. —

Einer von ihnen merkte hierauf an, daß er sich mehrer Engländer erinnere, die zu verschiedenen Zeiten den Berg Aetna besucht, und daß man ihre eigentlichen Absichten noch niemahls habe ergründen können; daß er sich aber sehr wohl besinne, von alten Leuten gehört zu haben, daß eine gewisse Königinn der Engländer schon seit vielen Jahren in dem Aetna brenne, und daß man glaube, sie machten diese Besuche aus einer gewissen Ehrerbietung gegen ihr Andenken. Ich versicherte sie, daß die Engländer nur gar zu wenig Ehrerbietung für ihre Königinnen, selbst bei ihren Lebzeiten hätten, und daß sie sich nach ihrem Tode niemahls um sie bekümmerten. Inzwischen war ich sehr neugierig, zu wissen, was für eine Königinn sie meinten. Sie erwiederten, daß ich das besser wissen müsse, als sie, fügten aber doch hinzu, daß sie Anna heiße.

Ich konnte nicht begreifen, was die Königinn Anna gethan habe, um hieher zu kommen; aber Einer von ihnen erklärte mir das Räthsel. Sie war, sagte er, die Gemahlinn eines Königes, der ein Krist gewesen war, den sie aber zu einem Ketzer gemacht hat, und darum ist sie verdammt worden, immer und ewig im Berge Aetna zu brennen. Nun merkte ich wol, daß es die arme Anna von Bolen sein sollte. Kaum hatte ich ihren Namen genannt, so rief der Kerl: Ja, Herr, die ists! Ihr kennt sie besser, als wir. Ich fragte, ob denn ihr Gemahl auch da wäre? und er antwortete: Sicher! Auch alle seine ketzerischen Unterthanen sind gleichfalls da, und, fügte er hinzu, wenn ihr auch dazu gehört, so dürft ihr nicht so eilen, dahin zu gehn, weil ihr am Ende doch gewiß genug hinkommen werdet. Ich dankte ihm für diese Nachricht, und kehrte, voll Vergnügen über diese Unterredung, wieder zu meiner Gesellschaft zurück.

Wir verließen bald darauf Nicolosi, und kamen, nach einem beschwerlichen Wege von anderthalb Stunden, über wüstliegende Lava und Asche an die Grenzen des waldigen Kreises oder gemäßigten Berggürtels.

Sobald wir in diesen angenehmen Waldungen angelangt waren, glaubten wir in eine ganz andere Welt versetzt zu sein. Die zuvor heiße und schwüle Luft war nun kühl und erfrischend, und jedes Lüftchen war mit tausend Wohlgerüchen beladen, weil der ganze Boden mit den vortrefflichsten wohlriechenden Pflanzen bedeckt war. Verschiedene Theile dieser Gegend sind wirklich himmlisch schön, und wenn der Aetna von innen der Hölle gleicht, so kann man mit eben dem Rechte sagen, daß er von außen einem Paradiese ähnlich sei.

Es ist in der That sehr merkwürdig, daß sich an

diesem Gebirge die schönsten und die schrecklichsten, kurz die unähnlichsten und entgegengesetztesten Dinge in der Natur vereinigen. Hier ist ein Schlund, der ehemahls Feuerströme, Rauch und Asche ausspie, recht wollüstig mit den schönsten Pflanzen und Gewächsen geschmückt, und aus einem Gegenstande des Schreckens zu einem Gegenstande des Vergnügens geworden. Da sammelt man die lieblichsten Früchte auf einem Felsen, der noch vor kurzen nackt, schwarz und öde war. Dort ist der Boden mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Blumen bedeckt, und man wandert über alle diese Schönheiten mit Entzücken hin, ohne auch nur daran zu denken, daß die Hölle mit allen ihren Schrecken unmittelbar unter unsern Füßen ist, und daß vielleicht nur wenige Ellen tief unter uns Seen von fließendem Feuer brausen.

Unser Erstaunen wurde noch größer, da wir unsere Augen von hieraus auf die höhern Gegenden des Aetna richteten. Da sieht man die zwei Urstoffe, die überall einander entgegen sind, auf immer mit einander vereiniget: einen ungeheuern Feuerschlund mitten im Schnee, den er nicht zu schmelzen vermag, und unermeßliche Schnee- und Eisdecken rund um diesen Schlund herum, den sie nie auslöschen können.

Wir setzten unsere heutige Reise nur bis zu einem Orte in der waldigen Gegend fort, der uns zur Herberge dienen sollte. Es war eine große, von uralter Lava gebildete Höhle. Sie heißt die Geißhöhle (Grotta di Caprioli), weil die wilden Ziegen, deren es hier geben soll, bei schlechtem Wetter ihre Zuflucht dahin zu nehmen pflegen.

Hier vergnügten wir uns an der Betrachtung vieler großen und schönen Gegenstände. Die Aussicht rund um-

her war unermeßlich, und es war uns, als ob wir der Erde entrückt und in eine neue Welt gekommen wären.

Die Höhle ist mit sehr schönen, majestätischen Eichen umgeben. Diese gewährten uns trockenes Laub zum Nachtlager, und Holz genug, um einen Ochsen zu braten. An dem einen Ende unserer Höhle fanden wir noch eine Menge Schnee, der recht eigentlich für uns dahin gebracht zu sein schien, weil wir sonst kein Wasser gehabt hätten. Jetzt füllten wir unsern Theekessel damit an; denn Thee, Brot und Butter machten unser ganzes Abendessen aus.

Nicht weit von dieser Höhle liegen zwei der schönsten Berge, von der zahllosen Menge derer, die der Aetna in so großer Anzahl erzeugt hat. Ich bestieg eins unserer besten Maulthiere, und kam mit vieler Mühe kurz vor Sonnenuntergang auf den Gipfel dessen, welcher der höchste von beiden war. Hier wurde ich für meine Mühe durch die erhabenste Aussicht reichlich belohnt. Ganz Sicilien mit dem es umfassenden Meere und allen seinen Inseln lag zu meinen Füßen. Flüsse, deren ganze Laufbahn ich übersehen konnte, ehrwürdige Trümmer ehemahliger Städte, reiche Kornfelder und Weingärten, und eine erstaunliche Menge kleiner Berge, auf die ich hinabsah, stellten mir eine der größten und bewundernswürdigsten Bühnen dar.

Sobald es finster geworden war, zogen wir uns in unsere Höhle zurück, und begaben uns in unsere Betten, das heißt, auf ein Lager von Eichenlaub. Allein unsere Ruhe wurde durch das Krachen eines Berges gestört, der uns in einer ziemlichen Entfernung zur Rechten lag. Er warf eine große Menge Dampf aus, und gab verschiedene Mahle den dumpfen Laut eines entfernten Kanonenschusses von sich; Feuer hingegen sah man nicht.

Der Berg war erst vor vier Jahren entstanden, sein Feuer war noch jetzt nicht ausgebrannt, und seine Lava noch nicht erkaltet. Das macht, daß sie an einigen Orten Tiefen von 200 Fuß ausgefüllt hat, und daher zum gänzlichen Abkühlen mehre Jahre bedarf. Ein Sicilianischer Schriftsteller versichert, daß er zu Katanea acht Jahre nach dem großen Ausbruche von 1669 die Lava an verschiedenen Orten noch nicht ganz abgekühlt gefunden habe. Man kann dies zwar auf der Oberfläche nicht spüren, weil diese sehr bald abgehärtet und kalt wird, so, daß man bequem und sicher darauf umhergehen kann; aber, daß das Innere derselben noch sehr erhitzt sein müsse, kann man nach jedem Regen sehen, da sie Wolken von Rauch aushaucht. —

Jetzt wünsche ich meinen Lesern gute Nacht; denn wir müssen nun erst durch einige Stunden Schlaf unsere Kräfte ersetzen, wenn es uns gelingen soll, das erhabene Ziel, wonach wir streben, uns welches noch so weit über uns ist, morgen wirklich zu erreichen.

6.

Der Gipfel des Aetnaberges wird glücklich erstiegen. Beschreibung einer der schönsten und erhabensten Aussichten in der Welt.

Nachdem wir einige Stunden, auf unserm Lager von Laube, ziemlich gut geschlafen hatten, erwachten wir gegen elf Uhr Mitternacht, kochten Schnee in unserm Theekessel, und stärkten uns durch ein gutes Mahl zur Fortsetzung unserer Reise. Dann bestiegen wir unsere Maulthiere und setzten uns in Marsch; Ciklops ging vorauf, wir Andern folgten.

Er führte uns über ungeheure Höhlen und wüste

Einöden, die vielleicht nie eines Menschen Fuß betreten hatte. Die allgemeine Dunkelheit, das Rauschen der Bäume, das dumpfe Brüllen des Berges, und das so tief unter uns unermeßlich weit ausgespannte Meer erregten eine Art von heiligem Schauder in uns. Oft erstiegen wir große Felsen von Lava, von welchen wir, wenn unsere Maulthiere nur einen falschen Tritt gethan hätten, gerade in den Abgrund würden gestürzt sein. Doch mit Hülfe unsers Ciklopk, der nun erst recht angefangen hatte, uns seine große Kenntniß des Berges zu beweisen, und auf den wir jetzt ein blindes Vertrauen setzten, überwanden wir alle Schwierigkeiten. Noch vor Tagesanbruch befanden wir uns schon in dem kalten Berggürtel; der waldige Gürtel wich unter uns zurück, und kam uns nunmehr, von fern gesehn, als ein finsterer Abgrund vor.

Ganz anders war die Aussicht beschaffen, die wir vor uns hatten, indeß wir aufwärts blickten. Hier sahen wir eine unermeßliche Fläche von Schnee und Eis, und hoch über derselben das fürchterliche Haupt des Berges, welches Ströme von Dampf ausblies. Der Anblick erregte Grausen; es schien, als wenn jener furchtbare Gipfel, der weit ausgedehnten Schnee- und Eisfelder wegen, ganz unzugänglich wäre. Unser Muth fing an zu wanken, und die Aeußerungen des Ciklops waren gar nicht dazu geschickt, ihn zu befestigen. Er erzählte uns, daß der Schnee, der Hitze des Berges wegen, oft an einigen Stellen schmelze und Wasserteiche bilde, deren Oberfläche mit Asche belegt, und daher höchst betrüglich sei; inzwischen wolle er uns doch mit aller möglichen Vorsicht weiter führen, wenn wir es für gut fänden.

Wir thaten hierauf, was man gewöhnlich dann

thut, wenn man sich fürchtet — wir hielten einen Kriegsrath. In diesem behielt die Begierde, unser Vorhaben, trotz allen Hindernissen und Gefahren, dennoch auszuführen, die Oberhand. Wir schickten also unsere Lastthiere in den Wald zurück, stärkten Muth und Kraft durch einen guten Schluck gebrannten Wassers, und ließen uns hierauf von unserm Ciklops weiter führen.

Der Weg, den er mit uns einschlug, war anfangs nicht sehr steil; und da die Oberfläche des Schnees ein wenig nachgab, so konnten wir ganz gut fußen. Nach und nach wurde er tiefer, und fing an, uns das Klettern sehr zu erschweren; aber wir erinnerten uns, um nicht wieder kleinmüthig zu werden, daß der Kaiser Hadrian und der berühmte Plato vor diesen Schwierigkeiten einst nicht zurückgewichen waren, und fuhren muthig fort, zu klettern. Nach unglaublicher Arbeit und Mühe kamen wir, noch vor Anbruch des Tages an die Trümmer eines alten Gebäudes, welches man il torre del Filosofo, den Thurm des Philosophen, nennt, weil die Sage geht, daß der Philosoph Empedokles ihn erbaut, und hier gewohnt habe, um die Natur des Berges Aetna desto besser erforschen zu können *). Andere sagen, es seien die Trümmer von

*) Empedokles lebte 400 Jahre vor der kristlichen Zeitrechnung. Die Sage erzählt noch Folgendes von ihm: um für einen Gott angesehen zu werden, und das Volk zu bereden, er sei lebendig gen Himmel gefahren, stürzte er sich lebendig in den Schlund des Berges hinab, indem er hoffte, daß sein Tod auf diese Weise den Menschen immer verborgen bleiben würde. Allein, sagt man, der schadenfrohe Berg warf seine Pantoffeln, welche von Kupfer waren, aus, und verkündigte dadurch der Welt das Schicksal eines Philosophen, der bei seinem Tode, wie in seinem Leben, Alles that, um die Menschen zu hintergehn

einem Tempel des Vulkan, dessen Werkstatt, wie die ganze Welt weiß, in diesem Berge war; Herr von Riedesel aber vermuthet, mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß es ein zur Zeit der Normänner errichteter Wachtthurm gewesen sei, auf welchem man die Küsten der Insel habe beobachten lassen, um vor Ueberfällen sicher zu sein. Wir ruheten hier ein wenig aus, und wandten uns noch einmahl zu unserer Brantweinflasche, welches sowol Vulkan als Empedokles, wenn sie hier gewesen wären, nach einem solchen Marsche höchlich würden gebilliget haben.

Unterdeß hatten wir Zeit, die erhabenen Gegenstände der Natur um uns her, in stiller Betrachtung zu bewundern, und ihren Schöpfer anzubeten. Der Himmel war völlig heiter, und sein unermeßliches Gewölbe erschien im ehrwürdigsten Glanze und in unbeschreiblicher Majestät. Wir wußten nicht gleich, woher der stärkere Eindruck, den der Anblick desselben hier auf uns machte, rühren möchte, bis wir mit Erstaunen bemerkten, daß wir unendlich mehr Sterne sahen, und daß ihr Licht weit glänzender schien, als wir es je gesehen hatten. Die Weiße der Milchstraße sah jetzt wie eine reine Flamme aus, die durch den Himmel schoß, und wir konnten mit bloßen Augen ganze Haufen Sterne bemerken, die in niedrigen Gegenden unsichtbar sind. Das machte, daß wir nun schon durch zehn- bis zwölftausend Fuß dicker Dünste, welche jeden Strahl verschlucken oder verdunkeln, hinangeklimmt waren. Wir erstaunten über die Deutlichkeit, womit wir hier Alles sahen, und riefen

---

und sie glauben zu machen, daß er größer als sie sei. — Meine jungen Leser sehen diesem Mährchen das Fabelhafte, wol ohne Fingerzeig von selbst an.

D. Herausgeber.

einstimmig aus: welch ein Platz zu einer Sternwarte! Wir bemerkten weit unter uns ein Licht, das sich unter den Bäumen zu bewegen schien; es mochte vielleicht ein Irrlicht sein. Auch beobachteten wir hier verschiedene von jenen Lufterscheinungen, die man Sternschuppen nennt. Diese schienen noch eben so hoch über uns zu sein, als man sie auf der Ebene zu sehen glaubt; ein Beweis, daß diese Entzündungen sich in einem höhern Raum ereignen müssen, als wir die Grenzen unsers Dunstkreises auszudehnen pflegen.

Wir machten uns nun von neuen auf den Weg, und erreichten bald den Fuß des großen Schlundes, welcher auf allen Seiten steil in die Höhe steigt, und aus lauter Asche und andern verbrannten Materien besteht, welche der Mund des Feuerberges ausgeworfen hat. Der Umfang dieses kegelförmigen Trichters muß wenigstens zwei Meilen betragen. Auch er war überall mit Schnee und Eis belegt, aber zum Glück für uns bestand die Oberfläche davon aus einer ziemlich dicken Lage von Asche. Wäre dies nicht gewesen, so würden wir diesen steilen Gipfel des Berges nie haben ersteigen können, weil der Schnee allenthalben, wegen der durchdringenden Kälte der Luft, mit einer dicken Eisrinde überzogen war.

Nach einer Stunde beschwerlichen Kletterns kamen wir auf einen von Schnee entblößten Platz, wo wir einen angenehmen warmen Dunst verspürten, den der Berg aushauchte. Von diesem Platze hatten wir ungefähr noch 900 Fuß bis zur höchsten Spitze des Berges. Und auch diese wurde nun glücklich, und zwar noch zeitig genug erstiegen, um das wunderbarste und prächtigste Schauspiel zu sehn, welches die Natur in ih-

rer größten Erhabenheit und Herrlichkeit darzubieten vermag.

Doch hier muß jede Beschreibung zu kurz kommen, denn keine menschliche Einbildungskraft hat es wol je gewagt, sich ein Bild von einer so herrlichen und prächtigen Schaubühne zu schaffen, noch giebt es auf der ganzen Oberfläche der Erde schwerlich einen andern Punkt, der so viele erhabene Gegenstände vereinigt. Diese erstaunliche Höhe über der Fläche der Erde *), die sich hier gleichsam in einen Punkt zusammenzieht, ohne einen andern benachbarten Berg von gleicher oder ähnlicher Höhe, auf welchem Auge und Einbildungskraft, auf ihrer Reise in die Welt hinunter, ausruhen und von ihrem Erstaunen sich erholen könnten: — diese Spitze, die sich am Rande eines bodenlosen Schlundes erhebt, der vielleicht so alt als die Welt ist, und oft Feuerströme und glühende Felsen, mit einem die ganze Insel erschütternden Donner, auswirft; — und endlich, von dieser Spitze herab die unumschränkte Aussicht auf die mannichfaltigsten und schönsten Gegenden in der Natur, sammt der aufgehenden Sonne, die im Osten hervoreilt, um diesen wunderbaren Schauplatz zu erleuchten: — welche Gegenstände!

Nach und nach entzündete sich der ganze Dunstkreis, und zeigte uns, doch nur erst halb erhellt, die grenzenlose Aussicht um uns her; Meer und Land sahen noch finster und verworren aus, als ob sie sich eben erst aus dem ursprünglichen Mischklumpen herausarbeiteten; Licht und Finsterniß schienen noch nicht von einander geschieden, bis endlich der östliche Himmel sich immer mehr entzündete, und die große Scheidung dadurch voll-

*) Unser Verfasser setzt sie zu 12,000 Fuß an.

bracht wurde. Die Sterne verloschen, die Schatten verschwanden, die Wälder, die uns zuvor tiefe, finstere Abgründe zu sein schienen, von welchen kein Strahl zurückkam, um uns ihre Gestalt und Farbe zu zeigen, stellten sich uns jetzt als eine neue Schöpfung dar, die von einem Augenblicke zum andern immer belebter und schöner erschien. Die Bühne erweiterte sich, der Gesichtskreis dehnte sich nach allen Seiten aus, bis endlich die Sonne, gleichsam als Stellvertreter des großen Schöpfers, mit unbeschreiblicher Herrlichkeit im Osten hervortrat, und mit ihren allbelebenden Strahlen das erhabene Schauspiel vollendete.

Hier, lieber Leser, lege ich die Feder hin; ich kann nicht weiter beschreiben, ich kann nur hinsinken und anbeten; und ich bin überzeugt, auch du würdest, wärest du ein Augenzeuge dieses unbeschreiblich großen und rührenden Auftritts gewesen, bei der bloßen Erinnerung daran dein Antlitz verhüllen, und in Thränen der Freude, des Entzückens und der Anbetung zerfließen.

Alles schien uns ein Zauber zu sein, und wir konnten uns kaum überzeugen, daß wir noch auf Erden wären. Unsere, an so erhabene Gegenstände nicht gewöhnten Sinne waren betäubt und verwirrt; erst nach einiger Zeit fanden wir uns vermögend, sie von einander zu unterscheiden und sie einzeln zu betrachten. Zwischen uns und der Sonn', die aus dem Meere zu steigen schien, lagen unermeßliche Flächen von See und Land; die Liparischen, Panarischen, Alikudischen Inseln, namentlich Stromboio und Volkano, mit ihren rauchenden Gipfeln, lagen unter unsern Füßen; auf ganz Sicilien sahen wir wie auf eine Landkarte hinab, und wir konnten jeden Fluß, in allen seinen Krümmungen, von seiner Quelle an bis zur Mündung verfolgen. Die Aussicht war auf allen

Seiten schlechterdings unbegrenzt; kein einziger Gegenstand im ganzen Gesichtskreise, der sie unterbrechen konnte; das Auge verlor sich allenthalben im Unermeßlichen, und ich bin versichert, nur die Unvollkommenheit unserer Sehekraft war Schuld daran, daß wir die Küsten von Afrika, ja sogar die von Griechenland, nicht entdeckten. Denn beide mußten jetzt nothwendig über unserm Gesichtskreise liegen.

Der schönste Theil des Schauplatzes ist unstreitig der Berg selbst, und die Insel Sicilien, sammt der dazu gehörigen Menge kleinerer Inseln. Alle diese Inseln schienen, durch eine Art Zaubertäuschung, aus Gründen, die ich hier nicht erklären kann, ganz hart am Fuße des Aetna zu liegen und ihn gleichsam einzufassen, so daß ihre Entfernung nicht zu bemerken war.

Nachdem wir uns von der Betäubung, die der erstaunlich große Anblick uns verursachte, nach und nach erholt hatten, fingen wir an, unsere Aufmerksamkeit auf einzelne Theile dieses unermeßlichen Schauplatzes zu richten. Die wüste oder kalte Gegend des Berges war der nächste, also auch der erste Gegenstand, der unsere Blicke auf sich zog. Sie besteht aus einem Kreise von Schnee und Eis, der sich auf allen Seiten ungefähr anderthalb Meilen weit erstreckt. In der Mitte dieses Kreises hebt der große Trichter des Berges sein brennendes Haupt empor; und so scheinen sich die größte Kälte und die größte Hitze hier in einem Punkte vereiniget zu haben. Auf diese Gegend folgt die waldige; ein Gürtel von dem schönsten Grün, welcher den Berg umgiebt, und gewiß eine der schönsten Gegenden auf Erden bildet. Sie macht einen sonderbaren Abstich mit der wüsten Gegend; und eine unzählige Menge schöner kleiner Berge, welche die verschiedenen Ausbrüche des

Aetna in ihr aufgeworfen haben, geben ihr eine besonders angenehme Mannichfaltigkeit. Alle diese Berge sind nun außerordentlich fruchtbar geworden, nur wenige ausgenommen, die erst neuerlich, d. i., in den letzten fünf oder sechs Jahrhunderten entstanden sind; denn es werden gewiß einige tausend Jahre dazu erfodert, ihnen ihre höchste Vollkommenheit zu geben. Wir sahen in ihre Becher hinab, und versuchten, sie zu zählen: aber umsonst! ihre Anzahl war zu groß.

Auf sie folgen rund umher die Weinberge, die Baumgärten und die Kornfelder, welche die angebaute Gegend ausmachen. Dieser Gürtel ist viel breiter, als die andern, und erstreckt sich auf allen Seiten bis an den Fuß des Berges. Auch er ist mit einer Menge von kleinen kegelförmigen und halbrunden Bergen bedeckt, stellt dem Auge eine wunderbare Mannichfaltigkeit von Gestalten und Farben dar, und macht einen sehr angenehmen Abstich gegen die beiden andern Bezirken. Nach Süden und Südosten wird er von der See begrenzt; auf den übrigen Seiten aber von den Flüssen Simäthus und Alkantara, die ihn fast umfließen, und deren ganzen Lauf mit allen den schönen Krümmungen, die sie dabei machen, man auf einmahl übersieht.

Geht man in seinen Blicken weiter, so umfaßt man nicht nur ganz Sicilien, und sieht alle seine Städte, Berge und Flüsse auf der großen Karte der Natur abgezeichnet, sondern auch alle umliegenden Inseln, und die ganze Küste von Italien, so weit das Auge nur immer reichen kann. Nirgends wird es beschränkt; es verliert sich überall in der Unermeßlichkeit. Beim Aufgange der Sonne erstreckte sich der Schatten des Berges durch den ganzen westlichen Theil der Insel, und machte sogar in der See und in der Luft einen sichtba-

ren breiten Strich. Nach und nach verkürzte sich dieser, und wurde endlich bloß auf die Nachbarschaft des Berges Aetna eingeschränkt.

Doch ich merke, daß ich meine jungen Leser in dem Unermeßlichen umherführe, indeß sie vielleicht schon lange begierig waren, etwas von dem Grausen erweckenden Standorte zu hören, von wannen wir das Uebrige beobachteten. Ich kehre daher zu ihm zurück, und bitte meine Leser, sich mir an diesem schaurigen Platze beizugesellen.

Der fürchterliche Schlund, auf dessen Rande wir standen, hat mehr als eine halbe Meile im Umkreise. *) Er senkt sich von allen Seiten allmählig hinab, und bildet eine regelmäßige Aushöhlung, gleich einem ungeheuern Trichter. Aus demselben steigen Wolken von Schwefeldampf auf, die aber, da sie schwerer, als die sie umgebende Luft sind, sich nicht in die Höhe erheben, sondern an der Seite des Berges, wie ein Strom, hinabfließen, bis sie zu einem dichteren und schwereren Theile des Dunstkreises kommen, und dann wagerecht in breiten Strichen dahinziehen, je nachdem sie von dem Winde getrieben werden. Diesmahl führte sie derselbe, zu unserm Glücke, gerade nach derjenigen Seite hin, welche unserm Standorte entgegengesetzt war.

Der Trichter ist so heiß, daß es sehr gefährlich, wo nicht ganz unmöglich ist, hineinzugehen. Ueberdas ist der Dampf sehr beschwerlich, und der Boden an man-

*) Der Haupttrichter nimmt nur einen geringen Theil des ganzen Umkreises ein, und hat, nach dem Augenmaße zu rechnen, ungefähr 60 Fuß und darüber im Durchmesser.

Bartels.

chen Orten so glatt, daß man Beispiele von Leuten hat, die hineinsanken, und für ihre Verwegenheit mit dem Leben büßen mußten. Uebrigens ist der Rand dieses Trichters breit genug, um ohne Gefahr darauf herumzugehn. Wir blickten mit Ehrfurcht und Schaudern in den schwarzen, bodenlosen Schlund hinab, und wunderten uns nicht, daß ihn der Aberglaube als den Aufenthalt der Verdammten betrachtet. Denn wenn man an seine unergründliche Tiefe denkt, an die ungeheuern Höhlen und Klüfte, woraus so mancher Lavastrom sich ergossen hat, an die Gewalt des unterirdischen Feuers, diese Lavaströme zu einer so erstaunlichen Höhe emporzutreiben, sie gleichsam in der Luft schwebend zu erhalten, und sie gar über den obersten Rand des Trichters hinauszuheben; wenn man dabei an alle damit verbundene fürchterliche Umstände, an das Kochen und Brausen der Materie, an das Beben des Berges, an das Geprassel der ausgeworfenen flammenden Felsen denkt: so muß man bekennen, daß die erhitzteste Einbildungskraft mit ihren gräulichsten Farben wol nie ein fürchterlicheres Bild von der Hölle zu Staude gebracht hat, als hier die Natur.

Wir verließen diese schauervolle Bühne mit Empfindungen, die aus Vergnügen und Schmerz gemischt waren. Es hatte sich ein heftiger Wind erhoben, und Wolken fingen an, sich um den Berg zusammenzuziehn. In kurzer Zeit bildeten sie gleichsam einen zweiten Himmel unter uns, und wir hofften, das Schauspiel eines Donnerwetters unter unsern Füßen zu sehn; allein das Gewölk wurde von der Gewalt des Windes bald wieder zerstreut, und unsere Erwartung schlug fehl.

Ich habe oft von der großen Wirkung reden hören, welche das Abfeuern einer Flinte auf dem Gipfel hoher

Berge hervorbringen soll. Ich versuchte es hier; wir fanden aber, daß der Schall weit schwächer war, als er unten auf der Erde zu sein pflegt. Wir verglichen ihn mit dem Tone eines Klöpfels an einer Hausthür. Hinterher fanden wir dies auch sehr natürlich; je dünner nämlich die Luft ist — und sie wird, wie meine jungen Leser wissen werden, immer dünner, je weiter man in unserm Dunstkreise in die Höhe steigt — desto weniger Eindruck macht ihre zitternde Bewegung auf unser Ohr. In einem luftleeren Raume kann gar kein Schall entstehn, und je mehr daher die Verdünnung der Luft zunimmt, desto schwächer muß auch der Schall werden. Da, wo man ihn auf Bergen stärker, als gewöhnlich, empfand, muß es theils in einer nicht sehr beträchtlichen Höhe, theils zwischen einer Menge anderer, naheliegender Berge geschehen sein, wo ein mannichfaltiger und starker Wiederhall war.

Da wir wieder an den Fuß des kegelförmigen Bechers zurückkamen, bemerkten wir einige Felsen von unglaublicher Größe, die der Schlund ehemahls mußte ausgeworfen haben. Der größte, den man auf dem Vesuv bemerkt, ist ein runder Stein, der ungefähr zwölf Fuß im Durchschnitt hat. Diese sind viel größer, fast nach dem Verhältniß der Größe beider Berge gegen einander.

Von hier ging's wieder nach dem sogenannten Thurm des Empedokles. Wir fühlten hier noch einmahl sehr lebhaft, daß die Philosophie, wenn sie Herz genug hätte, so nahe beim Schlunde eines Feuerberges zu wohnen, in der That keinen bessern Wohnort wählen könnte, als diesen. Die Aussicht giebt der auf dem Gipfel des Berges wenig nach. Die ganze Natur liegt hier in ihren schönsten Feierkleidern unter unsern Füßen ausgebreitet;

und man siehet da immer alle Jahrszeiten und alle Luftkreise des Erdbodens, sammt der ganzen Mannichfaltigkeit ihrer Erzeugnisse, in einem einzigen Gesichtspunkte mit einander vereiniget. Die Gedanken werden, so wie die Gegenstände, die uns umgeben, immer größer und erhabener; und welcher Geist kann da kalt und unthätig bleiben, wo die ganze Natur ihn zur Bewunderung und zum Erstaunen auffodert! Was Andere von den Wirkungen, welche die feinere und reinere Bergluft auf die Verrichtungen unsers Geistes äußert, bemerkt haben, das empfanden auch wir. Es schien, als blieben in eben dem Maße, in welchem wir über die Wohnungen der Menschen erhoben waren, alle niedere und gemeine Empfindungen zurück; gleichsam als lege die Seele, indem sie sich den himmlischen Gegenden nähert, ihre irdischen Neigungen und Leidenschaften alle ab, und nehme schon etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an. Hier, wo man, über alles Irdische erhoben, unter einem heitern Himmel steht, und ohne Furcht und Grauen Stürme und Ungewitter unter seinen Füßen entstehen, den Blitz von Wolke zu Wolke fahren, und ihn, nebst dem um den Berg herumrollenden Donner, den armen Sterblichen den Untergang drohen sieht und hört, hier betrachtet der Geist die kleinen Stürme der menschlichen Leidenschaften als Dinge, die seiner theilnehmenden Aufmerksamkeit unwürdig sind. Gewiß, schon dieser Standort allein ist hinlänglich, Weisheit einzuflößen; und wenn Empedokles hier jemahls gewohnt hat, so konnte er schon um deßwillen der eitle Thor wol schwerlich sein, der sich in den Schlund des Berges stürzte, um für einen Gott gehalten zu werden.

Aber ach! wie schnell und unerwartet sind oft die Umwälzungen, welche sich in dem Zustande unserer Vor-

stellungen und Empfingunden ereignen! Ich fühlte mich bei den Trümmern des Philosophenthurms so weit über alles Irdische erhoben, glaubte beinahe schon die Sterblichkeit selbst mit allem Zubehör von Leidenschaften und Sorgen gänzlich ausgezogen zu haben; als ich, einige Augenblicke nachher, mitten in meinem Hochgefühl, mich auf einmahl wieder in den bejammernswürdigen Zustand eines armen, elenden Sterblichen hinabgeschleudert fand. Wir hatten uns von neuen auf den Weg gemacht, um unsere Rückkehr fortzusetzen; ich lief über Eis, glitschte aus, und verrenkte mir dabei so stark ein Bein, daß es in wenigen Minuten dick angeschwollen war, und ich mich gänzlich unvermögend fand, den Fuß auf die Erde zu setzen. Da lag ich nun, und ich würde in diesem Augenblicke die ganze Welt darum gegeben haben, in einer von jenen niedrigen Wohnungen zu sein, auf welche ich den Augenblick vorher so verächtlich hinabgesehen hatte! Alle meine Muskeln und Fibern waren damahls von der heftigen Kälte starr und erfroren, indem der Wärmemesser (Thermometer) noch unter dem Eispunkte stand. Dieser Umstand mochte wol viel dazu beitragen, den Schmerz so heftig zu machen; denn ich lag ziemlich lange auf dem Eise in der größten Todesangst. Inzwischen war es unmöglich, in dieser hohen Gegend ein Pferd oder ein Fuhrwerk zu haben. Ich mußte mich also entschließen, auf zwei Personen gestützt den Berg hinabzuhinken, welches nicht ohne die größte, Beschwerde von Statten ging. Als ich endlich mein Maulthier erreichte, war ich über die Maßen glücklich; und da ich mich wieder auf dem Bette von dürrem Laube in der Geißhöhle befand, glaubte ich im Paradiese zu sein; so gewiß ist es, daß schon die bloße Verminderung des Schmerzes ein wirkliches Vergnügen ist.

Die Todesangst, die ich ausgestanden, hatte ein Fieber und einen starken Schweiß nach sich gezogen; ich schlief aber augenblicklich ein, und erwachte nach anderthalb Stunden in vollkommener Gesundheit. Wir tranken Thee, den angenehmsten und erquickendsten, den ich je in meinem Leben getrunken habe.

Aus der Gegend des Winters waren wir jetzt in der des Frühlings wieder angelangt. Da wir zuerst in die Waldung traten, waren die Bäume noch so kahl, als im Wintermonde, und man sah nicht ein einziges grünes Blatt; weiter unterwärts fanden wir Alles in frischer Frühlingsblüte; und sobald wir aus der Waldung herauskamen, und in den heißen Luftkreis übergingen, hatten wir eine unerträgliche Hitze auszustehen, bis wir endlich Katanea erreichten, welches Abends nach acht Uhr geschah.

Hier legten wir uns gleich zu Bette, ganz entkräftet von den Beschwerden unserer Reise, noch mehr aber von der heftigen Hitze des Tages; eines Tages, an welchem ich mehr Vergnügen und mehr Schmerz empfunden zu haben glaube, als an irgend einem andern Tage meines Lebens.

7.

Reise von Katanea nach Sirakus. Beschreibung der dasigen Merkwürdigkeiten.

Mein verrenktes Bein wurde geschwinder, als ich gehofft hatte, in Katanea wiederhergestellt, und wir sahen uns, nach einem einzigen Ruhetage, schon im Stande, unsere Reise fortzusetzen. Der nächste Ort unserer Bestimmung war Sirakus, und wir beschlossen, die Reise dahin, längs der Küste, zu Wasser zu machen. Wir be-

gaben uns daher an Bord eines kleinen Schiffs, und gingen unter Segel.

Der Wind war uns günstig, und unser Fahrzeug ging eine Zeit lang ungemein geschwind. Die Aussicht gegen den Berg Aetna ist auf dieser ganzen kleinen Reise vorzüglich schön, und die offenen schwarzen Küsten, von Lavaströmen gebildet, geben eine schreckliche Vorstellung von seinen Ausbrüchen. Kein Theil von dieser Küste ist weniger als sechs Meilen von seinem Gipfel entfernt; und doch ist nicht leicht ein großer Ausbruch gewesen, wo die Lava nicht die See erreicht, ihr Wasser weit zurückgetrieben und hohe Felsen und Vorgebirge nach sich gelassen hätte, die jetzt den Wogen Trotz bieten und ihnen Grenzen setzen. Welch einen fürchterlichen Auftritt muß nicht die Zusammenkunft dieser einander entgegengesetzten Elemente verursacht haben!

Wir fuhren vor der Mündung verschiedener Flüsse vorbei. Der erste und beträchtlichste ist der Giaretta, der ehemahls Simäthus hieß, und unter diesem Namen von den Dichtern besungen wurde. Er ist jetzt wegen einer Eigenschaft berühmt, die er vor Alters noch nicht gehabt haben muß, weil keiner der alten Schriftsteller ihrer erwähnt. Er wirft nämlich bei der Mündung eine große Menge von sehr gutem Bernstein aus, welchen die benachbarten Bauern sorgfältig sammeln, und nach Katanea zum Verkauf bringen. Da werden Kreuze, Rosenkränze und Heiligenbilder daraus verfertiget. Wir kauften verschiedene solcher ehrwürdigen Figuren, und fanden, daß sie in höherem Grade blitzfeurig oder elektrisch waren, als derjenige Bernstein, der aus dem Baltischen Meere kommt. Einige solcher Stücken sind voller Fliegen und anderer Ziefer, die sich recht gut erhalten haben; und wir ergetzten uns nicht

wenig an der sinnreichen Geschicklichkeit eines Künstlers, der eine große blaue Schmeißfliege mit ausgebreiteten Flügeln gerade über dem Kopfe eines Heiligen gelassen hatte, um, wie er sagte, lo spirito santo (den heiligen Geist) vorzustellen, der auf ihn herabkomme. Der Bernstein ist ursprünglich eine Art von Gummi oder Harz, das in einem flüssigen Zustande aus der Erde hervorquillt. Wenn sich alsdann Fliegen oder andere Ziefer darauf setzen, so sind sie gefangen, und arbeiten sich, durch ihr Bestreben, sich loszumachen, immer tiefer hinein, da sich denn die Materie um sie herum verhärtet, wodurch sie nachher immer in der größten Vollkommenheit erhalten werden.

Nach einer Fahrt von wenigen Stunden waren wir im Gesicht der Stadt Augusta, die eine überaus schöne Lage hat. Sie liegt auf einer kleinen Insel, die ehemahls eine Halbinsel war, und bei den Griechen deßwegen Chersonesus hieß. Sowol die Stadt, als auch die Festungswerke, scheinen beträchtlich zu sein, und jene soll ungefähr 9000 Einwohner enthalten. Die Trümmer der kleinen, wegen ihres Honigs so berühmten Stadt Hibla liegen nicht weit von diesem Orte.

Da ich von der Stadt Augusta meinen Lesern keine eigene Bemerkungen vorzulegen habe, weil wir uns mit der Besichtigung dieses jetzt unbedeutenden Orts nicht aufhalten wollten, so sei es mir erlaubt, die Beschreibung eines feierlichen Auftritts herzusetzen, welchem der Engländer Swinburne, auf seiner Reise durch Sicilien, hier beizuwohnen Gelegenheit hatte.

Des Nachmittags, sagt er, war die ganze Stadt, wegen eines Aufzuges zur Ehre des heil. Sebastian, in Bewegung, der einer der beliebtesten Heiligen im Sicilischen Kalender ist. Man wendet sich besonders

an ihn, um Hülfe für solche Kinder zu erhalten, welche mit Brüchen beschwert sind, und die Art, wie die wunderbare Arzung verrichtet wird, ist folgende: Die kranken Kinder werden, zusammt dem Bilde des Heiligen, auf ein dazu erbautes hohes Gerüst gesetzt, und dann, auf den Schultern der Einwohner, in feierlichem Umgange durch die Stadt getragen. Die Ehre, diese heilige Bürde zu tragen, wird für so groß geachtet, daß man oft die Leute sich darum schlagen sieht. Die armen Kinder, welche auf einem wankenden Gerüste so hoch emporgehoben werden, scheinen vor Schrecken und Angst ganz außer sich zu sein. Dieses, und die Ehrfurcht, die sie wegen der Pracht befällt, soll zuweilen eine merkliche Wirkung auf die Zusammenziehung der leidenden Theile äußern, so daß sie kleiner wie gewöhnlich scheinen. Aus Besorgniß aber, daß dies noch nicht hinreiche, giebt der Wundarzt, dessen Amt es ist, die Kinder zu untersuchen, und ihre Kur zu bescheinigen, den kleinen Leidenden allemahl, bevor er zur Untersuchung schreitet, eine tüchtige Ohrfeige. Mit dieser Nachhülfe sind dann die Erscheinungen gemeiniglich so, wie sie zur Bescheinigung der wunderbaren Kur erfodert werden.

Einige Zeit vor unserer Ankunft zu Sirakus entstand eine Windstille. Während derselben erblickten wir eine schöne Meerschildkröte, die auf der ruhigen Oberfläche des Wassers zu schlafen schien. Unser Steuermann gebot eine allgemeine Stille, und ließ nur zwei Ruder sehr sanft gehen, um die Schlafende zu erhaschen. Alles Nöthige wurde dazu angeordnet, und man stellte zwei Männer an das Vordertheil des Schiffs, um sich der Beute zu bemächtigen. Wir Andern waren voll Erwartung, und getrauten uns kaum, Athem zu holen, aus Furcht, sie in ihrer Ruhe zu stören. Wir beweg-

ten uns langsam fort; die Schildkröte lag unbeweglich, wie ein Stein; die beiden Männer bückten sich über den Bord des Schiffes hinab, und hatten ihre Arme schon im Wasser, um sie zu ergreifen. Kein Alderman in London sah jemahls seine Schildkröte mit mehr Vergnügen und Sicherheit auf der Tafel, und freuete sich zum voraus auf dies herrliche Gericht mehr, als wir! Sie war in unserer Vorstellung schon völlig unser, und wir dachten bloß an die verschiedenen Arten, wie wir sie zubereiten wollten, als sie — o wie eitel und täuschend sind menschliche Erwartungen! — schnell untertauchte, den Leuten durch die Finger schlüpfte, und in einem Augenblicke zusammt unserer ganzen Hoffnung verschwunden war. Wir sahen einander ganz albern an, ohne ein Wort zu reden, bis Fullarton mich bitter höhnend fragte: was für ein Stück er mir vorlegen solle? Die beiden Männer zuckten die Achseln, und sagten: Pazienza! »Geduld!« Aber Glover antwortete ihnen im Zorn, daß alle Pazienza auf Erden einer guten Schildkröte nicht gleich komme.

Bald darauf erblickten wir die Ueberbleibsel der alten berühmten Stadt Sirakus. Das Andenken an ihre ehemahlige Pracht und Herrlichkeit, und an ihre großen Thaten im Kriege und im Frieden ließ uns eine Zeit lang unsere Schildkröte ganz vergessen. Aber ach! wie sind die Mächtigen gefallen! Diese stolze Stadt, welche selbst mit Rom wetteiferte, ist nun in einen Schutthaufen verwandelt; denn Das, was davon noch übrig ist, verdient kaum den Namen einer Stadt *).

---

*) Swinburne giebt indeß die Zahl ihrer Einwohner noch auf 18,000 an.

Wir ruderten um den größten Theil ihrer Mauern, ohne ein menschliches Geschöpf zu sehen; eben der Mauern, die einst das Schrecken der Römer waren, von welchen herab Archimedes ihre Flotten schlug, und mit seinen künstlichen Werkzeugen ihre Schiffe aus der See heraushob und gegen die Felsen warf. Nachdem wir ausgestiegen waren, fanden wir, daß das Innere der Stadt mit ihrem äußern Ansehn nur gar zu wohl übereinstimmte. Da war keine Herberge zu finden. Umsonst liefen wir sogar bei allen Klöstern und religiösen Brüderschaften herum, um Betten zu suchen; wir fanden sie überall so abscheulich schlecht und unreinlich, daß wir lieber auf Stroh schlafen wollten. Aber auch dieses konnten wir nicht rein bekommen; sondern es war von allen Arten von Ungezieferzerfressen.

Von den vier Städten, die das alte Sirakus ausmachten, ist nur noch Eine, und zwar die allerkleinste, übrig, nämlich Ortigia, die auf der Insel gleiches Namens liegt. Der Umfang der Trümmer von den übrigen drei Städten, welche jetzt in Weinberge, Baumgärten und Kornfelder verwandelt sind, wird beinahe auf fünf Meilen gerechnet. Man behauptet, daß diese ungeheure Stadt ehemahls 1,200,000 Einwohner in sich faßte, — eine Zahl, welche jetzt ganz Sicilien kaum enthält.

Zu den merkwürdigen Ueberbleibseln aus jenen Zeiten gehören, außer den Trümmern einer Bühne und einer Doppelbühne, oder eines Amphitheaters, und vieler Grabmähler, einige sogenannte Latomiä, das ist, ehemahlige Steinbrüche, welche Missethätern zum Arbeitsorte und zum Gefängnisse dienten. Eine derselben, in der wir uns umsahen, ist die schönste und schauerlichste Stelle, die ich je gesehen habe. Der größte Theil

davon liegt ungefähr hundert Fuß tiefer, als der umliegende Erdboden, und ist von sehr großem Umfange. Alles ist aus einem Felsen gehauen, der so hart als Marmor ist, und aus einer Masse von Kies, Muscheln und andern Seekörpern besteht. Der Grund dieser unermeßlichen Steingrube, aus welcher wol der größte Theil von Sirakus erbaut worden, ist jetzt mit einem sehr guten Erdreiche bedeckt; und da ihn kein rauher Wind von irgend einer Gegend der Welt berühren kann, so ist er mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Staudengewächsen und Fruchtbäumen angefüllt, welche die allerschönsten Früchte in Ueberfluß, tragen und niemahls von der Sonne versengt werden. Die Pomeranzen, Zitronen, Bergamotten, Oelbeeren, Granaten, Feigen u. s. w. sind alle sehr groß und von besonders gutem Geschmacke. Einige von diesen Bäumen, besonders die Oelbäume, wachsen aus dem harten Felsen hervor, wo man nicht die geringste Spur von Erdreich sieht, und verursachen einen gar sonderbaren und angenehmen Anblick.

In diesem sehenswürdigen, fast unterirdischen Garten giebt es eine Menge von wilden und abenteuerlichen Schauplätzen. In der Mitte desselben setzte uns der Anblick einer lebendigen menschlichen Figur unter einer von den ausgehauenen Höhlen in Verwunderung; einer Figur welche die Würde und Feierlichkeit des Ortes gar sehr erhöhete. Es war ein alter Mann, mit einem langen, fliegenden weißen Barte, der ihm bis auf den Bauch herabfloß. Sein altes runzeliges Gesicht und seine wenigen grauen Locken sagten, daß er mehre Geschlechtsfolgen erlebt habe. In seinen von Gicht und Alter zitternden Händen hielt er eine Art von Pilgerstab, und um seinen Hals hing ein großer

Rosenkranz, mit einem daran befestigten Kreuzbilde. Hätte er diese Merkmahle neuerer Zeit nicht an sich gehabt, so würden wir ihn vielleicht gefragt haben: ob er nicht den Theokrit und Archimedes gekannt habe, oder ob er sich nicht an die Regierung des Tirannen Dionis erinnere? Er kam indeß unserer Neugier zuvor, und sagte uns, daß er der Einsiedler dieses Orts sei, und zu dem Kapuzinerkloster oben auf dem Felsen gehöre; daß er der obern Welt gute Nacht gesagt habe, und entschlossen sei, den Rest seines Lebens in dieser Einsamkeit dem Gebete für seine elenden Mitmenschen zu widmen.

Diese Figur und der Ort, wo sie uns erschien, paßten sich vortrefflich zusammen, und erhöheten gegenseitig ihre Würde und Feierlichkeit. Wir ließen etwas Geld auf dem Felsen liegen; denn die Kapuzenträger, welche die größten Bettler auf Erden sind, rühren mit ihren Händen das Geld niemahls an; sie heben es aber mit einer kleinen Zange auf, und bringen es in ihrem Bettelsacke oder in ihrer Mönchskappe zu Markte; und so wissen sie durch dies leichte Mittel ihr Gelübde und ihre Bedürfnisse zugleich zu befriedigen.

Eine andere, aus dem Alterthume noch übrige Merkwürdigkeit dieses Orts ist das sogenannte Ohr des Dionisius, ein Denkmahl, sowol von dem Scharfsinne als auch von der Grausamkeit dieses Tirannen. Hier haben meine jungen Leser eine Beschreibung davon.

Es ist eine große, aus hartem Felsen gehauene Kunsthöhle, welche die Gestalt eines menschlichen Ohrs hat. Sie ist ungefähr 80 Fuß hoch *), und nicht weniger als 250 Fuß lang. Vermöge ihrer Bauart soll

*) Nach Swinburne nur 58 Fuß.

sie die mit ihrem Namen übereinstimmende Eigenschaft haben, daß jeder schwache oder starke Schall, der darin entsteht, sich an einem gewissen Orte, wie in einem Brennpunkte, vereiniget. Dieser Ort heißt das Trommelfell; und demselben grade gegenüber hatte der Tirann eine kleine Höhle machen lassen, welche an ein Zimmerchen stieß, worin er sich zu verbergen pflegte. Hier brauchte er nur sein eignes Ohr an die Höhle zu halten, um alle, auch noch so leisen Worte, die unten in der Grotte gesprochen wurden, deutlich zu vernehmen. Sobald der Bau dieses Ortes vollendet, und die Probe damit gemacht war, ließ er, sagt man, Alle, die daran gearbeitet hatten, hinrichten, damit die Einrichtung desselben ein Geheimniß bliebe. Er ließ hierauf alle Diejenigen, die ihm verdächtig waren, in diese Grotte einsperren; und indem er sie bei ihren Gesprächen behorchte, überzeugte er sich von ihrer Schuld oder Unschuld, und entschied danach über ihr Schicksal.

Wir hätten uns gern von der Wahrheit dieser Sache durch einen Versuch überzeugt; aber da das Zimmer des Dionisius sehr hoch angelegt und jetzt ganz unzugänglich ist, so war uns dieses unmöglich. Unsere Führer versicherten indeß, daß vor etlichen Jahren ein Englischer Schiffshauptmann die Sache wirklich versucht habe. Der Wiederhall in der Grotte ist ausnehmend stark, weit stärker als in irgend einer andern, die ich je gesehen habe. Der Schall, welcher hier entsteht, wenn man z. B. ein Stück Papier zerreißt, ist völlig so stark, als der, welchen an einem andern Orte ein ziemlicher Stockschlag auf ein Brett verursachen würde. In der Felsenwand sieht man noch die Löcher, worin die Ketten befestiget waren; und in einigen findet man sogar noch das Blei und Eisen, woran sie hingen.

Unter den Gräbern der Vorwelt, welche hier noch übrig sind, suchten wir eins, auf dem wir gar zu gern dem Andenken eines großen Mannes ein Opfer der Dankbarkeit und der Bewunderung gebracht hätten; aber leider! wird seine Stätte nicht mehr gefunden. Können meine jungen Leser errathen, welches großen Mannes Grab ich meine? — Das des Archimedes. Seiner eigenen Vorschrift gemäß wurde es mit der Figur einer Weltkugel und einer Rundsäule geziert; allein schon zu Cicero's Zeiten war dieses Denkmahl bei seinen undankbaren Landsleuten in Vergessenheit gerathen. Cicero fand es auf, und meldet uns diesen Umstand in folgender Stelle: »Da ich die Menge der hiesigen Gräber mit eigenen Augen untersuchte, bemerkte ich eine kleine Säule, die aus dem Gesträuch hervorragte. An derselben nahm ich die Figur einer Weltkugel und einer Rundsäule wahr, und sagte alsobald zu den mich begleitenden vornehmen Sirakusern, ich hielte dies für Das, was ich suchte. Es wurden hierauf sogleich Leute mit Sicheln beordert, welche den Ort öffnen und säubern mußten; und als wir nun zu der andern Seite der Grundlage kommen konnten, so zeigte sich daselbst eine Inschrift; aber von den Zeilen war nur noch der Anfang zu lesen; die hintere Hälfte derselben war verwischt. So würde diese so berühmte, ehemahls auch durch Gelehrsamkeit glänzende Stadt das Denkmahl ihres scharfsinnigsten Mitbürgers verkannt haben, wenn es ihr nicht von einem Arpinier *) gezeigt wäre.«

Ortigia, der einzige jetzt noch übrige Theil von

---

*) Cicero war von Arpinum in Italien gebürtig, welches jetzt Abruzzo heißt.

Sirakus, war vor Alters eine Insel. In spätern Zeiten ist die Meerenge, die sie von dem festen Lande trennte, vermuthlich von dem Schutte dieser mächtigen Stadt ausgefüllt worden, bis der vorige König von Spanien mit großen Unkosten die Erdenge, die sie mit Sicilien verband, durchgraben ließ, und ihr dadurch ihre erste Gestalt wiedergab. Hier hatte er starke Festungswerke anlegen lassen, die fast unüberwindlich zu sein scheinen; aber sonderbar! diese furchtbaren Werke sind mit keinem einzigen dazu gehörigen Stücke versehen; einige sechspfündige Kanonen ausgenommen, welche gebraucht werden, die ankommenden und auslaufenden Schiffe zu begrüßen.

Der nächste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit an diesem Orte war die berühmte Quelle Arethusa. Die Fabel sagt davon: diese Quelle sei ehemahls eine Nimphe gewesen, und Diana habe sie in einen Fluß verwandelt, um sie gegen die Verfolgungen eines gewissen Flußgotts, Alfeus, zu sichern. Aber auch so noch habe dieser ihr nachgestellt; und da habe sie sich in Griechenland, als Fluß, unter die Erde geflüchtet, sei unter dem Meere weggeflossen und am Ende in Sicilien wieder zum Vorschein gekommen.

Die Arethusa ist wirklich eine erstaunliche Quelle. Sie entspringt auf einmahl in der Größe eines Flusses aus der Erde. Viele der hiesigen Einwohner glauben noch bis auf den heutigen Tag, daß sie eben der Fluß Arethusa sei, der bei Olimpia in Griechenland sich in die Erde verliert, und daß sie über hundert Meilen weit unter dem Meere fortlaufe, um an diesem Orte wieder hervorzukommen. Bei den Alten war dieser Glaube allgemein. Die ernsthaftesten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller reden davon, als von einer

ausgemachten Sache. Sie versichern sogar, daß man an dem blutgefärbten Wasser dieser Quelle jedesmahl erkennen könne, wenn zu Olimpia ein großes Opferfest gewesen sei.

Vermuthlich ist diese Erdichtung, gleich so vielen andern von eben dem Schlage, eine Erfindung der Priester. Die Priester der Diana nämlich hatten die Aufsicht über die Quelle, und es mußte ihnen ohne Zweifel viel daran gelegen sein, den Glauben an diese abgeschmackte Geschichte zu unterhalten. Ihre Göttinn war es ja, welche die Nimphe Arethusa in einen Fluß verwandelt, und sie durch unterirdische Gänge aus Griechenland nach Sicilien geführt hatte, um sie den Verfolgungen des Alfeus zu entreißen!

Nicht weit von der Arethusa ist eine andere starke Quelle von süßem Wasser, die tief aus der See heraufquillt. Diese hielt man für den Alfeus, der, gleichfalls in einen Fluß verwandelt, der Arethusa nachlaufe.

Sirakus hat zwei Häfen; der größte, an der Südwestseite von Ortigia, hat über eine Meile in Umfange, und wurde ehemahls für einen der besten im Mittelländischen Meere gehalten. Der Eingang in denselben war so stark befestiget, daß die Römischen Flotten niemahls hineindringen konnten. Nicht weit von dem kleineren Hafen, an der Nordseite von Ortigia, zeigt man noch den Ort, wo Archimedes Haus gestanden, wie auch den Thurm, von welchem er die Römischen Schiffe mit seinen Brennspiegeln angezündet haben soll; eine Geschichte, die zwar von verschiedenen Schriftstellern erzählt, jetzt aber fast von Jedermann verworfen wird, weil man sich kein Brennglas und keinen Brennspiegel mit einem so ungeheuer langen Brennpunkte, als dazu nöthig gewesen wäre, vorstellen kann.

Sollte indeß die Sache doch nicht gänzlich erdichtet sein, so bin ich der Meinung, daß sie weder durch Brenngläser, noch durch Brennspiegel, sondern bloß vermittelst gemeiner Spiegelgläser, oder sehr hellgeschliffener metallener Platten zu Stande gebracht worden. Man nehme an, daß etwa tausend solcher Spiegel dergestalt aufgestellt werden, daß sie die aufgefangenen Sonnenstrahlen auf einen und ebendenselben Punkt zurückwerfen, so wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, die dadurch verursachte Hitze größer sein, als in dem Brennpunkte der meisten Brennspiegel, und mehr als hinreichend, jede brennbare Materie damit anzuzünden. Man könnte leicht den Versuch damit machen, wenn man eine Schar Soldaten mit Spiegeln, anstatt der Flinten, bewaffnete, und ihnen in einer Entfernung von zwei bis dreihundert Ellen eine hölzerne Scheibe vorsetzte, worauf sie feuern, das ist, die aufgefangenen Strahlen durch ihre Spiegel zurückwerfen müßten. Freilich würde Zeit dazu gehören, ehe die Leute in diesem ihnen ungewöhnlichen Geschäft eine gewisse Fertigkeit erlangten; sie würden es aber durch Uebung endlich gewiß dahin bringen, daß sie in dem Augenblicke, da man es ihnen beföhle, das Ziel träfen *). Wirklich

---

*) Nach der ersten Bekanntmachung dieser Reisegeschichte hat Herr Brydone erfahren daß der berühmte Naturforscher Büffon einen solchen Versuch, und zwar mit glücklichem Erfolge wirklich angestellt habe. Er ließ eine Art von Gerüste aufführen, auf welches 400 kleine Spiegel so gesetzt wurden, daß die Sonnenstrahlen, welche sie zurückwarfen, alle genau auf einen Punkt zusammentrafen. Dadurch gelang es ihm, in einer Entfernung von hundert Fuß, Blei zu schmelzen, und in einer weit größern Entfernung einen Heuschober anzuzünden.

D. Herausgeber.

machen es so an einigen Orten die Lerchenfänger. Diese sind so geschickt, daß sie mit einem kleinen Spiegel die Sonnenstrahlen auf die Lerche zu werfen wissen, so hoch sie auch immer in der Luft sein mag; und das bringt das arme, vom Glanz geblendete Thier, durch eine Art von Bezauberung, in ihre Fallstricke.

Wir wurden unseres Aufenthaltes in Sirakus bald herzlich satt und müde; denn unter allen schlechten Oertern, die wir angetroffen haben, ist dieser wirklich einer der schlechtesten. Die Einwohner desselben sind nicht nur äußerst arm und bettelhaft, sondern viele von ihnen sind auch noch obenein so voller Krätze, daß wir uns immer fürchteten, davon angesteckt zu werden *). Man wird wirklich ganz traurig, wenn man den ehemahligen und gegenwärtigen Zustand dieser Stadt in Gedanken gegen einander stellt. Das gewaltthätige Sirakus, die reichste und mächtigste von allen Städten in Großgriechenland, die, ohne fremde Hülfe, für sich allein stark genug war, sich der Karthagischen und nachher der Römischen Macht zu widersetzen; die, nach dem Zeugniß der Geschichte, Flotten von 2000 Segeln und Heere von 200,000 Mann zurückschlagen konnte; die in ihren eigenen Mauern ganze Heere und Flotten besaß, welche das Schrecken der Welt waren; diese stolze, prächtige

*) Es versteht sich wol von selbst, daß dies nur von der niedrigsten Volksklasse gelten soll. Swinburne schildert uns den Verfall dieser ehemahls so mächtigen Stadt zwar mit eben so düstern Farben; aber er fand doch daselbst nicht nur eine bequeme Wohnung, sondern auch Gesellschaft, welche ihm den Aufenthalt an diesem Orte ungemein angenehm machte.

D. Herausgeber.

und mächtige Stadt ist nun so heruntergekommen, daß sie weniger als der geringste Marktflecken zu bedeuten hat. So vergeht alle Herrlichkeit der Welt! Nicht einmahl einen Tisch konnte ich bekommen, um darauf zu schreiben; und ich mußte statt dessen eine Bank über zwei Stühle legen. Unsere Herberge war die elendeste und schmutzigste Hütte von der Welt; was aber noch schlimmer war, so konnten wir nichts zu essen bekommen, und ohne etwas mitgebrachte kalte Küche hätten wir wirklich Hunger leiden müssen.

Die Hitze fanden wir hier noch viel größer, als zu Katanea. Man hat schon bei den Alten eine Bemerkung über den Luftkreis dieses Orts gemacht, die noch immer gegründet sein soll: daß nämlich zu Sirakus die Sonne — es sei in welcher Jahreszeit es wolle — noch niemahls einen ganzen Tag lang bedeckt gewesen sei. Man findet diese Bemerkung bei verschiedenen Sicilischen Schriftstellern; ich selbst aber kann sie nicht verbürgen.

Die Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens ist außerordentlich groß. Man bauet vortrefflichen Muskatwein von verschiedenen Gattungen; und die hiesigen Oelbäume, welche ein sehr angenehmes Oel geben, sind von einer Höhe und Dicke, wie man sie vielleicht sonst nirgends findet. Statt des Getreides, wovon man hier nur wenig auszusäen pflegt, bepflanzen die Bewohner dieser Gegend ihre Aecker lieber mit Tabak, dessen Anbau sie für vortheilhafter halten.

8.

Reise von Sirakus nach Kapo Passaro, und von da nach Malta.

Wir verließen das weiland mächtige Sirakus, welches drei müden Reisenden nicht einmahl Wohnung und

Betten geben konnte, und begaben uns an Bord eines Fahrzeuges, Sparonaro genannt, um uns nach Malta hinüberschiffen zu lassen. Ein solches Fahrzeug ist ein kleines sechsruderiges Boot, das bloß zur Geschwindigkeit eingerichtet ist, um den Afrikanischen Seeräubern, welche dieses Meer beunruhigen, entrinnen zu können. Es ist aber so flach und so eng, daß man die offene See nicht füglich damit halten kann, sondern so nahe als möglich an der Küste damit bleiben muß.

Es war der zweite des Sommermondes, als wir den großen Hafen von Sirakus verließen. Der Wind blies uns gerade entgegen, und zwar ziemlich stark; aber nichts desto weniger legten wir durch Hülfe der Ruder, die man hier sehr geschickt zu führen weiß, in einer Stunde beinahe eine Meile zurück. Das Rudern geschieht hier nicht, wie bei uns, durch Schlagen, sondern, dem Gebrauche der Gondelfahrer zu Venedig gemäß, durch Stoßen. Die Ruderer setzen sich dabei niemahls, oder doch nur selten, nieder; sie stehen vielmehr und wenden bei jedem Stoße die ganze Schwere ihres Körpers an. Dies giebt ihren Stößen einen erstaunlichen Nachdruck, und es ist begreiflich, daß sich dadurch weit mehr, als durch die bloße Anstrengung der Armheber ausrichten lasse.

Gegen Mittag erhob sich ein Sturmwind, und wir hatten Mühe, die Küste zu erreichen. Aber auch hier waren wir noch in Gefahr, umgeworfen zu werden, und wir sahen uns genöthiget, um dieser Gefahr zu entrinnen, mit unserer kleinen Barke auf den Strand zu laufen. Hier fiel uns nun der Sand, den der Sturmwind mit sich führte, ungemein beschwerlich; es währte indeß nicht lange, so klärte sich das Wetter wieder auf; wir

stachen hierauf von neuem in die See, und langten in wenigen Stunden zu Kapo Passaro an.

Während des Sturmes gab unser Sicilischer Bediente uns ein sehr lächerliches Schauspiel. Dieser Mensch, welcher uns auf dem Lande die stärksten Proben seiner Herzhaftigkeit gegeben hatte, bezeigte sich auf dem Wasser als eine wahre Memme. Er überließ sich ganz der Verzweiflung, und flehete alle Heiligen um Schutz an. Er blieb sogar nachher, da der Sturm sich schon gelegt hatte, noch immer kleinmüthig, und schwur, daß keine irdische Vortheile ihn je wieder verleiten sollten, sich noch einmahl auf die See zu wagen. Und doch ritt ebendieser Kerl, wenige Tage vorher, ein sehr böses Pferd, und jagte, ohne die geringste Furcht oder Aengstlichkeit, längs eines Abgrundes hin, wo er alle Augenblicke Gefahr lief, den Hals zu brechen. So sonderbar und mannichfaltig sind die verschiedenen Arten der Furcht und der Herzhaftigkeit!

Kapo Passaro ist weder ein Vorgebirge, ungeachtet es Kapo heißt, noch eine Halbinsel, obgleich es als eine solche auf allen Karten vorgestellt wird, sondern es ist eine kleine unfruchtbare, flache Insel, mit einer Feste und einer kleinen Besatzung. Die Absicht dieser kleinen Feste ist, die benachbarte Gegend wider die Ueberfälle der Afrikanischen Seeräuber zu schützen.

Die Ueberfahrt von hier bis zur Insel Malta wird auf einige zwanzig Meilen geschätzt. Da nun das Wetter noch abwechselnd stürmisch war, und unser Steuermann es nicht anders, als bei guter Witterung wagen wollte, sich von der Küste zu entfernen, so mußten wir uns gefallen lassen, hier bis auf Weiteres liegen zu bleiben. Eine Wohnung suchten wir vergebens; wir bemüheten uns daher, eine Höhle zu finden, welches end-

lich glückte. In dieser hielten wir zuvörderst ein gutes Mittagsmahl von mitgebrachter kalter Küche, dann gingen wir weiter fort, um die Beschaffenheit der Gegend zu untersuchen, und, wo möglich, etwas zu schießen, was uns zum Abendessen dienen könne.

Wir fanden uns hier in eine von Allem, was wir bisher gesehen hatten, ganz verschiedene Welt versetzt. Das ganze Land umher liegt wüste, und bringt weder Korn noch Wein hervor; dafür aber ist die Ebene rings umher mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Blumen und blühenden Gesträuchen, und die Felsen allenthalben mit Kapern bedeckt, welche eben damahls gut zum Einsammeln waren. Hätten wir Gefäße und Essig gehabt, so würden wir eine große Menge davon haben einsammeln können. Wir trafen einen sehr bequemen Ort zum Schwimmen an, welches immer eine der ersten Sachen war, wonach wir uns umzusehen pflegten, indem diese Uebung eine der vornehmsten Vergnügungen und Erfrischungen auf unserer Reise ausmachte.

Sobald es finster wurde, begaben wir uns wieder in unser kleines Schiff, und ruderten ungefähr hundert Ellen weit in die See, wo wir uns vor Anker legten. So wollte nämlich unser Steuermann, welcher uns versicherte, daß zu unserer Sicherheit während der Nacht dies durchaus nöthig sei. Denn, sagte er, die Bewohner dieser Gegend sind nicht viel besser, als Wilde; und wenn wir am Lande blieben, könnte es sich leicht fügen, daß sie zur Nachtzeit von den Gebirgen herabkämen, uns beraubten oder gar ermordeten. Auch vor den Seeräubern müsse man, sagte er, hier wohl auf seiner Hut sein, und daher zur Nachtzeit eine solche Stelle unweit der Küste wählen, die für die Landräuber zum Durchwaten zu tief, für die Schiffe der Korsaren hin-

gegen zu seicht, für Beide also unzugänglich sei. Wir folgten seinem Rathe; und sobald wir an Ort und Stelle waren, wickelten wir uns in unsere Mäntel ein und entschliefen. Wir hatten aber eine sehr unruhige Nacht. Der Wind erhob sich, und die Bewegung unsers kleinen Fahrzeuges war so stark, daß wir Alle sehr krank davon wurden.

Sobald der Tag wieder anbrach, begaben wir uns ans Land, mit dem festen Vorsatze, uns lieber den Räubern anzuvertrauen, als noch einmahl eine so klägliche Nacht auf der See zu erleben. Das Fahrzeug war nämlich so enge, daß wir unmöglich Alle zugleich darin liegen konnten; und zu der Unbequemlichkeit, auf harten Brettern zu liegen und von der stürmischen See krank geschaukelt zu werden, kam noch die, daß wir von Ungeziefer gepeiniget wurden. Wir fingen also damit an, uns von einem Segeltuche, welches wir über eine Felsenspitze zogen, und an einem Ruder, statt einer Stange, befestigten, eine Art von Zelt zu machen; und sobald wir zu Stande damit gekommen waren, weiheten wir diese unsere neue Wohnung durch ein herrliches Frühstück von trefflichem Thee und Honig vom Hibla ein.

Ein Offizier aus der Feste, welcher uns dabei unterbrach, machte uns durch die Versicherung bange, daß der Wind, den wir damahls hatten, seinen Beobachtungen zu Folge, wenigstens noch sechs Tage wehen würde. Eben derselbe wollte auch ein paar Räuberschiffe unfern der Küste wahrgenommen haben, und warnte uns, auf unserer Hut zu sein. Allein dieser Herr hatte so ganz die Miene eines Mannes, dessen Wort eben nicht viel Glauben verdiente, daß uns seine schreckhaften Nachrichten wenig Bekümmerniß verursachten. Wir erfuhren von

ihm, daß Kapo Passaro als ein Verweisungsort für die Uebelthäter bei dem Heere gebraucht werde. Er, für seine Person, fügte er hinzu, gehöre zwar zu einer bessern Besatzung, weil er aber die Stille liebe, so habe er sich freiwillig hieher begeben. Sein Gesicht erzählte indeß eine ganz andere Geschichte, und sagte sehr vernehmlich, daß er seiner Tugenden und Verdienste wegen wol nicht hieher geschickt sei.

Wir fanden auf dieser flachen Küste eine Menge Bimsstein*), und vermutheten anfangs, daß die See sie vom Aetna hieher gebracht habe. Allein da wir auch große Lavastücke entdeckten, so konnten wir nicht umhin, zu vermuthen, daß auch hier ehemahls ein Feuerausbruch müsse Statt gefunden haben, ungeachtet wir weit und breit weder einen kegelförmigen Berg, noch irgend ein anderes Merkmahl davon fanden.

Noch ehe die Nacht einbrach, machten wir eine Entdeckung, welche uns die größte Freude verursachte. Wir fanden nämlich einen Ort, wo unter dem Schutze eines überhangenden Felsens eine große Menge feines, sanftes und trockenes Meergras lag, welches die Vorsehung zu unserm Nachtlager bestimmt zu haben schien. Wir waren nun gleich darüber her, unser Segeltuch an diesem Orte auszuspannen, und trafen zu unserer Sicherheit, gegen die Gefahr eines nächtlichen Ueberfalls, die Verabredung, daß wechselweise Einer von uns, mit einer wohlgeladenen Doppelbüchse, die wir bei uns hatten, Schildwache stehen sollte. Da unserer sechs Personen

*) Eine Steinart, die so löcherig, als Schwamm, und so leicht ist, daß sie auf dem Wasser schwimmt. Sie findet sich am häufigsten in der Gegend feuerspeiender Berge.
D. Herausgeber.

waren — drei Herren und drei Bediente — so konnte diese Einrichtung für Jeden insonderheit nicht sehr beschwerlich fallen, und fünf von uns konnten allemahl mit der größten Sicherheit sich dem Schlafe überlassen. Allein trotz dieser guten Anstalt, waren unsere Bootsleute schlechterdings nicht zu bewegen, bei uns zu bleiben; sie begaben sich vielmehr wieder auf ihr eigenes unruhiges Element, wo sie sich sicherer glaubten; versprachen indeß, auf den Fall eines Angriffs, uns alsobald zu Hülfe zu eilen.

So brachten wir diese zweite Nacht in vollkommener Ruhe hin, und hatten beim Erwachen das Vergnügen, zu bemerken, daß der Wind, trotz den Vorhersagungen des Offiziers, sich zu unserm Vortheile gewandt hatte. Wir machten also gleich Anstalt zu unserer Abreise, und gingen um sechs Uhr unter Segel. Nachdem wir die Meerenge, welche Kapo Passaro von Sicilien trennt, zurückgelegt hatten, hielten wir uns noch eine Zeit lang an der Küste, und stiegen gegen acht Uhr noch einmahl aus, um einige eingekaufte Fische zuzubereiten, und zu sehen, ob wir nicht noch etwas zum Vorrath auf die Reise schießen könnten.

Wir näherten uns hier einem Schwefelsee, dessen Ausdünstungen so stark waren, daß wir sie schon in einer Entfernung von einer halben Stunde riechen konnten. Wir sahen das Wasser an verschiedenen Stellen stark aufkochen, obgleich die Hitze an den Ufern des Sees sehr unbeträchtlich ist. Dieser Umstand, verglichen mit der Lava und den Bimssteinen, die wir bei Kapo Passaro gefunden hatten, machte es uns sehr wahrscheinlich, daß auch dieser Theil der Insel in frühern Zeiten Ausbrüchen von unterirdischem Feuer müsse unterworfen gewesen sein.

Wir tödteten hier eine kleine Schlange, die mit der Beschreibung übereinzukommen schien, die man von der Aspis macht. Da sie bei unserm Angriff sehr heftig gegen die Stäbe, die wir ihr vorhielten, mit der Zunge schoß, so schlossen wir schon daraus, daß diese ihr Vertheidigungswerkzeug sein müsse, welches sich nachher, da wir die ihr ausgeschnittene Zunge untersuchten, zu bestätigen schien. Der darin befindliche Stachel schien viel größer zu sein, als der einer Biene. An dem andern Ende der Zunge, fanden wir einen kleinen Beutel, worin vermuthlich ihr Gift enthalten war. Hätten wir ein Vergrößerungsglas bei uns gehabt, so würden wir vermuthlich die Zunge durchbohrt gefunden haben. Diese Schlange hatte nicht, wie andere Schlangen, Zähne, sondern nur ein sehr hartes Zahnfleisch.

Erst gegen Abend gingen wir wieder zu Schiffe, und traten nun unsere Ueberfahrt nach Malta an. Die Nacht war angenehm, aber der Wind hatte sich gegen Sonnenuntergang gelegt, es mußte also aus allen Kräften gerudert werden. Nach und nach entfernte sich die Küste von Sicilien, und in kurzer Zeit befanden wir uns mitten auf dem Rücken der freien See. Es herrschte eine tiefe, allgemeine Stille; man hörte nichts, als das Geräusch der Wellen, die sich an dem entfernten Ufer brachen, und dies diente nur dazu, jene Stille noch feierlicher zu machen. Der Mond schien hell auf das Wasser; die Wellen waren noch hoch, vom letzten Sturme, aber sanft und glatt, und folgten einander mit langsamen und leichten Schwingungen. Ein so feierlicher Auftritt lud natürlicher Weise Jedermann zum Nachdenken ein, und wir hatten fast eine Stunde damit zugebracht, ohne ein Wort zu reden, als unsere Schiffsleute auf

einmahl anfingen, ihren Mitternachtsgesang an die Jungfrau zu singen. Die Weise war einfach, feierlich und traurig; sie war der Bühne um uns her, und unsern eigenen Empfindungen vollkommen angemessen. Mit den Rudern schlugen sie das Zeitmaß dazu. Wir horchten diesem schwermüthigen Gesange mit unendlichem Vergnügen zu, und empfanden dabei sehr lebhaft die Eitelkeit unserer künstlichen und prachtvollen Singspiele. Oft ist in dergleichen einfachen Weisen etwas so Feierliches und Rührepdes, daß sie eine stärkere Wirkung thun, als die künstlichsten und schwersten Arbeiten der größten Meister.

Wir entschliefen darüber, und erwachten erst wieder, da wir den größten Theil des Weges bereits zurückgelegt hatten, und kein Land mehr sehen konnten, als den Berg Aetna, welcher in diesem Gewässer der beständige Wegweiser der Schiffer ist. Die Luft war angenehm und kühl. Ungefähr um zwei Uhr entdeckten wir die Insel Malta, und in weniger als drei Stunden erreichten wir die darauf befindliche Stadt Valetta.

Der Zugang zu dieser Insel ist sehr gut verwahrt, obgleich die Küste meistentheils niedrig und felsig ist. Sie ist allenthalben durch eine unendliche Menge von Festungswerken unzugänglich gemacht. Der Fels ist an verschiedenen Orten abhängig, wie die Abdachung eines bedeckten Weges, und hinter demselben sind starke Brustwehren und Schanzen angelegt, wodurch eine feindliche Landung schlechterdings unmöglich gemacht wird.

Der Hafen von Valetta hat einen sehr engen Eingang, der auf beiden Seiten von einem starken Bollwerke bestrichen wird. Wir wurden aus beiden angerufen, und mußten genaue Nachricht von uns geben. Da

wir an die Schiffslände *) kamen, wurden wir von einem Gesundheitsbeamten scharf befragt, und mußten unsere Aussage mit einem Eide bekräftigen. Nachher ließ er uns mit vieler Höflichkeit zu Herrn Rutter, dem Englischen Handelsaufseher oder Konsul, führen, an den wir Empfehlbriefe mitgebracht hatten.

Sobald wir ans Land gestiegen waren, glaubten wir in einer neuen Welt zu sein: so stark war der Abstich zwischen Dem, was wir hier sahen, und Dem, was uns auf Sicilien vorgekommen war. Die Straßen wimmelten von wohlgekleideten Leuten, welche gesund und wohlhabend zu sein schienen, da wir hingegen zu Sirakus entweder gar keine, oder doch nur kranke und elende Menschen gesehen hatten. Herr Rutter führte uns sogleich in einen Gasthof, der einem Palaste glich. Hier wurden wir mit vortrefflichen Speisen und gutem Burgunder aufs beste bedient; und da heute gerade des Königs Geburtstag war, so tranken wir auf seine Gesundheit fast ein Glas zu viel. Dann empfingen uns reine und gute Betten, in welchen eine süße Ruhe uns für das kleine Ungemach, seit fünf Tagen nicht aus unsern Kleidern gekommen zu sein, reichlich schadlos hielt.

Man sage, was man will, es ist doch wahrlich keine Glückseligkeit darin, beständig bequem und in Ueberfluß zu leben! Des süßesten Vergnügens kann man nur dadurch theilhaftig werden, daß man zuweilen Mangel und einige Beschwerlichkeiten erträgt. Daß unsere Zärtlinge und Wollüstlinge das nicht glauben wollen! Die dreifachen Thoren!

---

*) Derjenige Ort, wo die Schiffe bequem landen können.
D. Herausgeber.

9.

Aufenthalt auf der Insel Malta. Beschreibung derselben.

Noch ehe wir uns aus den Armen des süßesten Schlafs wieder losgewunden hatten, war schon unser Wechsler, Herr Pusilach, da, um uns zum Mittagsessen nach seinem Landhause einzuladen. Wir nahmen seine Höflichkeit an, wurden stattlich und auf schönen Gefäßen von ihm bewirthet, und hatten einen zierlichen Nachtisch, nebst einer Mannichfaltigkeit von trefflichen Weinen.

Nach geendigter Mahlzeit besuchten wir die vornehmsten Landhäuser der Insel, unter welchen sich besonders zwei auszeichnen, wovon das eine dem Großmeister, das andere dem General der Ruderschiffe zugehört. Beide sind weder groß noch prächtig, aber nach den Erfodernissen eines so heißen Luftkreises, wo der Schatten unter allen Dingen das Begehrenswürdigste ist, vortrefflich eingerichtet. Man findet hier die schönsten Pomeranzenwälder, und die Früchte, die sie tragen, übertreffen Alles, was ich von der Art in Spanien und Portugal je gesehen habe.

Das Land selbst sieht übrigens gar nicht reizend aus. Die ganze Insel ist ein großer Fels von sehr weißer Steinart, und das Erdreich, welches diesen Felsen bedeckt, ist an den meisten Orten nicht über fünf bis sechs Zoll tief. Deß ungeachtet hat man hier ungemein reiche Ernten. Man schreibt dies theils dem häufigen Thau, welcher in den Frühlings- und Sommermonaten fällt, theils einer gewissen Nässe zu, die, wie man behauptet, in dem Felsen unter dem Erdreiche sein, und die Wurzeln des Korns und der Baumwolle immer

feucht und kühl erhalten soll. Ohne diese besondere Eigenschaft des Felsens könnten sie, wie sie sagen, gar nichts ernten: so ausnehmend heftig ist hier die Sonnenhitze.

Wir selbst fanden hier die Hitze so unerträglich eben nicht, als wir sie nach den Beschreibungen, welche man davon zu machen pflegt, zu finden erwartet hatten. Herr von Riedesel, welcher nach uns hier war, hat das Nämliche angemerkt. »Ich fand,« sagt dieser, »den hiesigen Luftkreis lange nicht so heiß, als ich es mir vorgestellt hatte. Zwar waren die Strahlen, welche die Sonne herabschoß, brennend genug; aber durch dieselben hindurch blies, während meines Hierseins, ein so kalter Nordwind, daß er mich frösteln machte. Zum Beweise des Gesagten dient, daß ich von einem kleinen Lustgange mit ganz verbranntem Gesichte zurückkehrte, ungeachtet ich die Luft so kühl gefunden hatte, daß ich die ganze Zeit über mein tuchenes Kleid zugeknöpft halten mußte.«

So lange wir hier waren, blieb das Wetter immer vollkommen schön und heiter. Man sah kein Wölkchen am Himmel, und der Untergang der Sonne verursachte jedesmahl ein prächtigeres Schauspiel, als wir an irgend einem andern Orte je gesehen hatten. Der ganze östliche Theil des Himmels prangt dabei mit dem schönsten dunkeln Purpurroth, und der westliche mit einer gelbrothen Farbe, welche unbeschreiblich schön ist.

Unsere Ankunft auf Malta geschah den 4ten des Sommermondes; und doch war die Gersten- und Weizenernte schon vorbei. Die ganze Insel bringt nicht mehr Getreide hervor, als hinlänglich ist, ihre Bewohner ungefähr fünf Monate lang zu versorgen; aber ihre wichtigste Ernte ist die Baumwolle. Man gewinnt dieselbe hier nicht auf dem sogenannten Baumwollenbaum,

sondern von einer Pflanze, welche jährlich gesäet wird, und in einer Zeit von vier Monaten zur Reife kommt. Diese Pflanze wächst nur anderthalb Fuß hoch, und trägt eine Menge von Hülsen, welche mit Wolle angefüllt sind. Sobald diese reif werden, ist man sorgfältig darüber aus, sie des Morgens früh, ehe die Sonne aufgeht, abzuschneiden; denn die Sonnenhitze macht die zu ihrer Reife gediehene Wolle sogleich gelb, wie ich an denjenigen Hülsen sah, die man des Samens wegen noch hatte stehen lassen. Man behauptet, daß diese Art Wolle besser sei, als diejenige, die der Baumwollenbaum trägt: eine Behauptung, die ich nach angestellter Vergleichung nicht unterschreiben kann.

Man verarbeitet hier diese Baumwolle auf mancherlei Art. Die Strümpfe, die man davon macht, sind ausnehmend fein und gut, werden aber auch theuer bezahlt. Die hiesigen Bettdecken werden durch ganz Europa geschätzt. Die vornehmsten Gewerke sind auf der, neben Malta liegenden kleinen Insel Gozzo angelegt, deren Bewohner fleißiger und arbeitsamer sein sollen, als die Malteser, weil sie mehr von der Welt entfernt sind, und weniger Reizungen zum Müßiggange haben. Auch Zuckerrohr wird hier mit gutem Erfolge, obgleich nicht in beträchtlicher Menge gebaut.

Die hiesigen Pomeranzen werden mit Recht für die besten in der Welt gehalten. Ihre Zeit dauert über sieben Monate, vom Reifmonde bis in die Mitte des Sommermondes. Während dieser Zeit hangen die Bäume stets voll von den köstlichsten Früchten. Viele davon sind von der rothen Art, die, nach meinem Geschmacke, die andern, die gar zu süßlich sind, an Lieblichkeit bei weiten übertreffen. Sie werden, wie man mir sagte, dadurch erzeugt, daß man den gemeinen Pomeranzen-

baum auf den Granatapfelbaum pfropft. Der Saft dieser Pomeranzen ist blutroth und von einem sehr angenehmen Geschmacke. Aber der größte Theil der jährlichen Ernte wird an verschiedene Europäische Höfe und an die Verwandten der Ritter zum Geschenk überschickt. Wir konnten nicht ohne Schwierigkeit nur einige wenige Kisten voll für unsere Freunde zu Neapel bekommen.

Der Fleiß, womit die Malteser ihre kleine Insel angebaut haben, ist unbeschreiblich groß, und gereicht diesem Völkchen zu einer wahren Ehre. Nicht einen Zoll breit von ihrem felsigen Grunde und Boden haben sie unbenützt gelassen, und wo es an Erdreich fehlte, da haben sie es in Schiffen von Sicilien herübergeholt, wo Ueberfluß davon vorhanden ist. Die ganze Insel ist voller Umzäunungen von weißen Quadersteinen, welche dem Lande ein sehr seltsames und unfruchtbares Ansehn geben, und im Sommer so viel Licht und Wärme von sich zurückwerfen, daß es für die Augen höchst unangenehm und schädlich ist. Diese Umzäunungen sind in Ansehung ihrer Höhe sehr unregelmäßig, und richten sich nach der mehr oder weniger schiefen, oder abschüssigen Lage des Bodens. Diese Einrichtung verursachet zwar einen großen Uebelstand, aber sie ist nothwendig, weil sonst die Ueberschwemmungen, welchen man hier ausgesetzt ist, das Erdreich bald mit sich fortführen würden.

Die Insel ist mit Landhäusern und Dörfern ganz bedeckt. Außerdem hat sie sieben Oerter, die man Städte nennt, obgleich eigentlich nur zwei davon, nämlich Valetta und Citta Vecchia, diesen Namen wirklich verdienen. Jedes Dorf hat eine ansehnliche, zierlich ausgebaute, und mit Bildsäulen von Marmor, mit reichen Tapeten und mit einer großen Menge silberner Gefäße

ausgeschmückte Kirche. Es sind die allerschönsten Landkirchen, die ich jemahls gesehen habe, und sie dienen zu einem Beweise von der allgemeinen Wohlhabenheit dieses kleinen Volks.

Während unsers hiesigen Aufenthalts hatten wir ein Schauspiel, welches uns viel Vergnügen machte. Es war die Abfahrt einer Maltesischen Schiffsflotte, welche bestimmt war, den Franzosen gegen den Dei von Tunis beizustehn. Diese Flotte bestand aus drei Ruderschiffen, wovon das größte 900, jedes der übrigen beiden aber 700 Mann an Bord hatte; ferner aus drei Galeoten und verschiedenen sogenannten Scampavia's, d. i. Schnellschiffen, welche diesen Namen von ihrer ausnehmenden Geschwindigkeit haben. Diese ungeheuer großen Körper werden alle von Rudern regiert, und so regelmäßig bewegt, als wenn es abgerichtete lebendige Wesen wären.

Die Abfahrt geschah mit der größten Feierlichkeit. Der Flottenführer segelte voran, und die übrigen folgten ihm, nach den Graden ihrer Würde. Die See war rings umher mit Böten ganz bedeckt, und die Bollwerke längs des Hafens wimmelten von Menschen. Die Luft ertönte von dem Abfeuern des groben Geschützes, womit man die Abfahrenden entließ, und welches diese erwiederten. Ein erstaunlich starker Wiederhall verdoppelte die Wirkung davon.

Auf jedem Ruderschiffe befanden sich ungefähr dreißig Ritter, welche den Freunden und Bekannten am Lande, die ihre Abreise beweinten, durch Zeichen unaufhörlich Lebewohl! sagten. Auch wir setzten uns, nachdem wir den Aufzug erst von den Wällen betrachtet hatten, in ein Boot, und folgten der Flotte, bis der Untergang der Sonne uns zurückzukehren nöthigte.

Wir bewunderten bei dieser Gelegenheit die glückliche Lage der Stadt Valetta und ihre erstaunlichen Festungswerke, welche theils von der Natur, theils von der Kunst hervorgebracht sind. Sie liegt auf einer Halbinsel, zwischen zweien der schönsten Häfen in der Welt. Die Einfahrt wird auf beiden Seiten von Bollwerken bestrichen, welche das stärkste Schiff zu Trümmern zerschießen würden, bevor es einzulaufen vermöchte. Außerdem droht, der Einfahrt gegenüber, ein vierfaches Bollwerk, eins immer über dem andern. Das größte davon ist à fleur d'eau, d. i. von fast gleicher Höhe mit dem Wasser. Auf diesen Bollwerken stehn ungefähr 80 der schwersten Kanonen, so, daß dieser Hafen wirklich für unüberwindlich gehalten werden kann. Die Türken haben ihn allezeit so gefunden, und werden ihn wol stets so finden.

Alle diese Festungswerke sind aus dem Felsen gehauen: eine Arbeit, welche den Beobachter in Erstaunen setzt. Sie sind nicht nur mit vortrefflichem groben Geschütze wohl versehn, sondern man hat hier auch eine eigene, der ganzen übrigen Welt unbekannte Art von Feuerschlünden erfunden. Das sind nämlich ungeheuer große, in den lebendigen Felsen hineingearbeitete Mörser, welche eine entsetzliche Wirkung thun müssen. Sie werden ungefähr mit einer Tonne Schießpulver geladen, worauf man, statt des Propfes, ein zu der Weite des Mörsers genau passendes, großes Stück Holz legt, und auf dieses eine große Menge von Stückkugeln, Steinen und andern tödtlichen Materialien packt. Auf den Fall nun, daß ein feindliches Schiff sich dem Hafen nähert, wird diese schreckliche Ladung abgebrannt. Dies soll einen Kugelregen auf zwei bis dreihundert Ellen im Umfange verursachen, daß jedes darunter befindliche Schiff

davon unfehlbar in den Grund gebohrt wird. Und so ist nicht bloß die Stadt Valetta, sondern die ganze Insel rings umher an jedem Orte befestiget, wo nicht schon die Natur jede feindliche Landung durch schroffe Felsen u. s. w. unmöglich gemacht hat.

Man erstaunt beim Anblick dieser furchtbaren Werke; aber man kann doch auch zugleich nicht umhin, das Schicksal Derer zu beklagen, die schon von der Natur eines so kleinen, rund umher vom Meere eingeschlossenen Felsengrundes verdammt, sich nun obenein durch so viele ungeheure Festungswerke zu ihrer Sicherheit noch mehr beschränken mußten. Man fühlt bei diesem Anblicke ein gewisses Herzpressen, verbunden mit der lebhaftesten Sehnsucht nach einem freiern Aufenthalte. Freiheit! edelstes Gut der Sterblichen! Wie war es möglich, daß es jemahls Menschen gab, welche deinen Werth und deine Segnungen so wenig zu würdigen verstanden, daß sie dich gegen irgend etwas auf der Welt vertauschen konnten! —

Die Stadt Valetta ist schön gebaut, und enthält 20,000 Seelen. Die ganze Volksmenge auf beiden Inseln, Malta und Gozzo, wird auf 150,000 geschätzt*). Da Valetta auf einem Hügel liegt, so ist außer dem Strande keine einzige Straße eben. Die vornehmsten Gebäude sind der Palast des Großmeisters, das Krankenhaus, die Gasthöfe der sieben Zungen oder Völkerschaften, und die große St. Johanniskirche. Diese letzte ist überaus prächtig. Insbesondere wird ihr Fußboden unter die kostbarsten in der Welt gerechnet. Er besteht ganz aus Leichensteinen von dem feinsten Marmor, Por-

*) Herr von Riedesel giebt mit mehr Wahrscheinlichkeit nur 100,000 an.

fir, Lapis Lazuli und einer Menge anderer kostbarer Steine, die alle vortrefflich gearbeitet und verbunden sind, und, gleich eingelegter Arbeit, die Wappen, Ehrenzeichen u. s. w. der Personen vorstellen, deren Andenken dadurch erhalten werden soll.

Alle erwachsene Mannspersonen, welche die Waffen tragen können, sind zur Zeit eines feindlichen Angriffes Soldaten, und müssen zur Beschützung der Insel unters Gewehr treten. Außerdem unterhält dieser kleine Staat nur ungefähr 500 eingeübte Seesoldaten und 130 Mann zur Leibwache für den Großmeister. Die Seemacht besteht aus vier Ruderschiffen, drei Galeoten, vier Schiffen von 60 und einer Fregatte von 36 Kanonen, außer vielen kleinen Schnellschiffen, Scampavia's genannt.

Das Oberhaupt dieses Staates ist der Großmeister *). Dieser herrscht unumschränkter, und hat mehr Gewalt, als irgend ein anderer Fürst. Seine Titel sind Hoheit und Eminenz, und seine Hofhaltung ist groß und fürstlich. Da er alle einträgliche Stellen zu vergeben hat, so macht er aus seinen Räthen, was er will. Alle fünf Jahre hat er 21 Komthureien und ein Priorat zu vergeben, und da immer sehr Viele Anwartschaft darauf haben, so schmeichelt man ihm sehr, und bewirbt sich auf alle Weise um seine Gunst. Er selbst wird von einem Ausschusse von 21 Personen erwählt, die aus den sieben Völkerschaften, woraus der Malteser-Ritterorden besteht, und zwar aus jeder drei, ernannt werden. Das Wahlgeschäft muß drei Tage nach dem Tode des abgegangenen Großmeisters geendiget

*) Wer es künftig sein wird? — ob die Engländer, welche Malta jetzt besetzt halten, es behalten werden oder nicht? — steht dahin.

sein, und während dieser drei Tage schläft fast kein Mensch auf ganz Malta. Alles ist gespannt und erwartungsvoll, Alles mit geheimen Berathschlagungen und Anschlägen beschäftiget, und die meisten Ritter tragen Larven, um ihre Maßregeln und Verbindungen zu verbergen. Sobald die Wahl geschehen ist, kehrt Alles wieder in seine vorige Ordnung zurück.

Man kann von hieraus die Hälfte des Berges Aetna deutlich sehen, ungeachtet er gegen funfzig deutsche Meilen entfernt ist. Bei dem letzten großen Ausbruche desselben war, wie man uns versichert, die ganze Insel Malta erleuchtet, und von dem Wiederschein im Wasser sah man einen großen Strich Feuer in der See auf dem ganzen Wege von Malta nach Sicilien. Das Donnern des Berges wurde ebenfalls deutlich gehört. Daraus kann man sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, was es mit einem solchen Ausbruche auf sich haben müsse.

Während unsers Hierseins fiel ein Festtag ein, den die Malteser aus Dankbarkeit für ihre Errettung von einer fürchterlichen Verschwörung begehen. Diese hatte sich vor 21 Jahren unter den Türkischen Sklaven angesponnen, welche sich unter einander verbindlich gemacht hatten, den ganzen Malteserorden mit Einem Streiche auszurotten. Alle Brunnen der Stadt sollten vergiftet werden, und jeder Sklave hatte sich durch einen feierlichen Eid verpflichtet, seinen Herrn ums Leben zu bringen. Glücklicher Weise wurde diese Verschwörung von einem Juden entdeckt, der ein Kaffeehaus hielt. Dieser verstand die Türkische Sprache; und als er einige Reden gehört hatte, welche ihm verdächtig vorkamen, so stattete er sogleich dem Großmeister Bericht davon ab. Die verdächtigen Personen wurden augenblicklich eingezogen

und auf die Folter gelegt; sie gestanden die Verschwörung ein, und man bemächtigte sich der Schuldigen. Ihre Hinrichtung war ein schreckliches Schauspiel. Hundert und fünf und zwanzig wurden durch mancherlei Martern zum Tode gebracht. Einige wurden lebendig verbrannt, Andere gerädert, und noch Andere von vier Ruderschiffen, die nach entgegengesetzten Richtungen ruderten, in Stücken zerrissen. Seit der Zeit hat man die Sklaven genauer bewacht, und sie genießen weniger Freiheit, als vormahls.

Wir machten von Valetta aus eine kleine Reise durch die Insel, und zwar in Kutschen, die von einem einzigen Maulthiere gezogen werden. Dies ist die einzige Art von Fuhrwerk, die hier zu haben ist. Unsere Führer konnten nicht anders, als Arabisch reden, welches noch immer die Sprache des gemeinen Volks auf Malta ist; aus Unterredungen mit ihnen war also für uns nicht viel zu lernen.

Wir fuhren zuerst nach der alten Stadt Citta Vecchia, die fast mitten auf der Insel liegt, und dieselbe ganz übersieht. Bei hellem Wetter soll man von hier aus einen Theil der Barbarei auf der einen, und von Sicilien auf der andern Seite entdecken können. Auch diese Stadt ist stark befestiget. Das sehenswürdigste Gebäude, welches sie enthält, ist die Domkirche, welche sehr schön, ausnehmend groß, und durch und durch mit karmesinrothem, reich mit Golde durchwirkten Damast bekleidet ist.

Die unterirdischen Begräbnißörter, die nicht weit von dieser Stadt liegen, sind ein großes Werk. Sie sollen sich, wie man uns versicherte, auf drei Meilen weit unter der Erde erstrecken, und aus einer so unendlichen Menge von Gängen bestehn, daß Leute, die sich

zu weit hineingewagt hatten, sich darin verirrten, und kein Mittel fanden, wieder herauszukommen. Ich erzähle indeß dies unsern Führern auf Treue und Glauben nach, weil wir es für zu gefährlich hielten, die Sache selbst zu untersuchen.

Von hier gingen wir nach Boschetto, wo der Großmeister sein Lustschloß hat. Wir hatten viel von den Jagden gehört, welche hier angestellt werden, und erwarteten demnach, einen großen, mit Hirschen und anderen Arten von Wild bevölkerten Wald zu finden; unser Befremden war daher nicht geringe, als wir statt dessen nur einige zerstreute Bäume erblickten, zwischen welchen etwa ein halbes Dutzend Hirsche weideten. Indeß da dies der einzige Ort auf der Insel ist, der einem Walde einigermaßen ähnlich sieht, so wird er für etwas sehr Merkwürdiges gehalten. Der Palast verdient eben so wenig, als der Wald, gesehn zu werden; doch ist die Aussicht, die man aus demselben hat, ungemein schön.

An diesem Orte entspringt die große Quelle, die Valetta mit Wasser versorgt, welches durch eine, aus etlichen tausend Bogen bestehende Wasserleitung dahin geführt wird. Dieses ungeheuer große Werk hat einer von den Großmeistern auf seine eigenen Kosten aufführen lassen.

Nicht weit von der alten Stadt ist eine, dem Apostel Paulus gewidmete kleine Kirche, und bei derselben eine wunderthätige Bildsäule dieses Heiligen mit einer Natter in der Hand. Sie soll gerade auf der Stelle des Hauses stehen, wo er einst nach seinem Schiffbruche aufgenommen worden, und wo er die Natter von seiner Hand ins Feuer geschleudert haben soll, ohne von ihr verletzt zu sein. Damahls soll, wie die Malteser

sagen, dieser Heilige alle giftige Thiere auf der Insel verflucht und von derselben verbannt haben, und deßwegen sollen sich noch bis auf den heutigen Tag keine dergleichen hier finden! Lukas erwähnt in seiner Apostelgeschichte nichts davon.

An dieser Kirche ist die berühmte Grotte, die das Gefängniß des Heiligen gewesen. Man verehrt sie außerordentlich, und das würde sie auch wirklich verdienen, wenn Alles, was von ihr erzählt wird — wahr wäre. Sie ist sehr dumpfig, und es erzeugt sich in ihr, vielleicht durch eine Art von Versteinerung, aus dem Wasser ein weißlicher Stein, dem man gegen vielerlei Krankheiten eine wunderthätige Arzneikraft zuschreibt. Es ist kein Haus auf der Insel, das nicht damit versehen wäre, und es sollen jährlich viele Kisten voll nicht nur nach Sicilien und Italien, sondern auch nach dem Morgenlande, ja sogar nach Ostindien verschickt werden. Aber dieses starken Verbrauchs ungeachtet, soll — durch ein fortdauerndes Wunderwerk — dieser Stein nicht nur niemahls ausgegangen, sondern nicht einmahl merklich vermindert worden sein, weil der Heilige nicht ermangelt, Das, was davongenommen wird, den nächstfolgenden Tag sogleich zu ersetzen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß wir nicht unterlassen haben, unsere Taschen mit diesem wunderbaren Stein anzufüllen. Ich kostete davon; er schmeckt wie schlechte Magnesia, und mit dieser mag er also auch wol einerlei Wirkung haben.

Auf dem Rückwege nach der Stadt ergetzten wir uns an dem schon oben beschriebenen herrlichen Schauspiele, welches die untergehende Sonne in dieser Jahrszeit hier alle Abend zu machen pflegt.

10.

Fernere Nachrichten von Malta.

Ungeachtet die Malteser in allerhand Aberglauben tief versunken sind, so zeichnen sie sich doch durch eine große Duldsamkeit gegen Andersdenkende aus. Davon gaben sie erst neuerlich einen rühmlichen Beweis, indem sie ihren geschwornen Feinden, den Türken, eine Moschee erbauten, um den armen Sklaven Gelegenheit zu verschaffen, Gott auf die von ihrem Glauben ihnen vorgeschriebene Weise zu verehren. Nun trug es sich kürzlich zu, daß diese Leute von einigen müßigen Buben in ihrer Andacht gestört wurden; und was that man hierauf? Man schleppte die jungen Taugenichtse sogleich ins Gefängniß, und züchtigte sie, wie sie es verdient hatten.

Die Ordnungsaufsicht ist hier wirklich besser, als in den benachbarten Ländern; Morden und Rauben ist daher etwas Seltenes. Besonders wird das Letzte von dem Großmeister mit der äußersten Strenge bestraft; in Ansehung des Ersten hingegen soll er, wie man sagt, vielleicht aus Nachsicht gegen die Sitten seines Volks, viel gelinder sein.

Malta ist vielleicht der einzige Ort in der Welt, wo die Gesetze den Zweikampf geradezu erlauben. Da sich das Dasein dieses kleinen Staats und seine ganze Einrichtung ursprünglich auf die wilden, abenteuerlichen Begriffe und Regeln der Ritterschaft gründen, so hat man es für bedenklich gehalten, diesen barbarisch-ritterlichen Gebrauch abzustellen. Man hát indeß verschiedene einschränkende Gesetze darüber gegeben, wodurch das Schädliche davon ziemlich vermindert worden ist. Dazu gehört z. B., daß die Kämpfer ihren Streit auf

einer gewissen, dazu bestimmten Straße der Stadt öffentlich mit einander ausmachen müssen, und wenn sie sich unterstehen, es anderswo zu thun, der strengsten Strafe unterworfen sind. Noch heilsamer ist diejenige Einschränkung, wodurch die Kämpfer verpflichtet sind, ihren Degen augenblicklich einzustecken, sobald ein Weib, ein Priester oder ein Ritter es ihnen befiehlt.

Hiedurch wird nun manches Unglück verhütet; gleichwol ereignet es sich noch oft genug, daß dergleichen Auftritte ein trauriges Ende nehmen. Es ist die Gewohnheit, daß an die dem Orte, wo ein Ritter getödtet worden, gegenüberstehende Mauer allemahl ein Kreuz, zum Andenken seines Falles, gemahlt wird; und solcher Kreuze zählten wir bei unserm Hiersein doch nicht weniger als zwanzig.

Folgender Vorfall hatte sich kurz vor unserer Ankunft zugetragen. Zwei Ritter veruneinigten sich beim Ballstoße oder Billardspiel; der Eine gab endlich dem Andern einen Schlag, und als dieser ihn hierauf zum Zweikampf herausfoderte, weigerte er sich, die Ausfoderung anzunehmen. Ganz Malta, in dessen Jahrbüchern kein ähnliches Beispiel vorkommt, war darüber erstaunt. Die Herausfoderung wurde wiederholt, allein ungeachtet er Zeit gehabt hatte, die Folgen seines Betragens zu erwägen, so blieb er doch bei seiner Weigerung, und stellte sich nicht. Nun trat die Obrigkeit zu; er wurde verurtheilt, in der großen Johanniskirche fünf und vierzig Tage hinter einander Kirchenbuße zu thun, alsdann fünf Jahre lang in einem finstern Kerker, und nachgehends lebenslänglich auf dem Kastell gefangen zu sitzen. Der unglückliche junge Mann, der den Schlag bekommen hatte, war nicht viel besser daran; denn da er nun gar keine Gelegenheit hatte, die ihm zugefügte

Schmach, nach dem Vorurtheile der Ritterschaft, mit dem Blute seines Gegners abzuwaschen, so haftet sie auf ihm, und er ist für immer entehrt, ob er gleich völlig schuldlos sein mag.

Die Malteser reden noch immer mit Schaudern von einem Sturme, der den 29sten des Weinmondes 1757 bei ihnen entstand. Die merkwürdige Beschreibung, die man davon macht, ist folgende:

Kurz nach Mitternacht zeigte sich auf der Südwestseite der Stadt eine große schwarze Wolke, die, indem sie sich näherte, ihre Farbe veränderte, und zuletzt einer mit schwarzem Rauche vermischten Feuerflamme glich. Man hörte bei ihrer Annäherung ein fürchterliches Getöse, welches die ganze Stadt erschreckte. Sie wallte über den Hafen hin, und kam zuerst über ein Englisches Schiff, welches in einem Augenblicke zertrümmert war. Einen Theil der Masten, Segel und des Tauwerks riß die Wolke mit sich fort. Jetzt kam die Reihe an andere Fahrzeuge, welche sie auf ihrem Wege antraf; auch diese wurden alle in Stücken zerbrochen, und sanken unter. Das Getöse nahm zu, und wurde immer fürchterlicher. Eine Schildwache, welche vor Schrecken in ihr Schilderhäuschen flüchtete, wurde sammt demselben aufgehoben und in die See geschleudert. Nun ging das Gewölk durch einen beträchtlichen Theil der Stadt, und richtete fast Alles zu Grunde, was ihm im Wege stand. Verschiedene Häuser wurden dem Erdboden gleich gemacht, einige Thürme, zusammt den Glocken, fortgeführt, die Kirchen abgedeckt. Zuletzt wurde noch der Leuchtthurm an der nordöstlichen Spitze der Stadt zerstört; worauf die Wolke mit einem entsetzlichen Geprassel sich in die Luft erhob, und übers Meer nach Sicilien schwebte. Hier riß sie nur noch einige Bäume

aus, ohne anderweitiges beträchtliches Unheil anzurichten, weil sie ihre Wuth größtentheils auf Malta ausgehaucht hatte. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten belief sich auf 200, und der Schaden an Schiffen, Häusern und Kirchen war ungemein beträchtlich.

Die Gelehrten haben sich über die Ursache dieser sonderbaren Naturbegebenheit, wie gewöhnlich, gestritten; das Volk hingegen hatte sogleich nur Eine Meinung darüber. Dieses schreibt hier, wie an andern Orten, alles Ungewöhnliche, dessen Ursachen es nicht kennt, dem Teufel zu. Diesmahl soll es eine ganze Schar von Teufeln gewesen sein, welche losgelassen worden, um sie wegen ihrer Sünden zu strafen. Es giebt tausend Leute zu Malta, die bereit sind, einen Eid darauf zu schwören, daß sie mit ihren Augen die Teufel in den Wolken gesehen, und deutlich bemerkt haben, daß sie so schwarz als Pech gewesen, und Feuer und Schwefel ausgespien haben. Wäre nicht, setzen sie hinzu, glücklicher Weise noch ein kleines Häuflein frommer Leute unter uns gewesen, so würde die ganze Stadt unfehlbar völlig zu Grunde gerichtet worden sein. So weit gehn die Wirkungen einer von Aberglauben erhitzten Einbildungskraft! Sie überredet die Menschen nicht bloß, Das, was ungereimt und widersinnig ist, zu glauben, sondern sie bewirkt sogar, daß sie es mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören und mit ihren Händen zu greifen wähnen.

Zu den öffentlichen Lustbarkeiten der Malteser gehört das Pferderennen; und das ist hier von einer sehr sonderbaren Art. Die Wettstreiter reiten nämlich ohne Sattel und Zaum, ohne Peitsche und Spornen; und doch sollen die Pferde so schnell, als sie nur können,

laufen, und die Zuschauer ungemein belustigen. Sie werden etliche Wochen vorher an den Boden gewöhnt, und obgleich dieser überall felsig und gepflastert ist, so trägt sich doch selten ein Unglück zu. Man hat hier eine Art von Eseln und Mauleseln, die auf dieselbe Weise viermahl des Jahrs zum Rennen gebraucht werden. Die Reiter sind dabei mit nichts anderm als mit einem Werkzeuge, gleich einer Schusterahle, versehn, um den Esel oder Maulesel, wenn er faul ist, damit anzutreiben.

Malta ist unstreitig eine der besten Schulen der Höflichkeit und der feinen Lebensart. Denn es ist der Sammelplatz der jüngern, also überhaupt zu reden, der bessern Söhne *) aus den ansehnlichsten Europäischen Familien; und da hier Jedermann sowol von dem Gesetz, als auch von der Gewohnheit berechtiget ist, für die geringste Beleidigung eine blutige Genugthuung zu fodern, so sieht man sich genöthiget, sowol in Ansehung seiner Worte, als auch seiner Handlungen sehr sorgfältig und vorsichtig zu sein.

Alle Ritter zeigen sich in ihrem äußeren Betragen als Edelleute, und als Männer, welche die Welt kennen. Wir haben nicht einen Einzigen von übertriebener Sinnesart unter ihnen gefunden. Das Lächerliche und die Vorurtheile jedes besondern Volks werden durch den vertraulichen Umgang, der unter allen Gliedern des Ordens Statt findet, nach und nach verwischt und gänzlich abgelegt. Es ist artig, zu bemerken, was für Wirkungen diese Verbindung auf die verschiedenen Menschen hat, die zu dieser kleinen vermischten Gesellschaft

*) Die ältesten nämlich werden nur gar zu oft verzärtelt und verzogen.

gehören. Das Hüpfen des Franzosen, der ernste und stolze Gang des Deutschen, und die feierlich-langsamen Schritte des Spaniers — das Alles ist durch die Vermischung aller dieser Völkerschaften unter einander so gemäßiget worden, daß nichts davon mehr in die Augen fällt, obgleich Jeder das Eigenthümliche seiner Volksart beibehalten hat. Nur das Uebertriebene und Anstößige davon hat sich verloren; das Unterscheidende ist geblieben. Denn ungeachtet der Pariser seine hochmüthige und zuversichtliche Miene, der Spanier sein stilles, feierliches Wesen, der Deutsche seine Förmlichkeit und seinen Stolz größtentheils abgelegt hat, so kann man doch den Deutschen, den Franzosen und den Spanier noch gar wohl von einander unterscheiden.

Dieser merkwürdige, theils kriegerische, theils geistliche Orden besteht nun schon fast siebenhundert Jahr. Da ich nicht weiß, ob meine jungen Leser und Leserinnen Gelegenheit gehabt haben, die Geschichte desselben schon anderswo zu lesen oder zu hören, so will ich, auf den Fall, daß dies noch nicht geschehn sein sollte, sie hier kürzlich anführen.

Der Ursprung des Malteserritterordens fällt in den Anfang des zwölften Jahrhunderts, also in die Zeit der sogenannten Kreuzzüge, d. i. derjenigen Kriege, welche die Kristen gegen die Muhamedaner führten, um sich in den Besitz des ehemahligen jüdischen oder sogenannten gelobten Landes zu setzen. Damahls wanderten unzählig viele abergläubige Menschen, als Pilgrimme, aus Europa nach Jerusalem zum heiligen Grabe, weil sie sich einbildeten, daß eine solche Wallfahrt dem lieben Gotte außerordentlich angenehm sei, und daß sie dadurch Vergebung aller ihrer Sünden erhalten könnten. Manche von ihnen kamen auf der

langen Reise dahin um; Andere langten endlich krank, elend und arm zu Jerusalem an. Um diese zu verpflegen, wurde daselbst ein Krankenhaus, neben einer, dem heiligen Johannes gewidmeten, Kapelle erbaut, und zur Verpflegung derselben that sich eine sogenannte Brüderschaft oder geistliche Gesellschaft zusammen, welche die Hospitalbrüder, und von der Kapelle, welche sie bedienten, die Johanniter genannt wurden.

Der erste Zweck dieser Brüderschaft war also bloß die Verpflegung der kranken Pilger; bald nachher fügte man demselben einen zweiten bei, nämlich den, diese Leute auf ihrer Hin- und Herreise zu begleiten, und sie gegen räuberische und feindliche Anfälle zu schützen; und nun bekam diese Gesellschaft nach und nach die Einrichtung eines Ritterordens. Die Glieder desselben wurden in drei Klassen eingetheilt, nämlich in Ritter, Kapellane und Serventi d'Arme oder Waffenknechte. Die Ersten thaten Kriegesdienste, die Andern verwalteten die priesterlichen Verrichtungen in der Kapelle des heil. Johannes, und die Dritten verpflegten die Kranken.

Als die Kristen von den Muhamedanern aus dem gelobten Lande endlich wieder vertrieben wurden, so fanden die Johanniter anfangs auf der Insel Cipern, nachher auf der Insel Rhodus — beide im Mittelländischen Meere belegen — einen Zufluchtsort, und nahmen alsdann den Namen der Rhodiserritter an. Aber auch von hier wurden sie im Jahr 1522 von dem Türkischen Kaiser Soliman I. vertrieben. Sie wandten sich hierauf nach der Insel Kandia, und von da zerstreuten sie sich durch Italien und Sicilien, bis ihnen endlich Kaiser Karl V. im Jahre 1530 die Insel Malta, nebst den beiden daneben liegenden kleinen

Inseln Gozzo und Komino, als ein Lehn des Königreichs Sicilien *), schenkte; von welcher Zeit an sie die Malteserritter genannt wurden. Der Titel des Großmeisters ist: Großmeister des heil. Hospitals zu St. Johann von Jerusalem und Guardian der Armen Jesu Christi.

Die sämmtlichen Ritter sollen, der Regel nach, von gutem alten Adel sein. Diejenigen, die ihre Ahnen aufs strengste erweisen können, werden Cavalieri di Giustizia — Ritter von Rechtswegen — genannt; Diejenigen aber, welche mit der Ahnenprobe nicht recht fortkommen können, und nur ihrer persönlichen Verdienste wegen aufgenommen werden, heißen Cavalieri di grazia, Ritter aus Gnaden. Eigentlich soll jeder Ritter drei Seezüge gegen die Türken und Berberischen Seeräuber thun; allein diese Regel wird heut zu Tage nicht so strenge mehr beobachtet. Auch das dreifache Gelübde der Armuth, des Gehorsams und des unehelichen Standes leidet jetzt viele Abweichungen. Von dem letzten sind die freigläubigen oder protestantischen Glieder des Ordens, in dem Brandenburgischen Heermeisterthume, völlig freigesprochen.

11.

Reise von Malta nach der Insel Gozzo, und von da nach Agrigent (Girgenti) in Sicilien.

Nach einem Aufenthalte von acht Tagen verließen wir die Insel Malta in einem kleinen Schiffe, welches

---

*) Zur Anerkennung dieser freiwilligen Abtretung muß der Großmeister dem Könige von Sicilien, oder dessen Statthalter, noch jährlich einen Falken schicken, auch bei jeder Re-

wir zur Fortsetzung unserer Reise hier gemiethet hatten.

Wir fuhren längs der Küste hin, und bewunderten aufs neue die mächtigen, aus Felsen gehauenen Festungswerke, womit die Insel überall, wo eine Landung möglich war, bis zum Erstaunen versehen ist. Diese Anlagen sind so groß, daß sie eher das Werk eines mächtigen Volks, als eines so kleinen Staats zu sein scheinen.

Die Insel Gozzo, nach der wir uns zunächst hinrudern ließen, ist nur eine Meile weit von Malta entfernt, und das noch kleinere Eiland Komino liegt zwischen Beiden in der Mitte. Auch die Küsten dieser beiden Inseln sind kahl und felsig, und mit allerlei Festungswerken wohl verwahrt.

Gozzo wird für die berühmte Insel der Kalipso gehalten, wovon meine jungen Leser vielleicht schon die reizende Beschreibung gelesen haben, die in dem bekannten Französischen Buche Telemach, oder auch wol gar schon die, welche in dem alten Griechischen Dichter Homer enthalten ist. Wir, die wir diese Beschreibungen gleichfalls noch im Gedächtniß und in der Einbildungskraft hatten, erwarteten nun hier etwas recht vorzüglich Schönes zu sehn. Allein unsere Erwartung schlug fehl, und wir fanden abermahls bestätiget, daß die Welt, wie sie wirklich ist, von der, welche die Dichter uns vormahlen, oft gar sehr verschieden zu sein pflegt. Möchten doch diejenigen jungen Leute, die dies noch nicht wissen, sondern Alles, was sie in Gedichten und Geschichtsdichtungen lesen, nun auch in der wirkli-

---

gierungsveränderung dem Sicilischen Monarchen huldigen, und die Belehnung über die genannten Inseln von neuen empfangen.

chen Welt zu finden hoffen, und durch diesen Irrthum sich manche kummervolle Stunde bereiten, die Erfahrung, die wir hier machten, zu ihrer Belehrung nützen wollen! — Wir suchten, indem wir längs der Küste hingingen, die Grotte der Kalipso; allein sie war nirgends zu finden. Wir sahen uns nach dem mit Blumen besäeten grünen Rasen, nach den immer blühenden erhabenen Bäumen, die ihre Gipfel durch die Wolken strecken, und nach den geheiligten Bädern der Göttinn und ihrer Nimphen um; allein wir konnten dies Alles nirgends entdecken. Da wir also unsere Erwartung überall getäuscht sahen, so befahlen wir dem Schiffer, wieder von der Küste abzustoßen, und verließen die Insel der Kalipso mit unbefriedigter Neugier.

Auch diese Insel ist, wie Malta, ein einziger aus dem Meere hervorragender Fels, den ein bewundernswürdiger Kunstfleiß angebaut hat. Bei den Alten hieß sie Gaulos. Das vornehmste Erzeugniß derselben, welches ihre fleißigen Bewohner so gut zu verarbeiten wissen, ist Baumwolle. Die hiesigen Weber machen davon eine Art von Teppichen, welche den Türkischen gleichen, und theuer verkauft werden. Man findet auf dieser Insel eine kleine Stadt und verschiedene Dörfer, die gleich denen auf Malta, alle von der nämlichen weißen Steinart, woraus der Grund und Boden der Insel besteht, sehr gut gebaut sind.

Nun fanden wir uns noch einmahl in der Gewalt der Wellen. Es wurde Nacht, und unsere Ruderer stimmten ihren gewöhnlichen Nachtgesang an die Jungfrau Maria an, und schlugen mit ihren Rudern den Takt dazu. Ihr Opfer wurde gnädig angenommen; wir hatten das schönste Wetter. Sorglos wickelten wir uns daher in unsere Mäntel ein, und durchschliefen,

auf den Schiffsboden hingestreckt, eine ruhige Nacht. Als wir kurz nach Anbruch des Tages wieder erwachten, hatten wir die Inseln schon aus dem Gesichte verloren, und sahen vor uns bloß einen Theil des über dem Wasser rauchenden Aetna. Der Wind wurde stärker, und um zehn Uhr erblickten wir die Küste von Sicilien.

Indem wir unser kleines Boot mit der Größe des Weges, den wir darin auf offener See zurückgelegt hatten, verglichen, mußten wir uns über die Verwegenheit der Leute wundern, die zu allen Jahrszeiten sich in einem so kleinen Fahrzeuge nach Sicilien hinüberwagen. Ein solches Boot, Sparonaro genannt, ist so schmal, daß nur zwei Menschen neben einander darin liegen können. Aber auf dem Mittelländischen Meere ist dies gerade die sicherste Art von Fahrzeugen, weil man in ihnen, ihrer großen Leichtigkeit wegen, den Korsaren am besten entfliehen kann. Auch hat man wenig Beispiele, daß ein solches Schiffchen verunglückt wäre. Die hiesigen Schiffer verstehn sich so gut auf das Wetter, daß sie jeden Sturm, viele Stunden vor seiner Entstehung, fast mit Gewißheit voraussagen. Dadurch beugen sie den Gefahren aus, und befahren den für den gefährlichsten Theil des Mittelländischen Meers gehaltenen Kanal von Malta — so nennt man das Gewässer zwischen der genannten Insel und Sicilien — mit großer Zuversicht.

Wir landeten kurz vor Sonnenuntergang Ragusa gegenüber, unweit der kleinen Hibla. Dies ist der dritte Ort dieses Namens auf Sicilien. Man unterscheidet sie durch die Beiwörter der großen (beim Berge Aetna), der kleinern (bei Augusta), und der kleinen (bei Ragusa).

Indeß unsere Bedienten uns ein Abendessen bereite-

ten, belustigten wir uns mit Schwimmen, und sammelten Muscheln ein, deren es hier in Menge, und zwar von verschiedenen Arten giebt. Wir hofften auch, den Nautilus *) zu finden, weßwegen diese Insel berühmt ist; es wollte uns aber damit nicht gelingen.

Nach eingenommener Abendmahlzeit setzten wir uns wieder in unser Fahrzeug, und stießen in die See. Der Wind war uns sehr günstig. Unsere Führer stimmten wieder ihren feierlichen Nachtgesang an, und nach einer ruhigen und angenehmen Nacht erreichten wir am folgenden Tage um zwölf Uhr den berühmten Hafen von Girgenti, ehemahls Agrigentum genannt.

Der Hauptmann des Hafens nahm uns sehr höflich auf, und bestand darauf, uns nach der Stadt zu begleiten, die an dem Gipfel eines Berges, fast eine Meile vom Hafen, und ungefähr eilfhundert Fuß über der Fläche des Meeres liegt. Der Weg ist von beiden Seiten mit einer Reihe von ausnehmend großen Amerikanischen Aloestauden besetzt. Ein und dreißig davon standen damahls gerade in der Blüte, und machten den herrlichsten Anblick. Die Blumenstengel dieser edlen Pflanze sind gemeiniglich zwanzig bis dreißig Fuß hoch, und von oben bis unten mit Blumen bedeckt, welche am Ende spitzig zulaufen, und eine schöne Spitzsäule bilden, deren Fußgestell die prächtigen, weit ausgebreiteten Blätter der Pflanze sind.

*) Ein bekanntes leichtes Muschelthier, welches mit einer Haut versehn ist, die es, auf der Oberfläche des Wassers schwimmend, gleich einem Segel, ausspannt, und sich dann vom Winde fortbewegen läßt. Man glaubt, daß dieses Thier die Menschen zuerst auf den Gedanken von einem durch Segel bewegten Schiffe gebracht habe.

In nördlichen Ländern, wo diese Pflanze zu den Seltenheiten gehört, glaubt man, daß sie nur alle hundert Jahr einmahl blühe. Hier aber erfuhren wir, daß sich dieses wenigstens alle sechs, meistentheils alle fünf Jahre ereignet. Da die ganze Kraft und Nahrung der Pflanze, zur Zeit ihrer Blüte, in den Stamm und in die Blumen übergeht, so fangen die Blätter um diese Zeit an, abzufallen, und es sproßt eine Menge junger Pflanzen um die Wurzel der alten hervor. Diese zieht man aus, um neue Pflanzungen, entweder zu Hecken oder zum Eingange der Landhäuser davon anzulegen.

Von fern gesehn hat die Stadt Girgenti ein großes Ansehn, sie stellt sich fast wie Genua dar. Das rührt aber nur von ihrer Lage her. Da sie sich nämlich an den Abhang eines Berges lehnt, so verbergen sich die Häuser einander nicht, und man kann alle Theile der Stadt mit einem Blicke übersehn. Kommt man aber hinein, so findet man, daß es ein sehr unregelmäßiger und häßlicher Ort ist, welcher krumme, kothige und enge Straßen hat. Die Zahl ihrer Einwohner wird jetzt nur auf 20,000 geschätzt. Ich sage nur, denn ehemahls soll sie achtmahl hundert tausend Menschen enthalten haben, und nach Sirakus die erste Stadt auf der Insel gewesen sein. So weit ist sie also jetzt von ihrer ehemahligen Größe und Herrlichkeit heruntergekommen!

Ein Stiftsgeistlicher, Spato, den wir schon zu Neapel gekannt, und an den wir Empfehlbriefe mitgebracht hatten, nahm uns gütig auf. Er bestand darauf, daß wir seine Gäste sein sollten; und wir fanden uns in seinem Hause sehr gut versorgt und bewirthet.

Die Aussicht, welche man von Girgenti herab in

die umliegende Gegend hat, ist über alle Beschreibung schön. Der ganze Abhang von der Stadt bis ans Meer, welcher der Länge nach eine, der Breite nach zwei bis drei Meilen beträgt, ist mit Weinstöcken, Oelbäumen, Mandelbäumen, vortrefflichem Getreide, Hülsenfrüchten und Gartengewächs in einer wunderbaren Vermischung bedeckt, und das Eigenthum des Einen ist von dem des Andern durch Hecken von Aloe und Indischen Feigenbäumen abgesondert; Hunderte von Nachtigallen erfüllen die Luft mit ihren süßen Gesängen, und mitten in dieser reizenden, paradiesischen Landschaft erblickt man die ehrwürdigen Ueberbleibsel des Alterthums, zwei noch wohlerhaltene Tempel und zwei andere in Trümmern. Dies alles zusammengenommen, verbunden mit der grenzenlosen Aussicht ins offene Meer, thut eine bewundernswürdige Wirkung.

Die Trümmer des ehemahligen Agrigentum liegen eine Viertelmeile weit von dem heutigen Girgenti. Sie sind, gleich den Trümmern von Sirakus, meistentheils in Kornfelder, Wein- und Baumgärten verwandelt worden. Hier sieht man zuvörderst einen Tempel der Venus *), der sich zur Hälfte, und einen der Eintracht, der sich ganz erhalten hat. Der des Herkules liegt ganz in Schutt. Hier war es, wo die berühmte, von Cicero so sehr gepriesene Bildsäule des Herkules stand. In ebendiesem Tempel war ehemahls auch ein berühmtes Gemählde vom Zeuxis, welches den jungen Herkules in der Wiege vorstellte, wie er zwei Schlangen erdrückt. Der Mahler hielt diese seine Arbeit für unschätzbar, wollte sie daher auch nicht verkaufen, sondern

*) Nach Herrn von Riedesel und Swinburne war dieser Tempel der Juno geheiliget.

schenkte sie der Stadt Agrigent, um in dem Tempel des Herkules aufgestellt zu werden. Beide Meisterstücke der Kunst sind leider! verloren gegangen.

Nicht weit von da liegen die Trümmer des ungeheuer großen Tempels des olimpischen Jupiters, welcher der größte in der heidnischen Welt gewesen sein soll. Unser Führer versicherte uns, daß er gerade so groß gewesen sei, als die Peterskirche zu Rom. Allein hierin irrte er sich gewiß. Die heidnische Welt hat sicher kein so großes Gebäude hervorgebracht, als diese Kirche ist. Jetzt heißt dieser Tempel il tempio dei giganti — der Riesentempel — weil die Leute keinen Begriff davon haben, wie solche ungeheure Massen Steine von gemeinen Menschenkräften haben können aufgeführt werden.

Andere Tempeltrümmer, welche hier noch zu sehen sind, übergehe ich mit Stillschweigen, weil eine umständliche Beschreibung davon weder anziehend, noch gemeinnützig sein würde.

Alle diese großen Trümmer, so wie der Berg, auf welchem die Stadt steht, selbst, sind aus einer Masse von zusammengeflossenen, und durch eine Art von Sand oder Kies zusammengekitteten Seemuscheln entstanden. Diese Steinmasse ist so hart, und vielleicht noch dauerhafter als Marmor. Bevor sie an die Luft kommt, ist sie weiß; in der Luft hingegen nimmt sie eine dunkelbraune Farbe an. Die Muscheln, woraus sie besteht, sind von der gemeinsten Art, Meerschnecken, Austern u. s. w. Ich habe dergleichen auf dem obersten Gipfel des Berges gefunden, welcher wenigstens vierzehn- bis funfzehnhundert Fuß über der Fläche des Meers emporragt. Wie in aller Welt sie da mögen hingekommen sein?

Die alte, halbzerschlagene Kugel, die wir bewohnen, muß manche Stöße bekommen und manche Veränderung erfahren haben, wovon die Geschichte uns nichts zu erzählen weiß. Die große Wasserflut, deren die Schrift gedenkt, reicht nicht zu, um alle Erscheinungen dieser Art, die man fast in allen Gegenden der Welt antrifft, begreiflich zu machen. Hier ist also ein großes Feld für die Muthmaßung; und die jungen Leser werden entweder schon wissen, oder künftig erfahren, daß die Gelehrten sich wacker darauf herumgetummelt, und zur Erklärung jener Erscheinungen manchen Wagesatz (Hypothese) errichtet haben, wovon der eine gemeiniglich noch kühner, als der andere war. Aber ihre Vermuthungen auseinanderzusetzen, dazu ist hier der Ort nicht.

Der ganze große Raum, den die Mauern der alten Stadt eingeschlossen haben, bietet dem Auge des neugierigen Forschers eine Menge anderer Ueberbleibsel von Grundlagen, gemauerten Schwibbogen, kleinen Wasserleitungen und unterirdischen Grüften dar; aber nirgends sieht man Trümmer, von welchen man vermuthen könnte, daß sie zu Gebäuden für öffentliches Vergnügen gehört hätten. Dies ist um so viel sonderbarer, da die Agrigentiner ein sehr sinnliches und üppiges Volk waren, welches das Gepränge und die Schauspiele ganz ausnehmlich liebte, und da ihre nachherigen Herren, die Römer, nie lange an einem Orte lebten, ohne ihre grausamen Kampfspiele einzuführen. Unter allen Gebäuden des Alterthums haben an vielen Orten die Schaubühnen dem zerstörenden Zahne der Zeit am längsten getrotzet — und hier sieht man nirgends auch nur noch eine Spur davon. Woher dies rühre, weiß ich nicht.

Ueppigkeit, Schwelgerei und Gastfreundschaft waren, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten, die hervor-

stechendsten Züge in der Sinnesart der ehemahligen Agrigentiner, und scheinen auch bei den jetzigen Bewohnern des neuern Girgenti noch nicht erloschen zu sein. Als Plato Sicilien besuchte, wurde er über die Ueppigkeit und Pracht, die er hier, sowol in Ansehung ihres Tisches, als auch ihrer Häuser fand, so betroffen, daß er sagte: Diese Leute bauen, als ob sie niemahls sterben müßten, und essen, als ob sie keine Stunde mehr zu leben hätten.

Ein anderer alter Schriftsteller, welcher dieses Wort von Plato aufbehalten hat, erzählt zur Erläuterung davon folgende spaßhafte Geschichte.

»Nach einem großen Gastmahle, an welchem eine Menge junger Leute vom ersten Range Theil nahmen, hatten Alle so unmäßig getrunken, daß sie taumelnd einander auf den Leib fielen, und sich einbildeten, in einem Sturme auf dem Meere zu sein, und in der größten Gefahr zu schweben. Kaum hatte diese Einbildung in ihren schwindelnden Köpfen Platz genommen, so fingen sie an, über die zu ihrer Rettung anzuwendenden Mittel zu berathschlagen; und die allgemeine Meinung war, daß man das Schiff erleichtern müsse. Man schritt zum Werke; das kostbarste Hausgeräth flog, zur großen Erbauung des unten versammelten Pöbels, zum Fenster hinaus, und man hörte nicht eher auf, bis alle Zimmer völlig ausgeleert waren. Das Haus, welches einer der vornehmsten Paläste der Stadt war, erhielt, dieses närrischen Auftritts wegen, den Namen Schiff, und behielt denselben nachher immer bei.«

Trunkenboldschaft und Gastfreundlichkeit pflegen, nach einer bekannten Bemerkung, oft mit einander verbunden zu sein; so war es auch, und zwar in alten Zeiten schon, bei den Agrigentinern. Die erhabene Lage der

Stadt, vermöge welcher die Luft daselbst sehr verdünnt und zugleich kalt ist, verleitete sie zum Trinken; und weil es traurig ist, sich allein zu bezechen, so war jeder Gast, welcher ihnen Gesellschaft dabei leisten konnte, ihnen angenehm. Daher ihre vorzügliche Neigung zur Gastfreundschaft. Ein Sicilianischer Schriftsteller erzählt: viele der Vornehmern hätten Knechte an die Thore gestellt, um alle ankommenden Fremden in ihre Häuser einzuladen; und ein Anderer sagt daher, daß selbst die Stadtthore einem jeden Fremden Willkommen! zugerufen hätten. Unsere eigne Erfahrung berechtiget uns, dies auch noch von dem jetzigen Girgenti zu bestätigen.

Das, was die alten Schriftsteller von der Pracht, welche zu Agrigent herrschte, erzählen, ist allerdings erstaunlich; und doch beschreibt sie Keiner in stärkeren Ausdrücken, als solches die noch vorhandenen Denkmähler thun. Einer von jenen Schriftstellern sagt: ihre großen Wassergefäße seien meistentheils von Silber, ihre Wagen und Sänften von Elfenbein, mit reichem Schmuck versehn, gewesen. Er erwähnt eines sehr großen, mit unsäglichen Kosten angelegten Teichs, der mit seltenen Fischen angefüllt und mit Wasservögeln bedeckt war, und welcher den damahligen Einwohnern bei ihren Schmausereien trefflich zu Statten kam. Jetzt ist von diesem Teiche keine Spur mehr übrig. Hingegen sieht man noch jetzt eine merkwürdige Quelle, auf deren Wasser eine Art von Oel schwimmt, dessen sich die armen Leute in vielerlei Krankheiten bedienen. Aus dieser Quelle soll jener Teich sein Wasser erhalten haben.

Als eine andere Probe von dem hohen Grade von Ueppigkeit, der damahls zu Agrigent herrschte, führt der erwähnte Schriftsteller noch Folgendes an. Ein Bürger dieser Stadt, der von den Olimpischen Spielen

10*

siegreich zurückkehrte, wurde von 300 Wagen begleitet, deren jeder mit vier weißen und kostbar geschmückten Pferden bespannt war. Diese Pferde, sagt er, wurden in ganz Griechenland wegen ihrer Schönheit und Schnelligkeit im Laufen bewundert.

Man sah damahls zu Agrigent verschiedene Denkmähler, welche edlen Pferden dieser Art, die bei den Spielen den Preis gewonnen hatten, errichtet waren. Wenn sie alt wurden, ließ man sie den Rest ihrer Tage in Ruhe und Ueberfluß hinbringen; und starben sie endlich, so beehrte man sie mit einem feierlichen Begräbnisse. Ich wünschte, daß meine Landsleute, die Engländer, den Sicilianern hierin in sofern nachahmten, daß sie ihren abgelebten Pferden mit mehr Dankbarkeit und Menschlichkeit begegneten, als es bei uns zu geschehen pflegt. Man kann unserer Völkerschaft wol in keiner andern Hinsicht mit so vielem Rechte den Vorwurf der Grausamkeit und der Undankbarkeit machen, als in Ansehung ihres Verfahrens gegen die Pferde, die doch unter allen übrigen Thieren die gerechtesten Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit und Fürsorge haben. Es ist wirklich ein trauriger Anblick, wenn man auf unsern Landstraßen die schönsten alten Jagdpferde antrifft, die ehemahls der Ruhm des Jägers waren, und die nun, bei zunehmenden Jahren, wo alle lebendige Wesen der Ruhe bedürfen, der Tirannei der grausamsten und wildesten Menschen überlassen werden, in deren harten Diensten sie Mangel und Elend ausstehen müssen, bis sie endlich unter der Last, die man ihrem Alter aufgelegt hat, erliegen.

12.

Noch etwas von Girgenti. Reise von da nach Palermo.

Eine der hiesigen Kirchen ist wegen eines merkwürdigen Wiederhalles berühmt. Wenn nämlich Einer an der Thür nach Westen, und der Andere an dem gegenüber liegenden entferntesten Fleck der Kirche hinter dem großen Altar steht, so vernimmt Jeder mit der größten Deutlichkeit Das, was an dem andern Orte auch nur ganz leise geflüstert wird. Vor einigen Jahren war dieser sonderbare Umstand noch nicht Jedermann bekannt, und er wurde daher von Denen, welche zufälliger Weise dahinter gekommen waren, auf eine Weise gemißbraucht, wodurch Mancher ein Gegenstand des Geredes und des Lachens ward. Weil nämlich um den großen Altar herum verschiedene Beichtstühle waren, so pflegten die Spötter, welche um das Geheimniß wußten, sich an die Kirchthüre zu stellen, und hörten auf diese Weise Alles, was zwischen dem Beichtvater und seinem Beichtkinde geredet wurde. Da nun die Römischkatholischen Kristen durch ihren Glauben verpflichtet sind, dem Geistlichen, der ihnen die Vergebung ihrer Sünden ankündigen soll, Alles, was sie begangen haben, haarklein zu entdecken, so wurden die Lauscher an der Thür mit der ganzen ärgerlichen Geschichte der Stadt bekannt, und die Geheimnisse des Beichtstuhls wurden nun in allen Gesellschaften herumgetragen. Lange wußte man nicht, wie dies zuging, bis man endlich die wahre Ursache davon entdeckte. Da wurden denn die Beichtstühle an einen andern Ort gesetzt, und das Possenspiel hatte ein Ende.

Agrigent hat eben so, wie Sirakus, unter dem Joch der Tirannei geseufzt. Einer ihrer abscheulichsten Un-

terdrücker war Phalaris. Aber zum Beweise, wie wahr die Bemerkung ist, daß sogar die verworfensten Bösewichte die ursprüngliche Güte der auch ihnen anerschaffenen menschlichen Natur nicht ganz in sich zu unterdrücken vermögen, und daß man daher auch bei ihnen noch immer einige Ueberreste von Sittlichkeit zu finden pflegt, mögen folgende zwei Geschichtchen dienen, die ein Sicilianischer Geschichtschreiber von jenem Tirannen aufbewahrt hat.

Perillus, ein Goldschmied, schenkte dem Tirannen Phalaris, um sich bei ihm einzuschmeicheln, einen von ihm verfertigten ehernen Ochsen von vortrefflicher Arbeit, der inwendig hohl, und so eingerichtet war, daß die Stimme eines darin verschlossenen Menschen wie das Brüllen eines wirklichen Ochsen klang. Er gab nun dem Tirannen zu verstehen, was für eine erstaunliche Wirkung es thun müßte, wenn er befehlen würde, daß man die Unglücklichen, welche gemartert und zu Tode gerichtet werden sollten, in diese künstliche Maschine steckte, und nachher Feuer darunter anlegte.

So grausam nun auch Phalaris war, so empörte sich doch in ihm die Menschheit gegen einen so unmenschlichen Antrag, und er antwortete daher dem Goldschmiede, daß er selbst die einzige Person sei, die diesen Ochsen zu beseelen verdiene, weil er die Töne, nach welchen er am desten brülle, erforscht haben müsse, und daß es ungerecht sein würde, ihn der Ehre seiner Erfindung in irgend einem Stücke zu berauben. Er befahl hierauf, den Kerl selbst hineinzustecken, und ein großes Feuer um den Ochsen herum anzulegen; worauf derselbe sogleich, zur Bewunderung und zum Vergnügen von ganz Agrigent, zu brüllen anfing.

Ebenderselbe Geschichtschreiber fügt noch eine andere

Geschichte hinzu, die dem Phalaris noch mehr Ehre macht. Zwei Freunde, Melanippus und Chariton, hatten sich verschworen, ihn zu tödten. Der Letzte, der seinen Freund von der Gefahr der Unternehmung befreien wollte, entschloß sich, die Sache allein auszuführen. Allein, da er eben nach dem Tirannen stoßen wollte, wurde er von der Wache ergriffen, und sogleich auf die schrecklichste Weise gefoltert, damit er seine Mitschuldigen angeben möchte. Er ertrug alle Martern, die man ihm anthat, mit der größten Standhaftigkeit, und weigerte sich hartnäckig, etwas zu entdecken. Aber Melanippus hatte kaum vernommen, was mit seinem Freunde vorging, als er eilends zu dem Tirannen lief, ihm versicherte, daß er allein schuldig sei, weil Chariton Alles bloß auf sein Anstiften gethan habe, und recht flehentlich bat, daß man, statt seines Freundes, ihn auf die Folter legen möchte. Phalaris, von dieser heldenmüthigen Freundschaft gerührt, vergab hierauf Beiden.

Wer sollte glauben, daß eben der Mann, der noch solcher Großmuth fähig war, bei andern Gelegenheiten sich als den grausamsten Wüterich bewiesen habe? Und doch scheint dies seine erwiesene Richtigkeit zu haben; wie unter andern auch aus folgender Veranlassung zu seinem Tode erhellt. Zeno, ein bekannter Griechischer Philosoph, und Zeitgenosse des Phalaris, kam nach Agrigent, und da er dem Tirannen vorgestellt wurde, ergriff er, mit einer unter den damahligen Weisen nicht ungewöhnlichen, jetzt unerhörten Freimüthigkeit, die Gelegenheit, dem Tirannen das Unrecht seiner willkührlichen Herrschaft vorzustellen, und ihm zu rathen, zu seinem eigenen und zu seiner Unterthanen Besten, den eisernen Zepter der gesetzlosen Alleingewalt niederzulegen, und künftig als eine Privatperson zu leben. Man kann

denken, wie dieser philosophische Rath dem Tirannen behagen müßte! Er ließ den gutmeinenden Philosophen beim Kopfe nehmen, und da er argwöhnte, daß derselbe sich mit seinen Unterthanen gegen ihn verschworen habe, so befahl er, daß man ihn öffentlich, in Gegenwart der Bürger von Agrigent, auf die Folter legen sollte. Zeno — nicht wahr, fing nunmehr an zu bitten und zu flehen, daß man Mitleid und Schonung mit ihm haben, und ihn laufen lassen möchte? — o nein! Ebendieselben edlen Männer, welche damahls das Herz hatten, den Gewaltigen der Erde Wahrheiten, auch wenn sie bitter waren, ins Angesicht zu sagen, hatten auch den Muth, sobald es sein mußte, dafür zu leiden. Zeno wandte sich, indem er fortgeschleppt wurde, an die zuschauenden Bürger von Agrigent, und warf ihnen mit männlicher Stimme ihre schändliche Feigheit und Kleinmüthigkeit vor, daß sie sich gutwillig unter das Joch eines so unwürdigen Tirannen beugten. Das Beispiel und die Vorwürfe des Mannes erhitzten die Gemüther; man stürmte auf die Wache los, drang bis zu der Person des Tirannen und — steinigte ihn zu Tode.

Genug vom Phalaris. Ich kehre nun, nach dieser kleinen Abschweifung, wieder zu dem jetzigen Girgenti zurück.

Das Land umher ist bewundernswürdig schön und fruchtbar. Es bringt Getreide, Wein und Oel im größten Ueberfluß hervor. Die Felder sind zugleich mit den mannichfaltigsten und schönsten Früchten, mit Pomeranzen-, Limonien-, Granatäpfel-, Mandel- und andern feinen Obstbäumen, überall besetzt. Dieser Anblick gewährte uns eben so viel Vergnügen, als die Betrachtung der Trümmer, zwischen welchen diese Bäume hervorgewachsen sind.

Die ganze Gegend, und der Ueberfluß an schönen Naturerzeugnissen, den sie ihren Bewohnern so verschwenderisch darbietet, laden zur Ueppigkeit und zur Schwelgerei ein. Ob die jetzigen Einwohner von Girgenti sich bei dieser Einladung weniger folgsam beweisen, als die ehemahligen Bürger des alten Agrigents, das mag der Leser aus folgender Beschreibung eines Gastmahls schließen, dem wir beizuwohnen das Vergnügen hatten.

Es war ein jährlicher Schmaus, welchen der Adel von Girgenti dem Bischof zu geben pflegt. Um die Sonnenhitze zu vermeiden, wurde er in einem sehr großen, halb mit Weizen angefüllten Kornhause am Ufer der See angestellt. Der Gäste waren gerade dreißig, und doch wurden, wie ich mit Wahrheit versichern zu können glaube, wol nicht weniger als hundert Gerichte aufgetragen. Diese waren mit den kostbarsten und wohlschmeckendsten Brühen zugerichtet, und überzeugten uns, daß das alte Römische Sprichwort: Siculus coquus et sicula mensa (ein Sicilianischer Koch, eine Sicilianische Tafel) eben sowol auf die gegenwärtige, als auf die ehemahlige Zeit passe. Alles wurde auf Silber aufgetragen, und was uns sonderbar, aber doch ganz schicklich vorkam, war, daß ein großer Theil der Früchte zugleich mit der zweiten Tracht herumgegeben wurde. Die erste Schüssel, welche davon herumging, waren Erdbeeren Die Sicilianer wunderten sich, da sie uns dieselben mit Rahm und Zucker essen sahen; da sie aber davon kosteten, fanden sie dieses Gemengsel sehr schmackhaft. Es fehlte übrigens an nichts, was nur den Gaumen reizen und ihm schmeicheln, an nichts, was eine unnatürliche Eßgier sowol erregen als befriedigen konnte.

Es kamen sogar einige der ehemahls am meisten von den Römischen Leckermäulern gepriesenen Gerichte auf

den Tisch, wozu besonders die Muräna gehörte, deren die alten Schriftsteller so oft erwähnen. Es ist eine Art von Aal, der bloß in diesem Theile des Mittelländischen Meeres gefunden, und von hier aus nach verschiedenen Europäischen Höfen geschickt wird. Sie ist nicht so fett und weichlich als andere Aalarten, so, daß man weit mehr davon essen kann; ihr Fleisch ist so weiß als Schnee, und sie ist wirklich ein ausgesuchter Leckerbissen. Man hat es aber, wie mir dünkt, in neuern Zeiten in der Kunst, die Speisen wohlschmeckend zu machen, noch weiter gebracht. So wissen sie z. B. hier, durch eine besondere Behandlung des Federviehs, der Leber desselben eine außerordentliche Größe und zugleich einen starken und feinen Geschmack zu geben; allein das Mittel, dessen sie sich dazu bedienen, ist so grausam, daß ich mich wol hüten werde, es hier bekannt zu machen. Einer oder der Andere meiner jungen Leser könnte vielleicht, ohne alle böse Absicht, es an Andere wieder erzählen, bis es endlich zur Kenntniß solcher Personen käme, die gern einen Versuch damit machen möchten; und dann würde das ganze Geschlecht des Federviehes Ursache haben, mir zu fluchen. Ich will nur so viel sagen: es verursachet dem Thiere einen so schmerzlichen, als langsamen Tod; und nun werden meine gefühlvollen jungen Leser gewiß niemahls wünschen, dieses Gericht zu kosten, so wohlschmeckend es für Andere auch immer sein mag.

Der Nachtisch bestand aus einer ungemein großen Mannichfaltigkeit von Früchten, und einer noch größern Mannichfaltigkeit von Eis. Dieses war unter der Gestalt von Pfirsichen, Feigen, Pomeranzen, Nüssen u. s. w. dermaßen versteckt, daß Jemand, der des Eises nicht gewohnt wäre, sehr leicht hätte betrogen werden kön-

nen. So ging es neulich einem ehrlichen Englischen Seeoffizier an der Tafel eines gewissen Ministers. Da auch hier Eis in der Gestalt verschiedener Früchte aufgetragen wurde, brachte einer der Bedienten dem Hauptmanne die Figur einer schönen großen Pfirsiche. Er schnitt sie mitten von einander, und im Augenblick war die eine große Hälfte derselben in seinem Munde. Anfangs sah er nur ernsthaft aus, und blies die Backen auf, um ihr mehr Platz zu machen; da aber die Heftigkeit der Kälte bald die Oberhand über seine Geduld erhielt, fing er an, sie im Munde von einer Seite zur andern herumzuwerfen, und da seine Augen von Wasser ganz aufgeschwollen waren, und er sich nicht länger halten konnte, spie er endlich die Pfirsiche auf seinen Teller, und rief mit einem schrecklichen Fluche aus: ein gemahlter Schneeball! Er wischte sich hierauf die Thränen mit der Serviette ab, und ließ seine Wuth an dem Wälschen Bedienten, der ihm das Eis gereicht hatte, in mancherlei Schimpfworten aus. Dieser, der kein Wort davon verstand, konnte sich nicht enthalten, zu lächeln, welches den Seemann in der Meinung bestärkte, daß man ihm einen Streich gespielt habe. Er war also in Begriff, ihm das Uebrige ins Gesicht zu werfen; allein Einer von der Gesellschaft verhinderte ihn daran. Da er hierauf etwas ruhiger geworden war, und es einsah, daß die Sache seines Zorns nicht werth sei, setzte er mit gelassenem Tone hinzu: Gut, gut, mein Freund; ich wünschte euch nur eine halbe Stunde auf meinem Schiffe zu haben, da solltet ihr den vollen Lohn für alle eure gemahlten Pfirsichen bekommen!

Die Sicilianer aßen von Allem, und wollten, daß wir es auch thun sollten. Die Gesellschaft war sehr lustig, und verläugnete ihren alten Volkssinn im ge-

ringsten nicht. Die Meisten waren schon lange, ehe wir vom Tische aufstanden, halb trunken, und ich besorgte fast, den oben erzählten Auftritt mit dem Schiffe erneuert zu sehn; denn sie fingen an, gewaltig zu taumeln. Sie baten uns, ihnen einen Napf voll Punsch zu machen, ein Getränk, von dem sie viel gehört, daß sie aber niemahls gekostet hatten. Die Materialien dazu wurden sogleich herbeigeschafft, und der Punsch gerieth uns so gut, daß sie ihn allem Weine, wovon eine erstaunliche Mannichfaltigkeit auf dem Tische war, weit vorzogen. Wir mußten den Napf so oft wieder anfüllen, daß ich nichts anders erwartete, als die Meisten von ihnen unter dem Tische zu sehen. Sie nannten ihn Pontio, verkündigten sein Lob mit großem Geschrei, und sagten, indem sie auf Pontius Pilatus deuteten, daß Pontio ein weit besserer Kerl sei, als sie jemahls gedacht hätten. Doch nach dem Essen wurde Einer von ihnen, ein ehrwürdiger Domherr, sehr krank, und da er sich entfernen mußte, wandte er sich mit einer reuigen Miene zu mir, schüttelte den Kopf, und sagte ächzend: ah signor Capitano, sapera sempre che Pontio era un grande traditore — ach, Herr Hauptmann, ich wußte es wol, daß Pontius ein großer Verräther war! Ein Anderer von ihnen, der dieses mit angehört hatte, rief ihm nach: Nichts zum Nachtheil des Herrn Pontius, wenn ich bitten darf! Erinnern Sie sich, daß Pontius Sie zum Domherrn, daß Pontius Se. Excellenz zum Bischof gemacht hat — und vergessen Sie künftig ihrer Freunde nicht.

Man sieht hieraus, daß der gesellschaftliche Ton unter diesen geistlichen Herren frei und leichtfertig genug ist. Ihr Bischof wird zwar sehr verehrt, wie er es denn wirklich auch verdient; aber seine Gegenwart ver-

mindert auf keine Weise die Munterkeit der Gesellschaft; im Gegentheil, sie vermehrt dieselbe. Er nimmt an jedem Scherze Theil, weiß einen witzigen Einfall sehr gut zu beantworten, und legt seine bischöfliche Würde gänzlich auf die Seite, kann sie aber auch wieder mit vielem Anstand annehmen und behaupten, sobald es nöthig ist. Er ließ uns unmittelbar neben sich sitzen, und begegnete uns in jedem Betracht ungemein artig und höflich.

Gegen sechs Uhr nahmen wir von unsern lustigen Freunden zu Girgenti herzlichen Abschied, und begaben uns an Bord unsers Sparonaro im neuen Hafen. Dieser ist erst neulich mit großen Kosten gemacht worden, indem die Stadt allezeit einer der vornehmsten Versendungsplätze zur Ausfuhr des Getreides gewesen ist. Der Bischof und seine Gesellschaft setzten sich in eine große Barke und segelten um den Hafen herum. Wir grüßten sie, da wir ausfuhren; sie machten uns einen Gegengruß, und wir nahmen zum zweiten Mahle Abschied.

Der Abend war schön. Wir liefen um verschiedene Spitzen und kleine Vorgebirge herum, die ausnehmend reizend und mahlerisch sind. Einige davon waren ganz mit vortrefflichen, in voller Blüte stehenden großen Aloen bedeckt. An einem Orte zählte ich gegen 200 Stück von dieser schönen, majestätischen Pflanze, die alle blüheten; ein Anblick, dergleichen man gewiß wenige in der Welt antreffen wird.

Nach Sonnenuntergang — ach! gern wollte ich es verschweigen, was nach Sonnenuntergang sich zutrug; aber meine jungen Leser wissen schon, daß das menschliche Leben aus Gutem und Bösen vermischt ist, und daß es sehr undankbar gehandelt sein würde, so viel von dem ersten anzunehmen und zu genießen, und über den klei-

nen Antheil, der dann auch vom letzten uns zugemessen wird, sogleich unwillig zu werden. — Außerdem ist eine beschriebene Seereise ohne einen Sturm, wie eine gemahlte Landschaft ohne Baum. Nun gut, ich versichere meinen lieben Lesern, daß wir einen Sturm gehabt haben. Zwar war er nicht so stark, als der, den Virgil beschreibt, und dessen bloße Beschreibung einige seiner Leser seekrank gemacht haben soll; doch war er fast zu stark für unser kleines Fahrzeug. Nach Sonnenuntergang also wurde der Himmel trübe, und in kurzer Zeit sah der ganze Luftkreis sehr feurig und fürchterlich aus. Wir suchten eine kleine Bucht, um uns daselbst zu bergen, konnten aber keine finden. Unterdeß erwachte der Wind, und zwar stark genug, um uns die Fortsetzung unserer Reise unmöglich zu machen. Da wir nun weder weiter kommen, noch irgend einen Zufluchtsort für unser kleines Fahrzeug finden konnten, so sahen wir uns genöthiget, wieder umzukehren, um uns nach dem Hafen von Girgenti zu flüchten. Wir segelten und ruderten also aus allen Kräften; und so hatten wir nach zwei Stunden das Vergnügen, den Leuchtthurm zu erblicken. Dieser leitete nun unsere Fahrt, und zwischen ein und zwei Uhr des Morgens liefen wir endlich glücklich wieder in den Hafen ein. Wir legten uns auf unsere Matratzen, und schliefen recht wohl und sanft bis gegen zehn Uhr.

Da wir nunmehr von dem Ungrunde der Meinung, daß zu dieser Jahrszeit kein stürmisches Wetter auf dem Mittelländischen Meere zu besorgen sei, völlig überzeugt waren; so beschlossen wir, mit der See nichts mehr zu thun zu haben, und ließen sogleich Maulthiere miethen, um uns von diesen über die Berge nach Palermo bringen zu lassen.

Der Sturm hielt mit der größten Heftigkeit den ganzen Tag über an, und gab uns oft Gelegenheit, dem Himmel zu danken, daß wir unversehrt zurückgekommen waren. Es währte bis fünf Uhr Abends, ehe wir unsere Maulthiere, unsere Führer und unsere Wache haben konnten. Sobald Alles bei einander war, reiseten wir fast in eben derselben Ordnung und in demselben Aufzuge ab, als wir vor ungefähr drei Wochen von Messina abgereiset waren. Unsere Wache ermangelte abermahls nicht, uns die fürchterlichsten Beschreibungen von der Unsicherheit dieses Weges zu machen. Sie zeigten uns oft und sorgfältig Stellen, wo dieser beraubt, jener ermordet sein sollte, und mit dergleichen Erzählungen unterhielten sie uns fast den ganzen Weg über. Wir wußten nun aber schon, daß die Herren keine andere Absicht bei diesen Erdichtungen hatten, als sich selbst und ihren Dienst um so viel wichtiger zu machen, und sich dadurch eine größere Belohnung auszuwirken. Wir blieben also unbesorgt, sahen auch wirklich nichts, was uns hätte beunruhigen können, ausgenommen die abscheulichsten Wege von der Welt, die zum Theil noch schlechter waren, als die schlechtesten Wege zwischen den Alpen.

Nach einer Reise von etwas mehr als vier Meilen, langten wir Morgens um zwei Uhr in der elendesten — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — Herberge oder Hütte an, wo gar nichts, als ein wenig Stroh für die Maulthiere zu haben war. Ich irre mich; wir erhielten auch, wiewol nach vielen Schwierigkeiten, noch so viel Feuerung, als wir zum Kochen des Theewassers gebrauchten; und da wir Brot von Girgenti mitgebracht hatten, so hielten wir eine treffliche Mahlzeit. Unser Theetisch war ein runder Stein unter freiem Himmel;

und da uns der Mond hell genug dazu leuchtete, so hatten wir keines andern Lichts vonnöthen. Die Hütte war zu unsauber, um hineinzugehen, und voll armer elender Leute, die auf der Erde schliefen. Kurz, ich habe in keinem andern Lande jemahls eine so erbärmliche Herberge gesehn; denn eine Herberge sollte es nun einmahl sein.

Wir brachen so geschwind als möglich wieder auf, und erreichten bald darauf eine Waldung, wo uns die Nachtigallen längs des Weges einen Ohrenschmaus gaben, der uns für die vorige schlechte Bewirthung vollkommen schadlos hielt. Da bald darauf der Tag anbrach, so verschafften uns die schönsten wilden und mahlerischen Gegenden, durch die wir hinritten, die angenehmste Unterhaltung. Die Fruchtbarkeit mancher Ebenen, die weder umzäunt, noch gedüngt sind, ist in der That erstaunlich. Mit Recht konnte man ehemahls diese Insel die Kornkammer des Römischen Reichs nennen. Wäre sie gehörig angebaut, so würde sie noch jetzt die Kornkammer von Europa sein. Plinius, ein alter Römischer Naturforscher, versichert, daß die Ernte gemeiniglich hundertfältig sei; andere Schriftsteller behaupten, daß diese Insel Weizen und andere Getreidearten ohne Anbau von selbst hervorbringe. So viel ist gewiß, daß der hiesige Boden zu den fruchtbarsten und ergiebigsten in der Welt gehört.

Und doch, welche Armuth, welch Elend unter den Bewohnern dieser glücklichen Insel! In einem hochgelegenen Bergdorfe, wo wir etwas anhielten, versammelte sich eine Schar ausgehungerter Menschen vor unserer Thür, und hielt dieselbe belagert. Die armen Geschöpfe! Wie sie uns mit Segnungen überschütteten, und wie vergnügt sie wieder in ihre niedrigen und elenden Hüt-

ten von uns zurückkehrten! Vermaledeiete Tirannei — du schrecklichster aller Flüche, welche die arme Menschheit treffen können! Welche elende, verächtliche Geschöpfe werden wir in deinen Händen! Es ist wirklich ganz unbegreiflich, wie eine Regierung vermögend ist, ein Land arm und elend zu machen, das Alles, was sogar die Ueppigkeit nur verlangen kann, fast von sich selbst hervorbringt. Aber ach! Armuth und Elend haben immer das Spanische Joch, sowol auf dieser, als auf der andern Seite der Erdkugel begleitet. Dieses stolze Volk rühmt sich, daß die Sonne in seinem Reiche niemahls untergehe; es vergißt aber, daß es dieselbe in ihrem Laufe fast nichts anders sehen läßt, als verlassene Felder, unfruchtbare Wüsteneien, unterdrückte Landleute, faule, heuchlerische, prassende und in groben Lüsten viehisch sich wälzende Mönche. Dies sind die Früchte seiner gepriesenen Eroberungen! Es sollte sich vielmehr schämen, von der Sonne je beleuchtet zu werden.

Der Anblick dieser armen Leute hat mich aufgebracht. Dieses Dorf ist mit dem schönsten Lande umgeben, und doch findet man weder Brot noch Wein darin, und die armen Bewohner desselben scheinen mehr als halb verschmachtet zu sein.

Von Ceres allerreichsten Gaben
Umringt, drückt Mangel sie;
Und mitten unter Bergen voller Trauben
Klebt ihre Zung' am Gaum vor Durst.

Heilige Freiheit! Deine Segnungen allein sind die Quelle aller übrigen. Unser Theil sei noch so gering, mit dir ist es lieblich, ist es hinreichend zur Glückseligkeit; ohne dich werden die reichsten Gaben der Natur zum Fluch. Wehe Denen, die sie dazu machten!

Die unterjochten und entmannten Sklavenseelen,
Den ungeheuren Aberglauben beigebracht,
Es athmeten um eines Einz'gen Willen
Die Millionen Andrer alle nur.

Nun ich einmahl aufgebracht bin, könnte ich bis zu Sonnenuntergang fortfahren, meinem Unwillen über die Menschendrücker und Menschenaussauger den Zügel schießen zu lassen, wenn es den armen Geschöpfen, deren Schicksal ich beweine, nur etwas helfen könnte. Allein ich besorge, daß ich mich umsonst ereifere, und meinen Lesern nur Langweile verursachen würde. Ich breche daher ab.

13.

Fortgesetzte Reise nach Palermo. Unterdrückung des Sicilischen Landvolks. Ankunft zu Palermo.

Ich hatte meine jungen Leser beim Schlusse des vorhergehenden Abschnitts in ein kleines armseliges Dorf auf dem Gipfel eines hohen Berges geführt, und verließ sie daselbst, weil mein Unwille über den Anblick der unterdrückten Menschheit, die wir hier vor Augen hatten, mich nicht weiter schreiben ließ. Es ist nun Zeit, sie wieder von da wegzuführen, weil hier in der That nicht gut sein ist. Die Herberge dieses Dorfs ist abermahls die elendeste, die man sich nur denken kann. Das einzige Angenehme und Stärkende, was wir hier genießen konnten, war ein erquickender Schlaf, ungeachtet Flöhe, Wanzen und Hühner ihr Bestes thaten, uns auch diesen nicht ungestört genießen zu lassen. Gegen fünf Uhr kamen unsere Führer, uns zu wecken, und verbanden ihren Morgengruß mit einer umständlichen Erzählung von den schrecklichen Räubereien und Mord-

thaten, die in der Nähe, und zwar, wie es sich von selbst versteht, gerade auf dem Wege geschehen sein sollten, den wir vor uns hatten. Unsere ganze Schar rückte also aus, stellte sich in Schlachtordnung, und trat den Marsch an, indem das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder, neben und hinter uns herlief.

Wir kamen bald durch den Wald herunter, und bemüheten uns, die Gegenstände des Mitleids, die wir verlassen hatten, zu vergessen. Je weiter wir fortrückten, desto mehr nahm die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes zu. Obgleich die Berge sehr hoch sind, so sind sie doch bis an den Gipfel mit dem fettesten Grase bedeckt. In den Thälern ist das Gras schon von der Sonnenhitze verbrannt, so, daß alle Herden jetzt auf den Bergen sind. Man kann hier den allmähligen Uebergang der Hitze zur Kälte sehr deutlich an der Farbe des Bodens bemerken. Die Thäler sehen braun und verbrannt aus, so wie der Fuß der Berge bis zu einer gewissen Höhe; dann entsteht nach und nach eine Abstufung von Grün, welches immer dunkler und dunkler wird, und die obere Gegend ganz bedeckt.

Wir erstaunten immer mehr über den außerordentlichen Reichthum der Ernte, die Alles, was ich in England und Holland gesehen habe, weit übertrifft. In jenen Ländern wird das beste Erdreich mit aller möglichen Sorgfalt und Kunst bearbeitet; hier kann der elende Hauswirth sein Feld kaum ackern, und sammelt dennoch eine reiche Ernte, allein — mit schwerem Herzen ein. Wozu nützt ihm all' der Segen? Bloß dazu, um als eine schwere Last bei ihm zu liegen, und das oft so lange, bis Alles verdorben ist, weil er nicht die Freiheit hat, seinen Ueberfluß zu verkaufen, wann er will, sondern warten muß, bis seine Tirannen es ihm erlauben.

Die Sache hängt, nach den Bemerkungen eines aufmerksamen Reisenden *), so zusammen.

Nach einer zwar an sich guten, aber von der ungerechten Habsucht der königlichen Beamten äußerst gemißbrauchten Anordnung sind an verschiedenen Orten Siciliens fünf große und mehrere kleinere sogenannte Carricatori, d. i. Kornladungs- und Versendungsplätze oder Kornmagazine angelegt worden, wohin jeder Unterthan nach jeder Ernte von seinem Ueberflusse liefern muß, bis diese Vorrathshäuser voll sind. Die Absicht dabei ist, jedem Mangel, der durch zu starke und unzeitige Ausführung der Landeserzeugnisse entstehen könnte, vorzubauen. Bevor also diese Vorrathshäuser nicht angefüllt sind, und die Erlaubniß, etwas auszuführen ertheilt wird, darf Niemand etwas außer Landes verkaufen. Nun höre man, wie eben diese Anordnung, welche den Zweck hat, einer Hungersnoth im Lande zu wehren, von den Großen des Landes dazu gemißbraucht wird, sich selbst auf die schändlichste Weise zu bereichern, und den armen bedrängten Landmann nicht selten dem bittersten Mangel Preis zu geben.

Nach dem Sinne des Gesetzes soll, sobald die Vorrathshäuser voll sind, es einem Jeden frei stehen, seinen Ueberfluß, wohin er will, zu verführen. Aber hier beginnen die Ränke der Minister, welche die Erlaubnißscheine dazu ertheilen müssen. Sie verbinden sich mit einigen gleichgesinnten Kaufleuten, und wissen dadurch den ganzen Vortheil des Handels in ihre Hände zu spielen. Vermuthen sie z. B., daß man binnen kurzen große Bestellungen von Getreide nach dem Auslande ma-

*) Bartels.

chen werde, gleich wird die Ausfuhr desselben verboten. Tritt nun bei dem armen Landmanne Geldmangel ein, wie denn das gewöhnlich der Fall ist, und kann er also die Zeit, da die Ausfuhr wieder frei gegeben wird, nicht abwarten, so sieht er sich gezwungen, es zu dem allerniedrigsten Preise wegzugeben. Davon ziehen denn die Minister und die mit ihnen verbündeten Kaufleute den Vortheil; sie schicken jetzt ihre Bedienten im Lande umher, und lassen aufkaufen, so viel sie nur können, und so viel nur vorräthig ist. Sobald dies geschehen ist, wird die Ausfuhr frei gegeben; aber nun hat der Landmann nichts mehr übrig, und die Fremden, welche einkaufen wollen, müssen sich jetzt den hohen Preis, den die Minister nach Belieben setzen, gefallen lassen. Welche Regierung, die sich solche Mittel erlaubt, um ihre Unterthanen auszusaugen!

Aber dies ist noch nicht Alles! Oft ist ein so gesegnetes Jahr gewesen, daß sie unmöglich den ganzen Ueberfluß an sich kaufen können. Da hat nun ihre Erfindungskraft ein anderes Mittel ausfindig gemacht, um den Vortheil auch in diesem Falle in ihre Hände zu spielen. Sie erlauben alsdann auf einmahl und ganz unerwartet die Ausfuhr, aber nur für so viel, als die auswärtigen Bestellungen, nach ihrer Berechnung, ungefähr betragen mögen. Weil nun den fremden Schiffern daran gelegen ist, ihre Ladung so geschwind als möglich zu bekommen, weil sie von der Sicilischen Küste, wo es an guten Häfen fehlt, je eher je lieber wieder wegzukommen wünschen, so kaufen sie natürlicher Weise, wo der nächste Vorrath feil geboten wird. Und wer ist nun Der, welcher diesen ihnen darbietet? Zuverlässig die mit den Ministern verbündeten Kaufleute; denn diese allein wußten ganz genau die Zeit, wann die Ausfuhr erlaubt

werden würde, und konnten also allein die nöthigen Anstalten treffen, um den erfoderlichen Vorrath zu rechter Zeit herbeizuschaffen.

Sind ihre Vorrathshäuser wieder leer, und die fremden Aufträge befriediget, so wird die Ausfuhr auch sogleich wieder gesperrt, und die Landleute sehen sich nun abermahls genöthiget, ihnen ihr Eigenthum so wohlfeil zu verkaufen, als sie es nur verlangen mögen. Dieses gottlose Spiel wiederholen sie so oft, als neue Bestellungen dasind, und immer auf die nämliche Weise. So kann der Einwohner beim größten Ueberflusse sich nie des Segens erfreuen, den der Himmel ihm zugewandt hat.

Aber die Folgen, welche daraus entstehen, machen diese Unterdrückung erst recht schändlich und verabscheuungswürdig. Die Minister und ihre Helfershelfer lassen sich nämlich oft von der Habsucht so weit hinreißen, daß sie von dem, durch das obige Mittel den Unterthanen aus den Händen gespielten Getreide weit mehr ins Ausland verkaufen, als die Insel selbst zu ihrem eigenen Verbrauche entbehren kann. Daher kommts denn, daß zuweilen in den allerergiebigsten Jahren die öffentlichen Kornhäuser leer befunden werden, so, daß Sicilien, um seine Einwohner nicht Hungers sterben zu lassen, sich genöthiget sieht, von den Ausländern Korn zurückzukaufen, oft das nämliche Korn zu doppelten Preisen zurückzukaufen, was seine Minister so eben an den Ausländer verhandelt hatten. Schändlich! werden meine menschlichgesinnten jungen Leser hiebei ausrufen. Schändlich! sage auch ich, indem ich mir und Allen, welche unter einer gerechtern und mildern Regierung leben, mit herzlichem Danke gegen die Vorsehung, Glück wünsche.

Welch ein Abstich ist hier zwischen diesem, und dem kleinen, größtentheils wilden Gebiete der Schweiz! Wie deutlich fallen nicht auf der einen Seite die schrecklichen Folgen der Unterdrückung, und auf der andern die Segnungen und Reize der Freiheit in die Augen! Die Schweiz, die ein rechter Auswuchs von Europa ist, wo die Natur alle ihre Kräfte ausgegossen zu haben scheint, die voller Seen, Moräste und Wälder, und mit ungeheuern Felsen und ewigen Eisbergen, den unfruchtbaren, aber unersteiglichen Bollwerken der Freiheit, umgeben ist, die Schweiz, sage ich, der alle Vortheile und Segnungen verweigert zu sein scheinen, besitzt sie alle; da hingegen der Sicilier, auf welchen der Himmel sein schönstes und reichstes Füllhorn ausgeschüttet hat, unter Armuth und Elend ächzt, bleich und verstellt aussieht, und mitten im Ueberflusse schmachtet. Woher dieser Unterschied? Von der Freiheit auf der einen, und von der Unterjochung auf der andern Seite. Unter der goldenen Freiheit schöpferischen Händen werden die Berge zu Ebenen, die Seen zu fruchtbaren Feldern und Gärten, werden jene Felsen, jene Sümpfe, jene Waldungen zu eben so viel Quellen des Reichthums und Vergnügens. Wohl den Völkern, welche, eifersüchtig auf diesen von der Natur für uns Alle bestimmten Schatz, ihn für jeden Preis zu erkaufen und zu erhalten suchten, und sich denselben von menschenfeindlichen Zwingherren weder durch Gewalt, noch durch List wieder aus den Händen winden ließen!

Nachdem wir bis gegen Mitternacht fortgeritten waren, langten wir in einem andern elenden Dorfe an, wo wir etliche Stunden auf dem Strohe schliefen, und dann mit Anbruch des Tages unsere Reise fortsetzten. Wir hatten das Vergnügen, von dem Gipfel eines ziemlich

hohen Berges die Sonne aufgehen zu sehen, und in einer Entfernung von uns Strombolo und alle Liparischen Inseln zu erblicken. Da wir unten am Berge waren, befanden wir uns am Gestade der See, und zogen diesen Weg einem andern, mehr landeinwärts gehenden und um etliche Meilen nähern Wege vor. Wir stiegen bald von unsern Maulthieren ab, und warfen uns ins Wasser, ein Vergnügen, welches wir uns auf unserer Reise so oft machen, als wir Gelegenheit dazu finden.

Nunmehr näherten wir uns der Stadt Palermo. Die Zugänge zu derselben sind sehr schön. Die sie beschattenden Baumreihen sind von fruchtbaren Bäumen und von großen Amerikanischen Aloen, welche eben in voller Blüte standen. Nicht weit von der Stadt kamen wir vor einem Gerichtsplatze vorbei, wo die Viertheile einer großen Menge von Räubern an Haken hingen. Einige davon schienen noch ganz frisch zu sein, und waren ekelhaft anzusehen. Dies schien denn doch zu beweisen, daß von den vielen Räubergeschichten, die man uns aufgetischt hatte, wenigstens etwas wahr sein müsse. In der Stadt hörten wir, daß man vor wenigen Tagen einen Priester und drei andere Gauner, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, in Verhaft genommen habe. Der Priester, der sich nicht ergeben wollte, stieß sich seinen Dolch in die Brust, und starb auf der Stelle; die Andern unterwarfen sich, und wurden hingerichtet.

Da zu Palermo nur ein einziges Wirthshaus ist, so mußten wir uns alle Bedingungen, unter welchen man uns aufnahm, gefallen lassen, und also täglich fünf Dukaten bezahlen. Unsere Wohnung ist zwar nicht die beste, allein es ist denn doch der einzige ordentliche Gasthof, den wir in Sicilien gesehen haben, und es kann

wol sein, daß es wirklich der einzige auf der ganzen Insel ist. Die Wirthin war eine unruhige, lärmende Französinn, die uns durch ihr ewiges Gewäsch von Fürsten und Herzögen, die bei ihr abgetreten wären, oft sehr beschwerlich fiel. Sie war dabei so fett, wie ein Mastvieh, häßlich wie die Erbsünde, und legte eine solche Menge Farbe auf ihre aufgeschwollenen Backen, daß man es für ein großes Pflaster von rothem Korduanleder halten mußte. Ihr und ihres Eheherrn Gemählde, die eben so sehenswerth als die Urstücke waren, hingen in unserm Zimmer. Der Mann hat in der einen Hand eine offene Schnupftabaksdose, in der andern eine Schale Kaffee, und liebäugelt zugleich mit seiner Frau. Madam gab mir zu verstehn, daß der Gedanke von ihr herkomme. Weil ihr Mann den Schnupftabak und den Kaffee so sehr liebe, so gebe das Bild nun zu erkennen, daß er sich doch noch mehr mit ihr, als mit jenen, ihm sonst so angenehmen Sachen, beschäftige. Madam selbst war mit einem ungeheuer großen Blumenstrauße vor der Brust, und mit einer Pomeranze in der rechten Hand, gemahlt, zum Zeichen ihrer Süßigkeit und Reinigkeit, und ihr Mund druckte ein Grinzen aus, welches Lächeln bedeuten sollte. Sie sagte mir, sie habe von dem Mahler verlangt, daß er sie avec un sourire agréable »mit einem angenehmen Lächeln« mahlen solle; da er aber nicht esprit genug gehabt habe, sie auf eine natürliche Weise lächeln zu lassen, so sei sie genöthiget gewesen, ein etwas gezwungenes Lächeln anzunehmen; aber auch dieses stehe doch immer besser, als wenn man ein finsteres Ansehn habe. Ich gab ihr völlig Recht, und versicherte, daß es ihr wohl anstehe, parceque les dames *grasses* sont toujours de bonne humeur — »weil fette Damen immer wohl aufgeräumt zu sein pfleg-

ten.« Das Wort grasse wurde sehr übel bemerkt. Il est vrai, antwortete sie, j'ai un peu d'embonpoint, mais je ne suis pourtant pas grasse — »ich bin freilich wol ein wenig stark, aber doch nicht fett.« Ich suchte mich damit zu entschuldigen, daß ich die Feinheiten der Sprache nicht verstände und versicherte ihr, daß das Wort embonpoint gerade der Ausdruck sei, dessen ich mich hätte bedienen wollen. Sie nahm diese Entschuldigung an, machte mir eine Verbeugung, und wiederholte noch einmahl: Oui, Monsieur, pour parler comme il faut, il faut dire embonpoint. On ne dit pas d'une femme, qu'elle est grasse — »Ja, mein Herr, um richtig zu reden muß man embonpoint sprechen; von einer Frau sagt man nicht, daß sie fett sei.« Ich machte ihr die tiefste Verbeugung, und versicherte ihr, daß dieses Wort auf immer aus meinem Wörterbuche solle ausgelöscht sein. Und so hüpfte sie, trotz ihrer Schwerfälligkeit, auf der Spitze ihrer Zehen hinweg, um mir zu zeigen, wie sehr ich mich geirrt hätte.

Ich erzähle diesen kleinen Auftritt, um die Bemerkung hinzuzufügen, die man überall zu machen Gelegenheit hat: wie wenig die Sitten der Franzosen durch ihre Verbindung mit andern Völkern verändert zu werden pflegen, weil sie nur ihre eigenen Sitten für nachahmungswürdig, alle andere für schlecht halten. Obgleich unsere Wirthin schon zwanzig Jahre hier gelebt hat, so ist sie doch noch so ganz Französinn, als ob sie niemahls aus den Thoren von Paris gekommen wäre, und sieht alle Frauenzimmer von Palermo mit der äußersten Verachtung an, weil sie weder jene Hauptstadt gesehen, noch die erhabene Musik ihrer göttlichen Oper gehört haben. Sie ist auch, den Unterschied der Stände ausgenommen, wie ein Probestück von dem gesamm-

ten Französischen Frauenzimmer anzusehn, dessen herrschende Leidenschaft allezeit die Begierde, bewundert und für jung gehalten zu werden, gewesen ist, und auch alsdann noch, glaube ich, bleiben würde, wenn es gleich tausend Jahr alt werden sollte. Wer an ihren öffentlichen Versammlungsorten einen Blick auf die verwelkten, mit einer dicken Larve von Schminke bedeckten Todtenköpfe gethan hat, der wird mit mir davon überzeugt sein. Unsere alten Frauenzimmer in England hingegen, die einmahl in den Sechzigen sind, thun gemeiniglich einen Sprung gegen die Achtzig hin, und scheinen eben so stolz auf ihr Alter zu sein, als sie ehemahls auf ihre Jugend waren. Ich kenne manche unter ihnen, die bei ihren Runzeln gewiß eben so glücklich, eben so vergnügt, und von Jung und Alt eben so geschätzt ist, als sie es ehemahls bei ihrem Grübchen im Kinne war. So verehrungswürdig eine muntere alte Frau ist, die sich nicht schämt, alt zu sein, so lächerlich und verächtlich ist eine verwelkte alte Hexe, die jede Runzel mit Farbe ausfüllt, und sich im achtzigsten Jahre das blühende Ansehn eines vier und zwanzigjährigen Mädchens zu geben sucht.

Das war wieder eine lange Abschweifung! Ich bitte meine Leser deßhalb um Entschuldigung, und verspreche, mich künftig, so viel möglich, auf der geraden Straße zu halten. Indeß auf einer Reise, wie die unsrige ist, die mehr zum Vergnügen und zum Beobachten, als in einer eigentlichen Geschäftsabsicht geschieht, braucht man es ja mit der Wahl des kürzesten Weges so genau eben nicht zu nehmen. Man ist überall, wo es etwas Angenehmes oder Lehrreiches zu bemerken giebt, auf rechter Straße.

14.

Aufenthalt zu Palermo — Beschreibung dieses Orts.

Palermo wird uns, wie ich schon vorher sehe, länger an sich ziehen und fest halten, als wir hier zu verweilen Willens waren. Es ist wirklich eine schöne Stadt, und es gefällt uns in ihr täglich besser. Wir haben unsere Empfehlschreiben abgegeben, und kraft derselben werden wir nun mit Höflichkeiten überhäuft, und machen täglich die angenehmsten Bekanntschaften. Doch erst will ich mich bemühen, meinen Lesern zu einer Vorstellung von der Stadt zu verhelfen; dann will ich von ihren Bewohnern reden.

Es ist die regelmäßigste Stadt, die ich je gesehen habe; und sie ist nach einem Plane gebauet, den man, meinem Urtheile nach, bei Anlegung aller großen Städte befolgen sollte. Die beiden Hauptstraßen durchkreuzen einander gerade im Mittelpunkte der Stadt, wo sie ein schönes, regelmäßiges Viereck bilden, das Ottangolo — das Achteck — heißt, weil, wenn man die geraden Linien von einem der hier stehenden und durch die zusammenlaufenden Straßen getrennten Gebäude mit in Betrachtung zieht, der Platz wirklich nicht vier, sondern acht Seiten hat. Die jetzt erwähnten vier großen Gebäude sind in der That sehr schön und von gleichförmiger Bauart. Wer in Kopenhagen gewesen ist, der hat einen ähnlichen schönen Platz in der dortigen Neustadt gesehn.

In der Mitte dieses Vier- oder Achtecks übersieht man die vier prächtigen Hauptstraßen ganz, und am Ende derselben die vier Hauptthore der Stadt, ein Anblick, der wegen seines Ebenmaßes und seiner Schön

heit ungemein reizend ist. Die besagten Thore sind prächtig gebaut und sehr schön geziert, besonders die Porta nova und die Porta felice an dem Ende der Straße Corso *), die nach Südwesten und nach Nordosten läuft. Die kleinen Zwischenstraßen sind meistentheils mit diesen großen gleichlaufend, so daß man überall, in welchem Theile der Stadt man sich auch befinden mag, in kurzer Zeit auf eine der Hauptstraßen kommen kann. Die Porta felice, die schönste von allen, führt nach dem Marino **), einer sehr schönen Wandelbahn (Promenade) an der See, welche der vornehmste Belustigungsort des hiesigen Adels ist, weil hier immer, sogar in der heißesten Jahrszeit, eine angenehme Kühlung, wegen der Seeluft, herrscht. Erst kürzlich ist mitten auf dieser Laufbahn ein schönes Gebäude, in Form eines Tempels, aufgeführt worden, dessen man sich in den Sommermonaten als eines Tonspielsaales bedient; und da man zu dieser Jahrszeit, durch die Hitze gezwungen, aus Nacht Tag machen muß, so fängt das Spiel nicht früher, aber auch nicht später, als gerade um Mitternacht an. Die Lustgänge sind alsdann mit Kutschen und Fußgängern ganz angefüllt. Um nicht von Fackelndampf und vom abfliegenden brennenden Pech beschwert zu werden, ist ein ausdrücklicher Befehl da, daß Niemand, weß Standes er auch sei, sich unter-

---

*) Swinburne nennt diese Straße Cassaro, und sagt, dieser Name komme von dem Arabischen Kasar her, welches einen Palast bedeutet — weil sie zu dem Palaste des Unterkönigs führe.

D. Herausgeber.

**) Nach Swinburne Marina.

D. Herausgeber.

stehe, ein Licht mitzubringen, und die Fackeln müssen bei der Porta felice alle ausgelöscht werden. Die ganze Gesellschaft bleibt also ein paar Stunden lang in der äußersten Finsterniß bei einander, es sei denn, daß der Mond ihnen leuchte. Gegen zwei Uhr des Morgens hört das Tonspiel auf, da denn Jedermann nach Hause geht.

Ihre übrigen Belustigungen bestehen hauptsächlich in ihren sogenannten Conversationen oder Unterhaltungen, deren gemeiniglich in jeder Nacht eine große Menge sind. Eine derselben ist eine allgemeine, welche der Adel gemeinschaftlich unterhält. Diese öffnet sich täglich mit Sonnenuntergang, und währt bis Mitternacht, wo der Marino anfängt. Sie verdient den Namen einer Unterhaltung besser, als jede andere, die ich in Italien gesehn habe. Hier kommen nämlich die Leute wirklich zusammen, um sich zu unterreden, da sie hingegen in Italien sich bloß deßwegen versammeln, um in Karten zu spielen und Eis zu essen. Es gehören eine Menge Zimmer zu dieser Conversation, die alle mit Wachslichtern erleuchtet und ungemein kühl und angenehm erhalten werden. Dies ist wirklich eine von den vernünftigsten und artigsten Anstalten, die ich je gesehen habe.

Außer dieser allgemeinen werden alle Nächte eine Menge besonderer Conversationen, und zwar — welches die Leser befremden wird — gewöhnlich in den Zimmern der Kindesbetterinnen gehalten. Unter diesem glücklichen Himmelsstriche hat das Kindergebären alle seine Schrecknisse verloren; es wird hier bloß als eine Veranlassung zu gesellschaftlichen Vergnügungen betrachtet. Diesen Umstand erfuhren wir vor einigen Tagen, als der Herzog von Verdura des Morgens zu uns kam,

um uns zu sagen, daß wir einen Besuch zu machen hätten, der unumgänglich nothwendig sei. Die Prinzessinn Paterno, sagte er, ist die vorige Nacht niedergekommen, und Sie dürfen nicht verabsäumen, ihr diesen Abend aufzuwarten. Ich glaubte anfangs, er scherze; allein er versicherte mir, daß es sein ganzer Ernst sei, und daß man es für eine große Unhöflichkeit halten würde, wenn wir es unterließen. Wir gingen also nach Sonnenuntergang hin, und fanden die Prinzessinn in einer Nachtkleidung in ihrem Bette sitzend, und eine große Menge ihrer Bekannten und Freunde um sie her. Sie sprach, wie gewöhnlich, und schien vollkommen wohl zu sein. Diese Unterhaltung wird alle Abend wiederholt, so lange sie sich inne hält, welches gemeiniglich elf bis zwölf Tage dauert. Die Gewohnheit ist ganz allgemein; und da die Frauenzimmer hier sehr fruchtbar sind, so giebt es gemeiniglich zu gleicher Zeit drei oder vier solcher Versammlungen in der Stadt.

Die Sicilischen Frauenzimmer heirathen sehr jung, und es ist nichts Ungewöhnliches, Großmütter unter ihnen zu sehn, die erst dreißig Jahr alt sind. Der Graf Statela stellte uns vor einigen Tagen seiner Anverwandtinn, der Prinzessinn Partana, vor, die, wie er uns sagte, viele Kinder habe, wovon das älteste ein sehr hübsches funfzehnjähriges Mädchen sei. Wir sprachen wol eine halbe Stunde mit dieser Prinzessinn, und waren die ganze Zeit über in dem Wahn, daß wir mit der Tochter redeten, bis endlich diese selbst zum Vorschein kam; aber auch da war es nicht leicht, zu sagen, welche von Beiden die schönste und jüngste zu sein scheine. Diese Dame hat zwölf Kinder gehabt, und ist noch in ihrer schönsten Blüte. Sie versicherte mir, daß sie niemahls gesunder gewesen sei, als im

Kindbette, und daß sie alsdann die Gesellschaft ihrer Freunde besser genießen könne, als zu irgend einer andern Zeit. Ich gab mein Erstaunen über den besondern Vorzug ihres Himmelsstrichs, oder ihrer guten Natur zu erkennen; sie aber schien sich noch mehr zu verwundern, da sie hörte, daß bei uns die Entbindungen der Mütter mit Schmerzen und Gefahren verbunden wären. Sie beklagte das Schicksal unsers Frauenzimmers, und dankte dem Himmel, daß sie eine Sicilierinn sei.

Wir gewinnen Palermo mit jedem Tage lieber, und fangen schon an, mit Bekümmerniß an die Zeit unserer Abreise zu denken. Täglich machen wir hier mit verständigen und artigen Leuten neue anziehende Bekanntschaften. Diese Leute scheinen uns aufrichtig und offenherzig zu sein, und ihre Höflichkeit besteht nicht in Grimassen, wie es bei einigen gesitteten Völkern auf dem festen Lande der Fall ist. Der Unterkönig giebt das Muster der Gastfreiheit, und der übrige Adel folgt ihm. Wir gehen sehr oft zu ihm in Gesellschaft, und haben etliche Mahl bei ihm gespeist. Seine Tafel ist weit besser bedient und weit prächtiger, als die von seiner Sicilischen Majestät, welche auf einem, wenigstens dreihundert Jahr alten, sehr schwarzen und wirklich rostigen Silbergeräthe speisen. Ich hörte eines Tages, da wir um die Tafel herumstanden, Jemand fragen: ob man es nicht unter den Trümmern von Herkulanum gefunden habe? Das Silbergeräthe des Unterkönigs hingegen ist sehr schön, und die ganze übrige Bewirthung stimmt damit überein, ob wir gleich noch nichts gesehen haben, das mit der Ueppigkeit und Pracht unsers Gastgebots in dem Kornhause zu Girgenti verglichen werden könnte. Die übrigen Großen, die wir kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, sind gleich-

falls prächtig bei ihren Gastmahlen, vornehmlich in Ansehung des Nachtisches und des Eises, wovon hier eine weit größere Mannichfaltigkeit aufgetragen wird, als ich in irgend einem andern Lande jemahls gesehen habe. Im Weintrinken hingegen und in Ansehung ihrer ganzen übrigen Lebensart, sind sie nüchtern und mäßig; und dies überzeugte uns noch mehr davon, daß die hohe Lage von Girgenti eine der vornehmsten Ursachen ist, warum die Girgentiner zur Trunkenheit geneigter sind.

Palermo ist beinahe zirkelförmig gebaut und mit einer Mauer umgeben. Die schon oben erwähnten beiden Hauptstraßen theilen die Stadt in vier gleiche Viertel, und sind mit Springbrunnen, Bildsäulen und Gebäuden geziert, welche diesem Orte wirklich das Ansehn einer königlichen Stadt geben. Die mehrsten andern Straßen sind eng und ungerade, und wegen des schlechten Pflasters bei regnerischem Wetter sehr schmutzig. Die nächtliche Erleuchtung durch Scheinwerfer, d. i. durch Lampen, deren Licht von geklärten metallenen Platten zurückgeworfen wird, thut eine sehr gute Wirkung; und die beweglichen hölzernen Brücken, die über die Rennsteine gehn, in welchen bei Regenwetter reißende Ströme fließen, gereichen den Fußgängern zu großer Bequemlichkeit. Es sind hier keine Miethkutschen auf den Straßen; diejenigen, welche vermiethet werden, so wie auch diejenigen, welche der Adel für gewöhnlich gebraucht, sind alte unbequeme Fuhrwerke, mit Maulthieren bespannt. Im Sommer und an Festtagen bekommt man ihre Prachtwagen zu sehn. — Die Anzahl der Einwohner dieser Stadt wird über hundert tausend geschätzt *).

---

*) Swinburne.

Palermo ist mit Bildsäulen von Herrschern und Schutzheiligen angefüllt, allein die meisten sind ungeschickt bearbeitet, und stehen an kleinen Plätzen, auf Fußgestellen von unverhältnißmäßiger Größe und geschmackloser Form. Der Ueberfluß von Marmor, der durch die ganze Stadt angebracht ist, könnte sie wirklich prächtig machen, wenn die Absichten, wozu man ihn gebraucht, und die Kunst, die ihn bearbeitet hat, dem Stoffe gleich kämen. Dies ist aber nicht der Fall. Einige wenige öffentliche und Privatgebäude zeigen Spuren der echten edlen Baukunst; in den meisten andern herrscht ein fehlerhafter Geschmack.

Die meisten Kirchen zu Palermo sind reich an Silber, Edelgesteinen und Marmor, aber ihre Bauart und Verzierungen sind dem Auge einer Person, die da fähig ist, die echten Schönheiten einer guten Baukunst zu fühlen, nicht sehr angenehm. In verschiedenen sind die Wände mit gelbem oder rothen Marmor überzogen, und auf diesem Grunde, von der Decke bis auf den Fußboden, mit weißen marmornen Figuren von Engeln, Thieren und Blumen, in halb erhobener Arbeit, besäet. Diese Verzierung ist äußerst hart, und ohne alle Uebereinstimmung. Sie thut eine eben so schlechte Wirkung, als ausgeschnittes Papier auf ein angemahltes Brett geklebt *).

Der Palast des Unterkönigs, welcher neben dem südlichen Thore steht, ist eine ungeheure Masse von mißhälligen Theilen, die zu verschiedenen Zeiten errichtet wurden, und daher nicht zu einem schönen Ganzen zusammenpassen. Man sieht Arabische Bruchstücke neben

*) Swinburne.

Thürmen von Normännischer Bauart, welche mit jedem nachfolgenden Jahrhunderte vermehrt worden. Die Säle sind von einer ansehnlichen Größe, und für große Gesellschaften gut genug eingerichtet. In dem untersten Stockwerke sind die Gerichtshöfe, und der Eingang wird von Bollwerken, mit Kanonen bepflanzt, beschützet. Diese sind schon oft wider die zum Aufruhr geneigten Palermer gebraucht worden, aber dem letzten Aufstande, wobei es rasend genug herging, konnten sie doch nicht Einhalt thun. Dieser Vorfall ist zu merkwürdig, um hier nicht einen Platz zu verdienen. Die Veranlassung dazu war folgende.

Im Jahr 1771 war der Prinz von Cassaro Prätor, d. i. erste obrigkeitliche Person; ein Mann von gesunder Vernunft, von gerechten und menschenfreundlichen Gesinnungen. Er übte das ihm anvertraute Amt mit allen Zeichen einer aufrichtigen Liebe für das Wohl seiner Mitbürger aus, empfand und linderte ihre Leiden mit vieler Menschlichkeit, und verwaltete Recht und Gerechtigkeit, so weit es von ihm abhing, schnell und unparteiisch. Er erwarb sich dadurch eine allgemeine Liebe und Verehrung, besonders bei den niedrigen Volksklassen, die ihn als ihren Vater und Schutzgeist ansahen.

In dem besagten Jahre nun schien, wegen anhaltenden Regenwetters, eine schlechte Ernte und Brotmangel zu befürchten zu sein. Man erkannte daher die Nothwendigkeit, einen hinlänglichen Vorrath von altem Getreide zur Versorgung der Stadt aufzukaufen. Allein es fehlte an dem dazu benöthigten Gelde. Man wandte sich daher an den damahligen Unterkönig, einen Marquis von Foliani, und ersuchte ihn, eine gewisse Summe aus einer öffentlichen Kasse dazu vorzuschießen;

konnte ihn aber nicht dazu bewegen, weil er glaubte, daß es hiezu erst einer ausdrücklichen königlichen Erlaubniß bedürfe. Die Umstände waren dringend. Der edle Cassaro beschloß daher, die Gefahr eines ansehnlichen Verlustes allein zu tragen; er nahm Geld auf seinen eigenen Namen auf, und kaufte den erfoderlichen Getreidevorrath ein. Das Volk pries ihn dafür als seinen Wohlthäter, seinen Erhalter und Vater; allein nicht lange mehr genoß der wackere Mann das Vergnügen, sich von seinen Mitbürgern angebetet zu sehn. Steinschmerzen warfen ihn auf das Siechenbette, und das Uebel ward so heftig, daß man für unumgänglich nöthig hielt, ihm den Leib und die Blase zu öffnen, um den Stein herauszunehmen. Unglücklicher Weise wählte man zu dieser Verrichtung den Wundarzt des Unterkönigs. Dieser verrichtete sie zwar mit großer Geschicklichkeit; allein die Kräfte des Kranken waren der starken Verwundung und Verblutung nicht gewachsen; sein Tod war unvermeidlich.

Sobald die Gefahr, worin er schwebte, bekannt ward, eilte der Pöbel in die Kirchen, ergriff jedes Heiligenbild, und schleppte es in feierlichem Umgange nach dem Rathhause, stellte die Bilder hier der Reihe nach hin, warf sich davor nieder, und erflehte unter vielen Thränen die Vermittelung der himmlischen Heerscharen für die Wiederherstellung seiner geliebten Magistratsperson. Umsonst! Die Gefahr nahm stündlich zu, und das Leben des theuern Mannes eilte zum Ende. Da rannte das Volk in Scharen, mit bloßen Füßen, in Sackleinewand gehüllt und mit Asche bedeckt, den Berg Pellegrino hinauf, zur Schutzheiligen der Stadt, Rosalia genannt, welche allda ihren Tempel hat, um die Wiederherstellung des geliebten Mannes von dieser zu erflehn.

Allein auch diese blieb taub bei ihren Bitten; der Prätor starb.

Nun verwandelte sich die Andacht in Raserei. Aufrührisches wildes Geschrei folgte auf fromme Seufzer; und der wüthende Pöbel lief züm Palaste, riß der Wache das Gewehr aus den Händen, steckte ein Brot auf das Bajonet und durchstrich die Straßen, indem es ausrief: unser Vater ist fort; wir werden von diesem guten Brote nichts mehr kriegen! Die Aufrührer glaubten, der Unterkönig habe den Cassaro durch seinen Wundarzt ermorden lassen, und sich mit den Edelleuten verbunden, um die armen Bürger verhungern zu lassen. Diese Vorstellung machte sie vollends rasend. Man befreiete die Gefangenen, steckte die Gefängnisse in Brand, zündete verschiedene Häuser der Großen an, und setzte Alles in Verwirrung und Schrecken.

Der Erzbischof und einige beim Volke beliebte Edelleute baten, ermahnten und versuchten jeden Beweggrund, die Gemüther zu besänftigen; aber Alles vergebens! Ein betäubendes Geschrei überstimmte sie, und man bestand auf der Verbannung des Unterkönigs, als der ersten vorläufigen Bedingung, ohne welche man von keinem Vergleiche hören wolle. Der Marquis fand, daß es unmöglich sei, Widerstand zu thun; er bequemte sich also, seinen Palast zu verlassen; das siegreiche Volk zwang ihn, mitten durch die Stadt unter tausend Beleidigungen zu gehen; seine Ohren wurden von den schimpflichsten Benennungen betäubt, seine Augen durch den Anblick von Freudenfeuern, worin man die Möbeln und Güter seiner Freunde und Anhänger verbrannte, beleidiget. Erst, nachdem er diesen kränkenden Auftritt ausgehalten hatte, erlaubte man ihm, den Hafen zu erreichen, wo er in eine Kohlenbarke stieg,

und ohne Lebensmittel und Kleider eiligst nach Cefalu segelte; ein warnendes Beispiel für alle Volksunterdrücker!

Berauscht von ihrem Siege über die Regierung, überstiegen die Rebellen nun alle Grenzen. Das Eigenthum der Reichen wurde geplündert oder verbrannt, Eßwaaren wurden genommen und verzehrt, und jeder handfeste Kerl eignete sich zu, was er zuerst erreichen konnte. Es herrschte eine allgemeine Gesetzlosigkeit; und die Kühnsten und Thätigsten unter dem Volke machten schon den Anschlag, den gesammten Adel und alle königliche Bedienten zu tödten, und sich selbst zu Regenten aufzuwerfen. Ein Stadtknecht, ein Barbier, ein Schneider u. s. w. standen schon in Begriff, sich die Aemter und Würden eines Unterkönigs, eines Prätors, eines Stadthauptmanns zuzueignen; und sie schmeichelten sich in ihrem Wahne mit der Hoffnung, daß sie den König zur Bestätigung ihres Ansehns schon würden zwingen können. Diese Träume waren indeß nicht von langer Dauer. Nachdem der gesetzlose Taumel vier Tage und eben so viele Nächte ununterbrochen fortgewährt hatte, fing die Gilde der Kaufleute und Handwerker an, die Folgen zu befürchten, und ihr eigenes Verderben zu besorgen. Sie ergriffen also die Anführer der Rebellen, und übergaben sie der öffentlichen Gerechtigkeit. Die Obrigkeit ließ sie sogleich erdrosseln, und ihre Häupter zum Schrecken öffentlich aufstecken. Einige hundert der Entschlossensten unter den Aufrühren wurden insgeheim über die Seite gebracht, eine starke Anzahl Truppen in die Stadt gelegt, ein neuer Unterkönig hergesandt, und in einigen Monaten war die Regierung wieder in völligem Besitze ihrer vorigen Herrschaft *).

*) Swinburne.

Der Unterkönig zeichnet sich hier in allen Stücken durch königliche Pracht aus. Sein Gefolge von Wagen ist glänzend, eine wohlgekleidete Leibwache begleitet ihn, und an Prachttagen gehn seine Kutscher, Vorreiter und Bedienten in großen lockigen Perücken ohne Hüte. Wenn er in die Kirche geht, beehrt man ihn mit einer Wolke von Weihrauch, und er allein setzt seinen Hut mit großer Feierlichkeit auf. Den 21sten des Wintermondes besucht er jährlich die Gefängnisse, wo er die Macht hat, so viele Gefangene, als ihm beliebt, zu begnadigen und frei zu geben. Alle Gesetze sind den Tag ohne Kraft; und obgleich die Obrigkeiten und Richter das Recht haben, ihm Gegenvorstellungen zu machen, so ist er doch nicht gezwungen, ihren Rath zu befolgen. Ordentlicher Weise gebrauchen die Unterkönige dies Vorrecht mit Mäßigung, und nicht ohne erst den Bericht der Richter über die Gefangenen einzuziehn. Indeß machte der Herzog de la Vieuville, ein alter hitziger Soldat, einmahl eine Ausnahme von der Regel; denn als man ihn durch einen Zweifel über die uneingeschränkte Macht zu dergleichen Begnadigungen aufgebracht hatte, so ließ er alle Gefängnisse öffnen, und die Gefangenen insgesammt in Freiheit setzen.

Und nunmehr ist es Zeit, meine jungen Leser in die umliegenden Gegenden von Palermo zu führen.

15.

Merkwürdigkeiten in der umliegenden Gegend von Palermo.

Es sind zwei kleine Striche Landes, der eine ostwärts, der andere südwärts dieser Stadt, wo der vornehme Adel seine Landsitze hat. Der östliche Theil heißt la Bagaria der westliche il Colle. Beide haben wir

besucht, und manche edle Landhäuser da angetroffen. Allein in erstbenannter Gegend fanden wir zugleich etwas so Lächerliches und Ungereimtes, daß ich mich nicht enthalten kann, es hier zu beschreiben.

Es ist der Palast des Prinzen von Palagonia, eines Mannes, der unermeßlich reich ist, und sein ganzes Leben darauf verwandt hat, Ungeheuer aller Art zu ersinnen und ausarbeiten zu lassen, die weit lächerlicher und ungereimter sind, als Alles, was die wildeste Einbildungskraft eines Romanendichters oder irrenden Ritters je ausgedacht haben mag.

Die erstaunliche Menge von Bildsäulen, die sein Haus umgeben, sieht von weiten als ein kleines, zur Vertheidigung desselben ausgezogenes Heer aus. Kommt man aber unter sie, und erblickt sie in ihrer wahren Gestalt, so glaubt man in dem Lande der Täuschung und der Bezauberung zu sein. Keine einzige von allen diesen unzähligen Bildsäulen stellt etwas vor, das in der Natur vorhanden wäre; und die Ungereimtheit der elenden Einbildungskraft, die sie erzeugt hat, ist nicht weniger erstaunlich, als ihre wunderbare Fruchtbarkeit. Es würde ein ganzes Buch anfüllen, wenn man Alles stückweise beschreiben wollte; und das würde ein jämmerliches Buch werden. Also nur Eins und das Andere davon zur Probe.

Er hat Menschenköpfe auf den Rumpf von allen Arten von Thieren, und Köpfe von allen andern Thieren auf Menschenleiber setzen lassen. Zuweilen hat er aus fünf oder sechs Thieren, die in der Natur gar nichts Aehnliches mit einander haben, ein einziges zusammengesetzt. So hat er z. B. den Kopf eines Löwen, den Hals einer Gans, den Leib einer Eidechse, die Beine einer Ziege und den Schwanz eines Fuchses zusammen=

gefügt. Auf den Rücken dieses Ungeheuers stellt er ein anderes, wo möglich noch häßlicheres, mit fünf oder sechs Köpfen, und einem Busch von Hörnern, die das Thier in der Offenbarung zu Schanden machen. Es giebt keine Hörner in der Welt, die er nicht gesammelt hätte; und sein Vergnügen ist, sie alle auf demselben Kopfe prangen zu sehen. Da sieht man Köpfe von Zwergen mit ungeheuern Perücken; Esel und Pferde, die mit Spitzen besetzte Krausen haben; Löwen und andere Thiere, mit Servietten unter dem Kinn an einer Tafel sitzend und Austern essend; Straußvögel in Reifröcken, gestiefelte Katzen u. s. w. Hat man je eine so seltsame Art von Narrheit gesehn? Man muß indeß dem Thoren, der diese Albernheiten ausheckt, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, indem er seinem Wahnwitze nachhängt, ein unschädlicher Narr ist, der Niemand beleidiget. Er ernährt vielmehr eine Menge Bildhauer und andere Arbeitsleute, die er in dem Maße belohnt, in welchem ihre Einbildungskraft mit der seinigen übereinstimmt, oder mit andern Worten, nach dem Grade der Häßlichkeit und Ungestaltheit der Ungeheuer, die sie für ihn schaffen.

Die Bildsäulen, welche den großen Eingang zieren oder vielmehr verunstalten, belaufen sich schon auf 600. Diejenigen Bildsäulen, welche ehemahls an diesem Orte standen, und die sein Vater, ein verständiger Mann, dahin gestellt hatte, scheinen von gutem Geschmacke gewesen zu sein. Sie sind aber alle in Stücken zerschlagen, und liegen auf einem Haufen beisammen, um dieser neuen Schöpfung Platz zu machen.

Das Innere dieses bezauberten Schlosses stimmt ganz genau mit dem Aeußern überein. Es ist in jedem Betracht eben so grillenhaft und seltsam; und man

kann seine Augen nirgends hinwenden, ohne eine oder die andere scheußliche Figur vor sich zu sehn, die Unwillen und Ekel erregt. Einige Zimmer sind ungemein groß und prächtig, mit hochgewölbten Decken, welche anstatt des Gipses und der Stuckarbeit, ganz aus großen, genau an einander gefügten Spiegeln bestehn. Vermittelst dieser Spiegel vervielfältigen sich alle Gegenstände so, daß wenn drei oder vier Personen unter dieser Decke einhergehn, allemahl drei- oder vierhundert über derselben erscheinen.

Die Thüren sind ebenfalls mit kleinen Spiegelstücken überdeckt, aus welchen man die lächerlichsten Figuren geschnitten hat, und die mit einer großen Mannichfaltigkeit von Kristall und Glas von verschiedenen Farben vermengt sind. Alle Kaminstücke, Fenster und Seitentische sind mit Spitzsäulen und Säulen von zusammengekitteten Theetöpfen, Schalen, Bechern, Schüsselchen u. s. w. angefüllt. Einige von diesen Säulen sind nicht ohne Schönheit. Eine darunter hat zu ihrem Fußgestelle einen Chinesischen Nachttopf, und zu ihrem Kopfstücke einen Kreis von kleinen artigen Blumentöpfen; der Schaft ist ganz aus Theetöpfen von verschiedener Größe zusammengesetzt, die von unten an bis oben hinauf immer kleiner werden. Die Menge von Chinesischem Porzellan, die zur Bildung dieser Säulen gebraucht worden, ist ganz unglaublich; es sind gewiß nicht weniger als vierzig Säulen und Spitzsäulen, die auf diese seltsame Weise gemacht sind.

Die Fußböden der meisten Zimmer sind mit außerordentlich feinen Marmortafeln belegt, die wie Leichensteine aussehn. Einige davon sind von Lapis Lazuli, mit Porphir und andern kostbaren Steinen ausgelegt. Ihre schöne Glätte ist jetzt ganz verschwunden, und sie

sehen bloß wie gemeiner Marmor aus. Anstatt dieser schönen Tafeln hat er nun eine neue Folge derselben erfunden, wovon einige auch ihren Werth haben. Sie sind aus den schönsten Schildkrötenschalen, mit Perlenmutter, Elfenbein und mancherlei Metallen ausgelegt, und ruhen auf kupfernen Platten.

Nichts ist hier, was sonst gewöhnlich und natürlich ist, sondern Alles seltsam und in hohem Grade wunderlich. So bestehen auch die Fenster dieses bezauberten Schlosses nicht aus weißen, sondern aus gefärbten Gläsern, und zwar von allen Farben, die ohne die geringste Ordnung bunt durch einander gesetzt sind. Blau, Roth, Grün, Gelb, Purpur, Veilchenfarbe, Alles findet sich hier unter einander, so daß man an jedem Fenster den Himmel und die Erde in jeder beliebigen Farbe sehen kann, je nachdem man vor diese oder jene Scheibe tritt.

Die Hausuhr steht in einer Bildsäule; die Augen der Figur bewegen sich nach der Unruhe, und verursachen, indem sie wechselweise das Weiße und Schwarze herauskehren, einen scheußlichen Anblick. Die Schlafkammer und das Zimmer zum Ankleiden gleichen zweien Zimmern in Noah's Kasten. Schwerlich giebt es ein Thier, so gering und häßlich es auch sein mag, das sich nicht hier finden sollte — Kröten, Frösche, Schlangen, Eidechsen, Skorpionen, alle in Marmor gehauen und nach ihren natürlichen Farben. Es sind auch ziemlich viele Bruchstücke von einer nicht weniger seltsamen Erfindung hier. Einige stellen von der einen Seite ein sehr schönes Bild, und von der andern ein Gerippe vor. Hier sieht man eine Amme mit einem Kinde auf dem Arme; sein Rücken ist genau eines Kindes Rücken, und sein Gesicht eines runzligen alten Weibes von neunzig Jahren.

Einige Minuten lang kann man wol über diese Thorheiten lachen; aber Verachtung und Ekel gewinnen bald die Oberhand, und das Lachen verwandelt sich in den bittersten Unwillen. Ich wenigstens wurde dieser Albernheiten bald satt und müde, obgleich einige darunter so sonderbar gestaltet sind, daß auch der ernsthafteste Mensch sie beim ersten Anblick nicht ohne Lachen ansehen kann.

Die Familienbildsäulen, welche in diesem Narrenpalast aufgestellt sind, verdienen vorzüglich gesehn zu werden. Sie sind nach alten Gemählden gemacht, und haben an sich ein ehrwürdiges Ansehn; allein ihr närrischer Besitzer hat sie vom Kopfe bis auf die Füße mit einem neuen und zierlichen Anzuge von Marmor bekleidet, und die Wirkung, die dies macht, ist lächerlicher, als Alles, was man sich nur vorstellen kann. Ihre Schuhe sind von schwarzem, ihre Strümpfe meistentheils von rothem Marmor. Ihre Kleider sind von verschiedenen Farben, blau, grün und gestreift. Die Perücken der Männer und die Aufsätze der Frauenzimmer sind von feinem weißen Marmor, die langen gekräuselten Manschetten hingegen von Alabaster.

Der Urheber und Eigenthümer dieser sonderbaren Sammlung ist eine arme, elende, hagere Figur, ein Mann, der vor jedem Lüftchen zittert, und Jedermann, mit dem er redet, zu fürchten scheint. Doch habe ich ihn, zu meiner Verwunderung, bei verschiedenen Gelegenheiten ganz verständig reden gehört. Seine Verwandten haben jetzt die Verwaltung seiner Güter übernommen; aber nicht eher, als bis er schon eine Summe von 240,000 Thlr. auf seine Schöpfung verschwendet hatte*).

*) Swinburne.

Seine Familie hat unterdeß oft Mangel an Kleidern und Nahrung gelitten, mittlerweile er seine Einkünfte zur Anschaffung eines Mahls in Stein, für Unwesen verschwendete. Seitdem man ihm das Vergnügen versagt, Teufel zu schaffen, hat er sich zu den Heiligen gehalten, und bringt sein Leben mit Umgängen und Kirchenbesuchen zu. Wenn man ihn fragt: in welchem Theile der Welt die Urwesen zu seinen seltsamen Figuren sind? so antwortet er: in Egipten, woselbst, nach des Diodorus Siculus Erzählung, die Strahlen der Sonne so mächtig auf den fetten Schleim des Nilstroms wirken, daß sie alle Arten von ungeschlachten und unbekannten Geschöpfen erzeugen.

Sein Haus zu Palermo ist größtentheils in ebendemselben Geschmacke. Seine Kutschen sind mit großen Kupferplatten belegt, so, daß ich wirklich einige darunter für schußfrei halte.

Ueber jenem Palaste der Thorheit liegt ein anderes Landhaus, bei dem wir einen Baumgarten sahen, der aus lauter sogenannten Meer-Eschen bestand. Dies ist der Baum, der die bekannte Arzenei, Manna, liefert. Es wird zu diesem Behuf in der Mitte des Julius ein Schnitt durch die Rinde desselben gemacht, aus welchem alsdann der Saft oder das Harz desselben, welches Manna ist, herausfließt, und sich an der Sonne bald verhärtet, da es denn sorgfältig abgenommen und in Büchsen gethan wird. An jedem folgenden Tage wird ein neuer Schnitt gemacht, und so lange damit fortgefahren, bis nichts mehr ausfließen will. Doch nimmt man sich in Acht, daß in jedem Jahre nur eine Seite des Baums verwundet, und die andere für den folgenden Sommer aufbewahrt werde, weil er sich sonst verbluten würde. Jeder Baum giebt etwa ein halbes Pfund

des Jahrs; allein wegen dieser jährlichen Verblutung erreichen sie nie eine beträchtliche Größe. Indeß versicherte uns der Gärtner, daß sie ein ganzes Jahrhundert hindurch genützt werden können *).

Wir besuchten nun auch das Heiligthum der Rosalia, der besondern Beschützerinn von Palermo, welches auf einem steilen Berge unweit der Stadt, Monte Pellegrino genannt, zu schauen ist. Es war der beschwerlichste Gang, den ich in meinem Leben gemacht habe. Der Berg ist ungemein hoch, und so außerordentlich steil, daß man den Weg, der hinaufführt, sehr schicklich la Scala, die Treppe, genannt hat. Vor der Entdeckung der heiligen Rosalia hielt man ihn fast für unzugänglich, aber nun hat man mit großen Kosten einen guten Weg ausgehauen, der über Abgründe geht, die beinahe senkrecht sind.

Wir fanden die Heilige in ihrer Höhle in eben der Stellung liegen, in welcher sie soll entdeckt worden sein, ihr Haupt sanft an ihre Hand gelehnt, und vor ihr ein Kreuzbild. Sie ist von der freigebigen Frömmigkeit des letztverstorbenen Königs von Spanien mit einem silbernen Gewande bekleidet **). Die Bildsäule selbst ist von dem feinsten weißen Marmor, und von ganz vortrefflicher Arbeit. Sie liegt in dem innern Theile der Höhle, an eben der Stelle, wo die heilige Rosalia starb, und wo man ihre Gebeine fand. Es ist das Bild eines liebenswürdigen jungen Mädchens von ungefähr funfzehn Jahren. Der Künstler hat etwas ungemein Rührendes in die Gesichtsbildung und Mienen dieser schönen Bild-

*) Swinburne.

**) So erzählt Swinburne. Brydone giebt ihr ein Kleid von gediegenem Golde, mit Demanten besetzt. Vielleicht, daß die Dame mit ihrer Kleidung zuweilen wechselt.

säule zu legen gewußt. Ich habe nie eine andere gesehn, die mich so wie diese gerührt hätte, und ich verwundere mich gar nicht darüber, daß sie das Herz des Volkes so sehr fesseln konnte. Die Höhle ist zwar ziemlich weit, aber so feucht, daß man bleierne Röhren längs der Wölbung legen mußte, um die Tropfen aufzufangen und in Wasserbehältnisse zu leiten. Die arme kleine Heilige muß hier also eine sehr kalte und unangenehme Wohnung gehabt haben. Und warum wohnte sie denn eigentlich hier?

Ich habe sorgfältig zu erforschen gesucht, wer diese kleine Person, welche jetzt so hoch verehrt wird, wol eigentlich möge gewesen sein; allein es ist mir nicht gelungen, auch nur eine erträglich wahrscheinliche Nachricht von ihr aufzutreiben. Man hat mich auf die fabelhaften Heiligengeschichten verwiesen, aber selbst diese gehen in ihren Erzählungen sehr weit von einander ab. Trotz allen Opfern, die sie ihr gebracht, trotz allen Denkmählern, die sie ihr zu Ehren errichtet haben, kommt es mir gar nicht unwahrscheinlich vor, daß vielleicht niemahls eine solche Person gelebt haben mag. Ich bin in allen Buchläden gewesen, konnte aber nichts finden, was diese Heilige betrifft, ausgenommen ein Heldengedicht, worin sie die Hauptperson ist. Dieses ist Sicilisch geschrieben, und eine der größten Merkwürdigkeiten, die ich hier gefunden habe. Der Dichter setzt sie auf einmahl über alle andere Heilige hinauf, nur die Jungfrau ausgenommen, und auch dieser scheint er den Rang nur sehr ungern einzuräumen.

Aus diesem sonderbaren Werke und den Anmerkungen zu demselben ersehe ich, daß die heilige Rosalia eine Nichte des Königs Wilhelm des Guten war. Schon frühzeitig ließ sie Merkmahle der Heiligkeit an sich blicken. In ihrem funfzehnten Jahre verließ sie die

Welt, und that auf alle menschliche Gesellschaft Verzicht. Sie begab sich auf die Gebirge westwärts dieser Stadt, und man hörte ungefähr fünfhundert Jahre lang nichts mehr von ihr. Sie verschwand in dem Jahre 1159. Das Volk glaubte, sie sei lebendig in den Himmel aufgenommen worden; bis endlich im Jahre 1624, zur Zeit einer schrecklichen Pest, ein Heiliger in einem Gesichte sah, daß die Gebeine der Rosalia in einer Höhle, nicht weit von dem Gipfel des Monte Pellegrino, lägen. Er versicherte dabei, daß die Pest sogleich aufhören würde, wenn man diese Gebeine mit der gehörigen Ehrerbietung aufhöbe, und dreimahl in feierlichem Umgange um die Mauern der Stadt herumtrüge. Anfänglich achtete man nicht viel auf den heiligen Mann, und hielt ihn für wenig besser, als für einen Träumer. Er bestand aber auf seiner Aussage, fing an, laut zu werden, und bekam Anhänger. Um diese zu besänftigen, sandte die Obrigkeit nach dem Monte Pellegrino; und siehe, die große Entdeckung geschah — man fand die heiligen Gebeine, und St. Rosalia wurde die größte Heilige im Kalender. Man führte Kirchen auf, man heiligte Altäre, und man verordnete Geistliche zum Dienste derselben. Einem Ketzer, wie mir, dem es an dem erfoderlichen Grade von Glaubwürdigkeit fehlt, kommt es mehr als wahrscheinlich vor, daß diese Gebeine, die nun so sehr verehrt werden, irgend einem armen elenden Menschen gehört haben, der hier vor Hunger starb, oder auch, der in diesen Bergen ermordet wurde. Der heilige Mann, der diese Entdeckung veranlaßte, hätte wol die beste Nachricht davon geben können.

Man muß wirklich erstaunen und sich zugleich betrüben, wenn man bedenkt, wie tief der Aberglaube den Menschen erniedriget, zu was für einem dummen Thiere

er ihn zuweilen macht. Die Gebeine der heiligen Rosalia sind gewiß eben so wenig zu der Ehre berechtiget, die man ihnen erweiset, als die Gebeine des ehrlichen St. Viar, die man irgendwo in Spanien unter einem zerbrochenen Grabsteine fand, auf welchem dies die einzigen leserlichen Buchstaben waren. Die Priester fanden, daß diese Gebeine sich sehr wohl darauf verständen, Wunder zu thun; und dies, nebst den Worten S. Viar auf dem Steine, war ein hinlänglicher Beweis seiner Heiligkeit. Er blieb lange in großem Ansehn, und sie zogen einen ziemlich beträchtlichen Gewinn von seiner Wunderkraft, bis sie unglücklicher Weise bei dem Papste darum anhielten, seine Heiligkeit öffentlich zu bekräftigen, und ihm einige besondere Vorrechte zu ertheilen. Der Papst — ich glaube, es war Leo X. — der mit diesem neuen Heiligen nicht recht zufrieden war, verlangte, daß man erst die Beweise seiner Ansprüche auf den Titel eines Heiligen vorlegen solle. Man überschickte also ein Verzeichniß der von ihm gewirkten Wunder, und zugleich den Stein, worauf S. Viar stand. Der erste Theil des Beweises wurde anerkannt; aber bei dem andern fanden die Alterthumsforscher, daß der Stein ein Stück von einem Grabsteine eines Römischen Praefectum viarum, oder Aufsehers über die Straßen sei. Es zeigte sich nämlich, daß das, was man für ein S. gehalten, und ein Sankt daraus gemacht hatte, nur ein P., und daß Viar nicht ein Name, sondern eine Abkürzung von viarum sei. Man gab also Befehl, den armen St. Viar aus dem Kalender wieder auszustreichen.

Die hiesigen Vornehmen verachten den Aberglauben des Pöbels, und gerathen damit auf der andern Seite, über die Grenzen eines vernünftigen Glaubens, in das

schrankenlose Gebiet des Unglaubens hinaus. Dies ist eine ganz gewöhnliche Bemerkung, die man überall machen kann, wo das Volk in tiefen Aberglauben versunken ist. Ein angebauter und aufgeklärter Kopf, den diese Thorheiten entrüsten, glaubt sich nicht weit genug davon entfernen zu können, schweift daher leicht auf dem entgegengesetzten Abwege aus, und giebt mit dem Aberglauben auch zugleich den Vernunftglauben auf. Das größte Unglück ist, daß in solchen Ländern die heftigsten Verfechter der Religion gemeiniglich schwache und unwissende Eiferer sind; denn gewiß, ein schlechter Sachwalter thut einer guten Sache, die er vertheidigt, oft mehr Schaden, als alle ihre Widersacher.

Allein obgleich wohlerzogene Leute den groben Aberglauben des hiesigen Pöbels von Herzen verachten, so unterwerfen sie sich doch mit Anstand Allem, was die einmahl eingeführten Gebräuche verlangen. Diese Sorgfalt, schwachen Gemüthern kein Aergerniß zu geben, hat uns eine vortheilhafte Meinung, sowol von ihrem Verstande als von ihrem Herzen beigebracht. Sie prahlen nicht mit ihrem Unglauben, sie fallen auch Andern nicht damit zur Last, wie in Frankreich, wo man Einem immer die Ohren davon voll schreit, ob man gleich, bei allem angenommenen Scheine von Freidenkerei, doch oft noch tief genug im Aberglauben steckt. Ich für meinen Theil kenne nichts, das mir eine schlechtere Meinung von einem Menschen beibringen könnte, als wenn ich Jemanden damit groß thun höre, daß er Dinge verachtet, welche von Andern, die zugegen sind, für heilig gehalten werden. Es setzt dies allemahl einen Grad von Leichtsinn, Unverstand und Lieblosigkeit voraus, der mit der Gemüthsart eines würdigen und rechtschaffenen Mannes unmöglich bestehen kann.

Man hat um die Höhle der heiligen Rosalia herum eine Kirche erbaut, und Priester angeordnet, um die heiligen Ueberbleibsel zu bewachen, und die Opfer der Pilger, welche dieselben besuchen, in Empfang zu nehmen.

Auf einem andern Berge, Quisquina genannt, will man in einer Höhle eine Inschrift gefunden haben, welche die heilige Rosalia mit eigener Hand eingegraben haben soll, und woraus erhellet, daß sie die Tochter eines Grafen Sinibald gewesen sei. Dahin soll sie zuerst sich geflüchtet haben, um ihre jungfräuliche Ehre gegen die viehischen Mißhandlungen der Sarazenen zu sichern, welche Sicilien damahls überschwemmt hatten. Dort soll sie in ihrer Einsamkeit gestört worden sein, und sich von da nach dem Berge Pellegrino, als einem noch einsamern und unzugänglichern Orte, begeben haben. Und hier wurde nun, fünfhundert Jahre danach, ihre Grotte, ihre Geschichte und ihr Gebein, Alles auf einmahl entdeckt.

Die Aussicht von dem Gipfel des Berges Pellegrino herab ist ungemein schön, und erstreckt sich weit. Bei recht hellem Wetter sieht man von da die meisten Liparischen Inseln, selbst einen großen Theil des Berges Aetna, ob er gleich fast um die ganze Länge von Sicilien entfernt ist. Auch die Stadt Palermo, nebst den Landstrichen Bagaria und Colle, die mit einer großen Menge von Landhäusern und Gärten bedeckt sind, nehmen sich, von hier aus gesehen, ungemein schön aus. Die schöne Stadt steht nicht weit von dem äußersten Ende eines natürlichen, von sehr hohen und felsigen Bergen eingeschlossenen Halbkreises; und das Land, das zwischen ihr und diesen Bergen liegt, ist gewiß eins der schönsten und fruchtbarsten in der Welt. Es scheint ein

einziger prächtiger Garten zu sein, mit allen Arten von Fruchtbäumen angefüllt, und von schönen Bächen durchschnitten, die sich in mancherlei Krümmungen durch diese reizende Ebene hindurchwinden. Wegen dieser Lage sowol, als wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, hat Palermo eine Menge schmeichelhafter Beinamen, besonders von den Dichtern, erhalten, z. B. Conca d'oro, die goldene Schale, aurea valle, das goldene Thal, hortus Siciliae, der Garten von Sicilien u. s. w., und um Alles zusammenzufassen, hat man dem Namen der Stadt das Beiwort felix (glücklich) hinzugesetzt, womit sie sich sogar auf den Landkarten bezeichnet findet.

16.

Fortsetzung von Palermo.

Wir besuchten unter andern auch ein berühmtes Kapuzinerkloster in der Gegend von Palermo, weil wir von einem daselbst befindlichen merkwürdigen Begräbnißorte gehört hatten. Dieß ist ein großes unterirdisches, in breite und bequeme Gänge abgetheiltes Gemach. An beiden Seiten der Gänge sind in den Wänden viele Blenden (Nischen) angelegt, als ob sie zu einer großen Sammlung von Bildsäulen bestimmt wären. Allein statt der Bildsäulen sind alle diese Plätze mit todten Körpern angefüllt, die aufrecht auf ihren Füßen stehen, und von hinten an der innern Seite der Blende befestiget sind. Ihre Anzahl beläuft sich auf drei hundert. Sie haben alle eben solche Kleider an, als sie gewöhnlich trugen, und machen eine sehr ehrwürdige Gesellschaft aus. Die Haut und die Muskeln sind durch den Gebrauch eines dazu dienlichen Mittels so trocken und hart als Stockfisch geworden; und obgleich einige der-

selben schon über 250 Jahre hier stehen sollen, so ist doch noch keiner zum Gerippe geworden. Die Muskeln scheinen zwar bei einigen mehr, als bei andern, zusammengeschrumpft zu sein, dies kommt aber wol nur daher, weil solche Personen zur Zeit ihres Todes magerer und ausgetrockneter waren, als andere.

Hier besuchen die Leute aus Palermo ihre verstorbenen Freunde oft, und erinnern sich mit Vergnügen und Kummer an die Auftritte ihres Lebens; hier machen sie sich mit dem Gedanken an ihren künftigen Zustand vertraut, und wählen sich die Gesellschaft, die sie nach dem Tode zu haben wünschen. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß sie sich ihren Platz selbst aussuchen, und ihn erproben, ob er auch zu ihrem Körper passe, damit man nach ihrem Tode keine Aenderung damit vornehmen dürfe. Zuweilen legen Einige es sich als eine Art von freiwilliger Büßung auf, ganze Stunden lang in diesen Blenden zu stehen.

Die Körper der Prinzen und der Vornehmsten von Adel werden in sehr schöne, zum Theil prächtig geschmückte Kisten oder Laden gethan, welche nicht die Gestalt der Särge haben, sondern allenthalben gleich weit sind. Die Schlüssel dazu sind in den Händen der nächsten Anverwandten, welche zuweilen hieher kommen, und eine Thräne auf ihre verstorbenen Freunde fallen lassen.

Diese Art, mit den Todten umzugehen, scheint mir viel besser, als die unsrige zu sein. Die Besuche, die man hier abstattet, müssen vortreffliche Erweckungen zu guten Gesinnungen überhaupt, und zur Demuth insonderheit sein; und ich kann versichern, daß die Sache, wenigstens meinem Gefühle nach, gar nichts Fürchterliches hat. Die Todten sollen hier die Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge sehr lange, ganze Menschenalter hin-

durch behalten. Sobald man also den Schauer, den diese ehrwürdigen Gestalten beim ersten Anblicke erregen, überwunden hat, so betrachtet man diesen Ort als eine große Halle von Urgemählden, die mit der größten Richtigkeit und Unparteilichkeit nach dem Leben gezeichnet sind. Die Farben sind freilich ziemlich verschossen, und der Mahler scheint eben kein Schmeichler gewesen zu sein, aber das schadet nichts; sein Pinsel ist der Pinsel der Wahrheit, und nicht der eines Lohnlings, der bloß zu gefallen sucht. Hiezu kommt, daß diese Einrichtung der Gesellschaft der Lebenden sehr nützlich werden, und daß jene stummen Redner die besten und rührendsten Unterweisungen über Stolz und Eitelkeit geben können. Wenn Jemand anfinge, sich zu brüsten und übermüthig zu werden, so müßte man ihn in diese Todtenhalle schicken, um sich mit seinen Freunden zu unterreden; und wenn die Gründe zur Demuth, welche diese ihm vorlegen, ihn nicht richtiger von sich selbst denken lehrten, so würde ich ihn als einen Menschen, der gar nicht zu bessern wäre, laufen lassen.

Zu Bologna zeigte man uns das Gerippe einer berühmten Schönheit, welche in dem Alter starb, da sie noch der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung war. Um für ihre eigene Eitelkeit zu büßen, und der Eitelkeit Anderer Einhalt zu thun, vermachte sie ihren Körper zu einem öffentlichen Denkmahle. Als sie sich nämlich auf ihrem Todtenbette die albernen Schmeicheleien, die man ihren Reizen gemacht hatte, und die Veränderung, die nun bald mit ihr vorgehen sollte, lebhaft dachte, so verordnete sie, daß ihr Leib zergliedert, und ihr Gerippe zur Schau aufgestellt werden solle, zur Warnung für junge Frauenzimmer, die so geneigt sind, sich auf ihre Schönheit etwas einzubilden.

Wäre diese Person hier in dieser Todtenhalle aufbewahrt worden, so würde der Unterricht noch mehr Nachdruck gehabt haben; denn ebendieselben Züge, die ihre Eitelkeit erregt hatten, würden geblieben sein, aber sich von allen ihren ehemahligen Reizen entblößt gezeigt haben.

Einige von den Kapuzinern schlafen alle Nächte in diesen Todtengängen, und sie machen den Leuten weis, daß sie daselbst mancherlei wunderbare Erscheinungen und Offenbarungen zu haben pflegen. Vernünftige Leute wissen, was sie von diesem Vorgeben zu halten haben. Uebrigens wird keine Frauensperson, weder todt, noch lebendig, in dieses Kloster gelassen. Für diese also, welchen doch der Unterricht, den sie hier erhalten könnten, noch wol nöthiger, als den Männern wäre, ist die Gelegenheit dazu abgeschnitten.

Kaum hatten wir das Kapuzinerkloster verlassen, so brach unser Wagen, und zwar in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt. Da nun zu Palermo sowol, als zu Neapel, das Zufußegehn unter allen Dingen das schändlichste ist, so setzte uns dieser unglückliche Zufall der Gefahr aus, unsern guten Namen auf immer befleckt zu sehen. Doch Philipp, unser Sicilischer Bediente, machte mit allem Fleiße einen solchen Lärm davon, daß unsere Würde noch ziemlich unverletzt davonkam. Er ging in einer kleinen Entfernung vor uns her, und schimpfte und fluchte den ganzen Weg über, auf den elenden und zerbrechlichen Wagen, und schwur, daß das die abscheulichste Sache von der Welt sei, daß in einer Stadt, wie Palermo, in der Hauptstadt von ganz Sicilien, Herren von unserm Range und Ansehn genöthiget wären, zu Fuß zu gehn, und dies ein ewiger Schandfleck für diesen Ort sein werde. Er rief dabei

Jedermann, dem er begegnete, laut zu, ob nicht Kutschen oder andere Arten von Fuhrwerk für Geld und gute Worte zu haben seien? Kurz, wir waren noch nicht auf die Hälfte der Straße gekommen, so ließen uns schon viele von unsern Bekannten ihre Hülfe anbieten. Man beklagte uns sehr, daß wir einen solchen Schimpf erlitten hätten, und war ganz befremdet, daß wir nicht lieber einen Bedienten, um eine andere Kutsche zu holen, nach der Stadt geschickt, und bis zu seiner Zurückkunft (in der brennenden Sonnenhitze) gewartet hätten!

Unsers Philipps kluges Zumachenwissen hat uns schon mehrmahls bei ähnlichen Gelegenheiten gute Dienste geleistet. Vor einigen Tagen hatten wir einen Streit mit unserm Kutscher, lohnten ihn ab, und waren mit keinem andern versorgt. Unglücklicher Weise hatten wir versprochen, in die große Unterhaltung zu kommen. Was war nun zu thun? — Oeffentlich zu Fuß dahin zu gehn, daran war nicht zu gedenken. Hätte man uns dabei bemerkt, so wären wir auf immer beschimpft gewesen, weit mehr, als wenn man uns bei einem nächtlichen Einbruche, oder bei irgend einem andern groben Verbrechen ertappt hätte. Inzwischen blieb uns keine Wahl übrig; keine Kutsche war zu haben, und unser alter Kutscher wollte uns nicht bloß auf einen Abend bedienen. Philipp sah ganz finster und entstellt aus, und schwur, daß der Kutscher, der uns in diese ganz entsetzliche Verlegenheit gebracht hatte, gekreuziget zu werden verdiene. Da er uns vollends bereit sah, zu Fuße zu gehn, so wurde er noch verlegener, und ich glaube gewiß, daß er nicht würde in unserm Dienste geblieben sein, wenn wir das Unglück gehabt hätten, über der schändlichen That entdeckt zu werden.

Er strengte nun seinen Kopf an, um Mittel zu er-

sinnen, wie er sowol die Ehre seiner Herren, als auch seine Stelle behaupten könne. Lange war er zweifelhaft, ob er die Fackel in die Hand nehmen solle; endlich nahm er sie doch, aber nichts war vermögend, ihn zu bewegen, sie anzuzünden. Was, sagte er, glauben Sie, daß ich so wenig Achtung für Sie habe, daß ich Sie, in einem solchen Zustande, den Augen der ganzen Welt bloß stellen sollte? Nein, nein, meine Herren! wenn Sie sich selbst beschimpfen wollen, so sollen Sie mich wenigstens nicht zum Werkzeuge gebrauchen, um es Andern bekannt zu machen. Ich muß Sie noch einmahl warnen; sieht Jemand Sie zu Fuß gehn, so wird kein Mensch glauben, daß Sie eine Kutsche halten; und können Sie dann wol noch erwarten, daß man Sie wieder in gute Gesellschaften aufnehmen werde? — Gut, gut, Philipp, thue, was du willst, wenn wir nur zur Conversation kommen. — Philipp zuckte die Achseln. — Diabolo, sagte er, che faremo! — Henker! was sollen wir machen? Andiamo dunque, signori; andiamo! — Nun, meine Herren! lassen Sie uns gehen, lassen Sie uns gehen! Darauf führte er uns an, und wir folgten ihm nach.

Philipp hatte den Grundriß der Stadt inne; er führte uns durch lauter kleine Gäßchen, die er allein kannte, und vermied mit vieler Sorgfalt die großen Straßen. Endlich kamen wir an einen kleinen Hof, der zu den Unterhaltungszimmern führt. Hier halten gemeiniglich die Wagen. Wir schlichen uns im Finstern in den Hof. In diesem Augenblicke schoß Philipp, wie ein Pfeil, voraus nach einem Laden, zündete daselbst hurtig seine Fackel an, sprang damit vor uns hin, und schrie laut: Piazza per gli signori forestieri! — Platz für die fremden Herren! worauf Jedermann sogleich auf

die Seite wich. Da wir schon in den Versammlungssaal getreten waren, rief er hinter uns drein, um welche Zeit er die Kutsche solle wiederkommen lassen? Das Lächerliche der ganzen Sache, und das Bewußtsein des Betrugs, machte uns so verwirrt, daß Keiner von uns eine Antwort geben konnte. Aber Philipp holte uns ein, und erneuerte seine Frage so oft, daß wir endlich genöthiget waren: a mezza notte — um Mitternacht — zu antworten. Und siehe! um Mitternacht kam unser unverschämter Windbeutel, uns zu melden, daß die Kutsche dasei.

Wir waren begierig, zu sehn, wie er sich diesmahl aus der Sache ziehen werde; denn es war nicht halb so schwer, unbemerkt herein zu kommen, als unbemerkt wieder wegzugehn. Doch Philipp hatte für Beides Kopf genug. Sobald wir in den Hof gekommen waren, lief er unter den Thorweg, und schrie aus vollem Halse: Antonio! Antonio! Allein kein Antonio wollte antworten. Zum Unglücke waren gerade viele Herren und Damen im Hofe, die zu ebenderselben Zeit wegfahren wollten, und diese wollten aus Höflichkeit gegen uns, als Fremde, durchaus nicht vor uns einsteigen. Philipp gerieth hierüber in Verwirrung. Er lief hin und her, kam dann ganz außer Athem wieder zurück, und fluchte auf den Antonio. Der Schurke, sagte er, hält niemahls, wo es sich gehört, und Sie müssen ihn verabschieden. Er giebt vor, daß er wegen der Menge von Wagen mit seiner Kutsche nicht bis an das Thor kommen könne, und wartet unten, etwa funfzig Schritte von hier. Ew. Excellenzen, setzte er hinzu, werden besser thun, wenn sie hinuntergehen, Sie würden sonst genöthiget sein, eine halbe Stunde hier zu warten. Wir verstanden ihn, beurlaubten uns bei der Gesellschaft, und gingen mit ihm

fort. Philipp lief äußerst schnell, bis er vor der Wagenreihe beinahe vorbei war, stieß dann gleichsam zufälliger Weise seine Fackel auf die Erde, löschte sie aus, und wischte in ein enges Gäßchen hinein, wo er auf uns wartete, und uns zuflüsterte, ihm zu folgen. So führte er uns durch denselben Irrweg wieder zurück, auf welchem wir hergekommen waren, und bewahrte uns vor unauslöschlicher Schande. Doch versicherte er uns, daß er so etwas nicht noch einmahl wagen möchte.

Nun, was denken meine jungen Leser von einem Volke, unter welchem ein so lächerliches Vorurtheil herrscht? Dies hat fast in ganz Italien Platz. Ein Wälscher Edelmann schämt sich fast keiner Sache mehr, als des Gebrauchs seiner Füße. Er glaubt seine Würde dadurch zu vermehren, wenn er seine Glieder ruhen läßt, und meint, daß Niemand recht verehrungswürdig sein könne, der nicht die Hälfte seiner Zeit auf einem Lotterbette (Sofa) oder in einer Kutsche verfanlenzet. Kurz, man ist hier gezwungen, träge und weibisch zu sein, wenn man sich nicht lächerlich machen und verachtet werden will. Was kann man von einem solchen Volke Großes erwarten? Können Leute, die sich zu schämen scheinen, für Männer gehalten zu werden, großer und männlicher Thaten fähig sein? Unter allen Denen, die ich in Italien und Sicilien kennen lernte, fand ich kaum sechs Personen, die das Herz hatten, sich über dieses elende und schimpfliche Vorurtheil hinwegzusetzen. Einer davon ist der hiesige Prinz Campo Franco, ein edler Mann! Dieser ist ganz darüber weg; er lacht über die Thorheit seiner Landsleute, und behandelt diese elenden Vorurtheile mit aller der Verachtung, welche sie verdienen. Was würden die alten kühnen Römer denken, sagte er, da er von dieser Materie

sprach, wenn ihnen erlaubt würde, einen Blick auf die Beschäftigungen und die Lebensart ihrer Nachkommen zu werfen? Ich möchte wol einen Brutus oder einen Cassius auf kurze Zeit unter uns sehen; wie höhnisch man über solche grobe, tölpische, gemeine Leute die Nase rümpfen würde! Gewiß, sie würden froh sein, sobald als möglich wieder in das Schattenreich zurück zu kehren.

Indem ich dieses edlen Mannes erwähne, kann ich nicht umhin, meinen jungen Lesern noch einen andern zu nennen, der sich hier gleichfalls durch ungewöhnliche Tugenden, und zwar von der sanften und milden Art, auszeichnet. Dies ist der hiesige Erzbischof von Monreale *), mit Namen Testa, ein wahrer Heiliger schon bei Leibes Leben! Seine Einkünfte sind sehr groß. Er behält aber nur so viel davon, als er zu seiner Kleidung und zu den einfachsten Nahrungsmitteln nöthig hat; alles Uebrige verwendet er zu Werken der Wohlthätigkeit und zum gemeinen Besten. Er scheint sogar hierin zu weit zu gehen, und versagt sich die gemeinsten Bequemlichkeiten des Lebens. So erlaubt er sich z. B. niemahls, in einem Bette zu schlafen, sondern liegt alle Nächte auf bloßem Stroh. Dieser Mann wird, wie man leicht denken kann, von dem Volke angebetet. Allenthalben, wo er hingeht, versammelt es sich auf seinem Wege, um seinen Segen zu empfangen, welcher noch kräftiger sein soll, als der Segen des Papstes. Und so verhält es sich auch wirklich; denn er segnet nicht bloß mit Worten, sondern auch durch die That,

*) Monreale ist eine kleine erzbischöfliche Stadt in der Nachbarschaft von Palermo.

D. Herausgeber.

weil er keinen Elenden sieht, ohne ihn zu trösten, und, wenns nur immer möglich ist, ohne ihm zu helfen. Die Stadt und die Gegend von Monreale sind seiner Freigebigkeit sehr viel schuldig, und an allen Ecken gndet man Merkmahle seiner Milde. Er hat eben jetzt der Domkirche einen sehr prächtigen Altar geschenkt. Erst die Hälfte davon ist fertig. Er ist von dichtem Silber, und stellt in erhabener Arbeit einige von den Hauptgeschichten der Bibel vor. Es wird gewiß einer der schönsten Altäre in der Welt werden.

Er hat aber noch etwas viel Nützlicheres gethan. Er hat auf seine Kosten einen schönen Lustgang von Palermo nach Monreale anlegen lassen, wohin man sonst nicht ohne große Beschwerden kommen konnte, da der letzte Ort an dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges liegt. Der Gang ist mit vieler Ueberlegung an der Seite des Berges ausgehauen, so, daß er sich ganz allmählig hinanwindet. Er ist mit starken Strebepfeilern unterstützt, mit Brustwehren versehen, und mit blumigen Stauden, Urnen, Springbrunnen und Inschriften geziert. Dicht neben diesem Wege erhebt sich ein großer nackter Fels, aus dessen Innern ein schöner Strom mit ungemeiner Heftigkeit hervorsprudelt. Der Künstler, der die Anlegung der Straße besorgte, hat an diesem Orte zu dem eigentlichen Felsen noch verschiedene große Massen rauher Steine hinzugefügt, welche das Wasser unregelmäßig einschließen müssen. Unwillig über diesen Zwang, stürzt es sich dann mit Ungestüm in ein großes Becken, das mit den breiten Blättern des Lotus, der Schwert- und Wasserlilie überwachsen ist.

Das Thal an dem Fuße des Berges ist eins der freundlichsten und schönsten, die man irgendwo sehen kann. Es sieht einige Meilen weit wie ein Garten von

Pomeranzenbäumen aus, und indem es dem Auge die schönste Aussicht darstellt, so erfüllt es zugleich die Luft mit den angenehmsten Wohlgerüchen. Wir wurden über dies Alles so entzückt, daß wir, der Hitze ungeachtet, nicht in dem Wagen bleiben konnten, sondern meistens zu Fuße gingen.

Das, was man uns hier von dem Sirokko oder Südostwinde erzählt, ist erstaunlich. Wir beschwerten uns neulich bei dem Unterkönig über die heftige Hitze. Der Wärmemesser stand auf 76. Man versicherte uns aber, daß wir diese Witterung für kühl und angenehm halten würden, wenn wir bis zu Ende des Julius hier blieben, und setzte hinzu, wenn wir einmahl den Sirokko erfahren hätten, so würde uns jede andere Witterung gemäßiget vorkommen. Ich fragte: wie hoch der Wärmemesser bei diesem Winde zu steigen pflege? fand aber zu meinem Erstaunen, daß dieses Werkzeug unter ihnen gar nicht gebräuchlich ist. Inzwischen versicherten sie uns, daß die Hitze bei diesem Winde ganz unglaublich groß sei, und daß Leute, die viele Jahre in Spanien und Malta gelebt, in diesen Ländern niemahls eine Hitze empfunden zu haben versicherten, die mit dieser zu vergleichen wäre. Wie es zugeht, daß sie zu Palermo heftiger ist, als an irgend einem andern Orte in Sicilien, das ist bis jetzt noch ein Geheimniß. Zwar hat man mehre gelehrte Abhandlungen darüber geschrieben, aber keine, die nur einigermaßen befriedigend wäre. Da wir noch eine Zeit lang hier zu bleiben gedenken, so werden wir vermuthlich Gelegenheit haben, den hiesigen Sirokkowind aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

17.

Fortsetzung von Palermo. Nachricht von dem Sirokkowinde.

Jetzt haben wir den Sirokkowind gehabt, und nun sind wir auch im Stande, davon mit zu reden. So groß unsere Erwartung davon war, so hat er dieselbe doch noch weit übertroffen. Wir hatten kurz vorher eine neue Wohnung am Strande bezogen, wo die Luft gewöhnlich um mehre Grade kühler zu sein pflegt, als in dem Innern der Stadt. Hier liegen nicht nur unsere Zimmer gegen Norden, sondern die See ist auch unmittelbar unter uns, und erfrischt uns unablässig mit einem sehr angenehmen kühlen Lüftchen.

Sonntags, den 8ten Juli, stellte sich der Sirokko mit Anbruch des Tages ein; wir aber, in unsern Zimmern, welche sehr groß und hoch sind, merkten bis gegen acht Uhr noch nichts von ihm. Um diese Zeit öffnete ich, ohne etwas Arges zu vermuthen, die Thür, und wollte hinausgehen; aber wie erschrak ich, als mir eine erstickende Hitze, gleich dem Brodem aus einem Ofenloche, entgegenschlug! Geschwind zog ich meinen Kopf zurück, warf die Thür zu, und verkündigte meinen Reisegefährten, daß der ganze Dunstkreis in Feuer stehe.

Sobald die erste Bestürzung vorüber war, wagte ich es, eine andere Thür zu öffnen, die auf einen Vortritt oder Altan führte, der vor diesem Windstriche gedeckt war. Hier fand ich die Hitze weit erträglicher, als ich nach dem ersten Versuche, bei der andern Thür, vermuthen konnte, ungeachtet sie auch hier wirklich hoch genug gestiegen war. Es kam uns fast so vor, als ob wir in eine von den unterirdischen Schwitzstuben in Neapel gekommen wären.

In wenigen Minuten fanden wir alle unsere Fibern auf eine unnatürliche Art erschlafft, und die Schweißlöcher öffneten sich dergestalt, daß wir erwarteten, sogleich in den heftigsten Schweiß zu gerathen. Dies erfolgte jedoch nicht. Ich ging, um den Wärmemesser zu beobachten, und fand die Luft im Zimmer noch wenig geändert. Von 72½ Grad, worauf er die Nacht vorher gestanden hatte, war er nur erst auf 73 gestiegen. Ich nahm ihn an die freie Luft heraus; sogleich stieg er auf 110, und bald hernach auf 112, und ich bin versichert, daß er in unserer vorigen Wohnung, oder anderswo, in der Mitte der Stadt, noch um etliche Grade höher gestiegen wäre.

Die Luft war dick und schwer; aber bei dem Luftwäger oder Barometer brachte sie fast gar keine merkliche Veränderung hervor. Er war nur ungefähr um eine Linie gefallen. Die Sonne schien den ganzen Tag nicht ein einziges Mahl, sonst würde die Hitze gewiß unausstehlich' gewesen sein. Auf derjenigen Seite des vorhin gedachten Altans, welche dem Winde ausgesetzt ist, konnten wir es nur wenige Minuten aushalten. Ich legte ein kleines Stück Haarfett oder Pomade dahin; dieses zerschmolz eben so geschwind, als ob es vor dem Feuer gelegen hätte. Ich versuchte es, auf die Straße zu gehn, und zu sehen, ob wol Leute darauf wären; allein ich konnte es nicht aushalten, und war sehr froh, da ich die Treppe wieder hinauf war.

Die erstaunliche Hitze währte bis Nachmittags um drei Uhr, da sich der Wind auf einmahl fast ganz wendete, und den übrigen Theil des Tages von der See herkam. Der plötzliche Uebergang von der Hitze zur Kälte, den wir hierauf erfuhren, hat etwas eben so Unbegreifliches, als der von der Kälte zur Hitze. Der Strom

jener brennend heißen Luft war viele Stunden lang von Süden nach Norden geflossen, und ohne Zweifel war der ganze Dunstkreis, auf viele Meilen weit in der Ründung, damit angefüllt; und doch hatte sich der Wind kaum nach Norden gewandt, so war er alsobald äußerst kalt, und wir mußten geschwind unsere Kleider anziehen, da wir bis dahin fast nackend gewesen waren. In sehr kurzer Zeit fiel der Wärmemesser auf 82; ein Grad der Hitze, den man in England oder Deutschland für unerträglich halten würde, und doch kann ich auf meine Ehre versichern, daß wir beim Ausfahren die Scheiben an unserm Wagen vor Kälte zuhalten mußten; so sehr hatte der Sirokko in den wenigen Stunden alle unsere Fibern erschlafft.

Während des Sirokkowindes stellte ich mich der freien Luft so sehr als möglich aus, um die Wirkungen zu erfahren, die er auf den menschlichen Körper zu machen pflegt. Anfangs hielt ich es für ganz unmöglich darin auszuhalten; ich entdeckte aber bald meinen Irrthum, und fand, daß ich da, wo ich vor dem Winde geschützt war, ohne große Beschwerden gehen konnte. Die Hitze brachte auch nicht den starken Schweiß hervor, den ich erwartet hatte; sondern nur eine ungewöhnliche Ausdünstung, wobei jedoch die Haut nicht sehr feucht wurde. Hätte ich aber meine Kleider angehabt, oder mich nur im geringsten bewegt, so würde der Schweiß vermuthlich nicht lange ausgeblieben sein.

Ich gestehe es, meine Neugierde in Ansehung des Sirokko ist nun völlig gestillt, und ich wünsche gar nicht, daß er, während unseres Aufenthalts in Sicilien noch einmahl wiederkehre. Viele von unsern Bekannten, die uns dieses Regalo (diese Bewirthung) wie sie es nannten, versprochen hatten, versammelten sich, so

bald er vorüber war, um uns her, um zu hören, was wir davon dächten. Sie gestanden, daß er, in Betracht seiner kurzen Dauer, ziemlich heftig gewesen sei, versicherten aber, daß sie ihn oft noch stärker und weit länger gehabt hätten. Er dauert indeß selten länger, als sechs und dreißig bis vierzig Stunden, so daß die Mauern der Häuser nicht Zeit haben, ganz durchwärmt zu werden; sonst würde man, wie sie glauben, nicht leben können. Ich aber schließe aus Dem, was ich erfahren habe, daß sie sich irren. Freilich, wenn ich mich, gleich ihnen, mit der Empfindung, die ich hatte, da der Wind mich das erste Mahl anwehete, begnügt, und nicht wieder hinauszugehen gewagt hätte, so würde ich gewiß ihrer Meinung sein. Allein bei meinen nachherigen Versuchen fand ich ihn schon um Vieles erträglicher. Sie lachten uns aus, daß wir uns demselben so lange bloß gestellt hätten, und fanden es wunderbar, daß unsere Neugier uns verleite, Versuche auf Unkosten unserer Personen zu machen. Sie versicherten uns, daß man, so lange dieser Wind wehe, keine lebendige Seele auf der Straße sehe, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit Jemand zwinge, auszugehn. Alle ihre Thüren und Fenster werden fest zugemacht, um der äußern Luft den Eingang zu versperren. Da, wo keine Fensterladen sind, hängt man inwendig naßgemachte Decken vor die Fenster. Die Bedienten sind unaufhörlich damit beschäftiget, die Zimmer mit Wasser zu besprengen; und dies fällt ihnen nicht schwer, da kein Haus in der Stadt ohne Brunnen sein soll. Auf diese Weise leiden die Vornehmen sehr wenig vom Sirokkowinde, die einzige Unbequemlichkeit ausgenommen, daß sie gezwungen sind, in ihren Zimmern zu bleiben.

Merkwürdig ist es, daß dieser Wind, seiner bren-

nenden Hitze ungeachtet, niemahls, so viel man weiß, ansteckende Krankheiten verursacht, oder auch andere üble Folgen in Ansehung der Gesundheit der Leute zu haben pflegt. Zwar fühlen sie sich nach demselben jedesmahl äußerst schwach und erschlafft, aber der Nordwind, der gemeiniglich darauf folgt, stellt sie sehr bald wieder her, und giebt ihnen ihre vorige Stärke wieder. Zu Neapel hingegen und an manchem andern Orte in Italien, wo er lange nicht so heftig ist, als hier, wird er oft von faulen Fiebern begleitet, und zieht fast immer eine allgemeine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit nach sich. Aber dort dauert auch der Sirokko viele Tage, ja ganze Wochen lang; und so wie seine Wirkungen verschieden sind, so entsteht er dort auch wahrscheinlich aus andern Ursachen.

Ich habe hier einen alten Mann kennen gelernt, der über diesen Wind geschrieben hat. Dieser behauptet, es sei ebenderselbe, der in den sandigen Wüsten von Afrika so fürchterlich ist, daß er zuweilen in Zeit von einer halben Stunde tödtlich wird. Er glaubt, daß er durch den Uebergang über die See abgekühlt, und aller seiner schrecklichen Wirkungen beraubt werde, bevor er Sicilien erreicht. Allein da sollte man doch vermuthen, daß er auf derjenigen Seite der Insel, die Afrika am nächsten liegt, noch am heftigsten sein müßte. Dies ist aber nicht der Fall. Es ist indeß möglich, daß seine Hitze dadurch, daß er über die Insel weggeht, wieder vermehrt wird; denn man hat ihn zu Palermo, das fast am nördlichsten liegt, immer weit heftiger gefunden, als an irgend einem andern Orte in Sicilien. Dieser Grund wird mir sehr wahrscheinlich, wenn ich erwäge, daß die Stadt fast ganz mit sehr hohen Bergen umgeben ist, zwischen welchen die Thäler in dieser Jahrs-

zeit ganz versengt und brennend heiß zu sein pflegen. In diesen Thälern giebt es auch unzählige Quellen von warmen Wasser, dessen Brodem viel dazu beitragen muß, die Hitze der Luft zu vermehren, vielleicht aber auch ihre schädlichen Eigenschaften zu vermindern. Ferner ist man zu dieser Jahrszeit gewohnt, Heidekraut und Gesträuch auf den Bergen zu verbrennen, welches zur Vermehrung der Hitze wol auch etwas beitragen kann.

Einige Herren, welche auf dem Lande gewesen waren, sagten mir, daß sie unmittelbar nach dem Sirokkowinde ausgegangen wären, und Gras und Pflanzen, die den Tag vorher grün gewesen, ganz braun und verbrannt gefunden hätten, so daß man sie zerreiben könnte, als wenn sie in einem Ofen getrocknet wären.

Gestern hatten wir ein angenehmes Schauspiel in dem Palaste des Prinzen Partana, von dessen Altan der Unterkönig ein Schweizer-Regiment musterte, welches unter denen in Neapolitanischen Diensten stehenden das beste ist, welches ich gesehen habe. Es sind wirklich hübsche Leute, und sie zeigten, trotz der starken Hitze, in ihren Bewegungen sehr viel Munterkeit. Sie hatten zwei Feldstücke auf jedem Flügel, die ausnehmend wohl bedient wurden, und machten überhaupt ihre Kriegsübungen mit mehr Genauigkeit und Festigkeit, als man es, außer Deutschland, zu sehen pflegt. Die Grenadiere waren mit falschen Granaten versehen, die mit den echten einerlei Lärm machen, nur daß sie keinen Schaden thun. Das Werfen dieser Granaten war derjenige Theil des Schauspiels, welcher den Zuschauern das meiste Vergnügen machte. Die Grenadiere such-

ten ihnen die vortheilhafteste Richtung zu geben; und wenn nun, wie es gemeiniglich geschah, eine ganze Menge derselben unter einen dicken Haufen des Pöbels fiel, so verursachte dies einen ziemlich lustigen Auftritt, indem sie dieselben mit ihren Hüten von sich abwandten, und sie mit vieler Geschicklichkeit auf ihre Nachbarn warfen. Doch sahen wir keinen Schaden daraus entstehn, als daß etwa einige Perücken und Hauben versengt wurden.

Die Gesellschaft bei dem Prinzen Partana war ungemein glänzend, und das Gastmahl sehr ansehnlich. Es bestand vornehmlich aus Eis, Rahmspeisen, Schokolate, Zuckerwerk und Früchten, wovon eine große Mannichfaltigkeit da war. Nicht die Hälfte der Gesellschaft spielte in Karten; die Uebrigen unterhielten sich mit Gesprächen, und lustwandelten auf dem Vorplatze. Wir fanden den jungen Prinzen und seine Schwester, die Beide sehr liebenswürdig sind, mit verschiedenen ihrer Gesellschafter mit dem Fragespiele und andern ähnlichen Spielen beschäftiget. Wir wurden mit großer Freude in diese kleine muntere Gesellschaft aufgenommen, wo wir uns etliche Stunden ungemein belustigten.

Die ganze Stadt Palermo ist seit zehn Tagen mit Zurüstungen zu dem Feste der heiligen Rosalia beschäftiget. Wenn das Schauspiel selbst dem Aufwande und der Mühe der Vorbereitungen dazu nur einigermaßen gleich kommt, so muß es wirklich sehr prächtig sein. Man errichtet eine unglaubliche Menge Triumphbogen und Spitzsäulen zu Erleuchtungen. Sie sind von Holz, bemahlt und mit künstlichen Blumen geziert. Diese sollen ganz mit kleinen Lampen bedeckt werden. Der ganze Marino und die beiden Hauptstraßen der Stadt werden auf diese prächtige Art erleuchtet. Die Spitz-

säulen und Bogen, deren Anzahl sich über 2000 beläuft, werden auf beiden Seiten der Straßen, zwischen dem Fußsteige und dem Pflaster errichtet, und laufen in zwei graden Linien in gleicher Entfernung von einem Ende der Straße zum andern. Jede von diesen Linien ist fast eine Viertelmeile lang. Die vier Thore, welche die Endpunkte der beiden Straßen sind, sollen besonders schön geziert und erleuchtet werden. Aus dem Vierecke in der Mitte der Stadt läßt sich diese ganze große Erleuchtung auf einmahl übersehen, und man versichert uns, daß die Größe und Pracht derselben allen Glauben übersteigen. Der ganze Marino soll auf die nämliche Art ausgeschmückt und erleuchtet werden, und schon seit drei Wochen arbeitet man daran, zwei Schaubühnen zu den Feuerwerken zu errichten. Die eine ist dem Palaste des Unterkönigs gegenüber, und fast eben so groß als dieser. Die andere steht auf Pfeilern in der See, im Angesichte des Marinoplatzes. Außerdem wird eine ungeheuer große Maschine mit Rädern gebaut, die der Triumphwagen der heiligen Rosalia heißt. Aus der Größe desselben sollte man schließen, daß er auf immer an der Stelle, wo er gebaut wird, bleiben müsse; und doch versichert man uns, daß er durch die ganze Stadt gezogen werden soll.

Ich gestehe es, meine Neugier, diesen sonderbaren Aufzug zu sehen, wächst mit jedem Tage. Schon ist der Triumphwagen höher, als die meisten Häuser in Palermo, und er wird noch immer höher gemacht. Doch derjenige Theil der Erleuchtung, den die Einwohner selbst am höchsten schätzen, ist die Erleuchtung der großen Domkirche. Diese soll Alles in der Welt übertreffen, selbst die Erleuchtung der Peterskirche zu Rom nicht ausgenommen. Die Zurüstungen dazu sind in der

That erstaunlich. Man hat schon vor einem Monate damit angefangen, und wird erst gegen die letzten Tage des Festes damit fertig werden. Die Wände sowol als die Decke dieses großen Doms sind ganz mit Spiegeln, untermischt mit Gold= und Silberpapier, und mit einer unendlichen Menge von Blumen bedeckt. Alles dieses ist, meinem Gefühl nach, mit vielem Geschmack und mit großer Zierlichkeit angeordnet.

Jeder Altar, jede Kapelle, jede Säule, ist auf eben dieselbe Art bearbeitet, welches die einzelnen Zierrathen weniger klein scheinen läßt, und dem ganzen ein großes und einförmiges Ansehn giebt. An der Decke hangen unzählige Leuchter mit Wachskerzen, und wenn alle angezündet werden, so muß die Kirche gewiß einem Palaste in den Feenmährchen oder in den Arabischen nächtlichen Erzählungen gleichen. Sie hat auch überhaupt ziemlich viel Aehnlichkeit damit, denn Alles ist Gold und Silber und kostbare Steine. Die Heiligen zeigen sich in ihrer ganzen Herrlichkeit; und die Feenköniginn selbst ist niemahls schöner gewesen, als die heilige Rosalia ist. Das Volk liegt haufenweise vor ihr auf den Knien, und ruft sie mit der heißesten Inbrunst an. Ich darf wol sagen, daß hier gegen Ein Gebet an den allmächtigen Gott, gewiß hundert an die heilige Rosalia gerichtet werden.

Wir haben gerade jetzt bemerkt, mit wie wenig Ehrerbietung die Leute vor denjenigen Kapellen vorbeigehn, welche Gott geheiliget sind, und wie viel mehr Ehrfurcht sie gegen die ihrer Lieblingsheiligen geweiheten Oerter äußern. Jene werden kaum einer kleinen Kopfbeugung gewürdiget, indeß sie man bei diesen bis zur Erde neigt. Ich glaube wirklich, die armen abergläubigen Leute denken in ihrem Herzen, Gott habe lange

genug regiert; und sie würden es vielleicht gar nicht ungern sehen, wenn die Weltregierung sich einmahl änderte. Sie geben ihren Schutzheiligen wirklich schon bei den meisten Gelegenheiten den Vorzug; zwar nicht bei feierlichen Umgängen und andern öffentlichen Festlichkeiten, denn da würde es sich, wie sie meinen, nicht schicken, aber bei ihren Privatgeschäften, wo sie mehr ihren eigenen Empfindungen und Neigungen, als den angenommenen Begriffen von Schicklichkeit folgen: Inzwischen haben sie es doch auch schon bei Inschriften an Kirchen und Kapellen, welche Gott und einem besondern Heiligen zugleich gewidmet sind, gewagt, den Namen des Heiligen vor den Namen Gottes zu setzen: — Sancto Januario et Deo Opt. Max. — dem heiligen Januar und dem großen Gotte. — Und so ergreifen sie alle Gelegenheiten, die Würde und das Ansehn der Heiligen zu erhöhen, sollte es auch auf Unkosten der Majestät des allmächtigen Gottes sein.

18.

Fortsetzung von Palermo. Beschreibung des prächtigen Festes der heiligen Rosalia.

Am 12 Juli, Nachmittags um fünf Uhr, fing das Fest mit dem Triumphe der heiligen Rosalia an, die mit dem größten Pompe von dem Marino bis an das neue Thor, also mitten durch die Stadt gezogen wurde. Ein Haufen Reiter mit Musik, und alle Stadtoffiziere in ihren schönsten Uniformen gingen vor dem Triumphwagen her. Diese ungeheuere Maschine ist 70 Fuß lang, 30 breit und über 80 hoch, und ragt also weit über die höchsten Häuser zu Palermo hervor. Ihr unterer Theil sieht wie ein Römisches Ruderschiff aus; er

wird aber immer größer, so wie seine Höhe zunimmt, und der andere Theil hat eine eiförmige Ründung, mit Sitzen, wie sie auf den Schaubühnen sind. Hier ist das große Tonspiel, wobei eine Menge von Tonkünstlern beschäftiget sind, die reiheweise über einander sitzen. Ueber diesem Spielplatze ist eine große, auf sechs schönen Korinthischen Säulen ruhende, und mit einer Menge von Figuren von Heiligen und Engeln ausgeschmückte Kuppel; und oben auf der Kuppel ist eine riesenförmige silberne Bildsäule der heiligen Rosalia. Die Maschine ist mit Pomeranzenbäumen, Blumentöpfen und Bäumen von künstlichen Korallen besetzt.

Dieses mächtige Gebäude wird von sechs und funfzig sehr großen und starken, mit schönen Decken belegten Maulthieren gezogen, die paarweise angespannt sind, und von acht und zwanzig reichbekleideten Postreitern, mit Straußfedern auf den Hüten, regiert werden. Der Zug hält alle funfzig oder sechzig Schritte still, und die Tonkünstler spielen ein Stück mit Gesang zur Ehre der Heiligen. Die Maschine scheint ein großes, sich bewegendes Schloß zu sein, und füllt die Straße von einer Seite zur andern ganz aus. Dies ist das einzige Unschickliche bei der Sache; denn der Raum, worin sich die Maschine bewegt, steht nicht im gehörigen Verhältniß zu ihrer Größe, und die Häuser scheinen ganz in Nichts zu versinken, indem sie vor denselben vorbeifährt. Alle Fenster und Erker auf beiden Seiten der Straße sind voll wohlgekleideter Leute, und der Maschine folgen viele Tausende von der niedrigen Volksklasse nach. Der Triumph währte ungefähr drei Stunden darauf begann die Erleuchtung des Marino.

Diese war nun wirklich über alle Beschreibung schön und prächtig. Die mit Blumen gezierten Bogen und

Spitzsäulen waren mit Lampen so dicht besetzt, daß sie ganz aus Flammen erbaut zu sein schienen. Nirgends war der geringste Fehler oder Mangel sichtbar, und die Nacht war so still, daß nicht eine einzige Lampe erlosch.

Dem Mittelpunkte dieser Erleuchtung, welche sich beinahe auf eine Viertelmeile erstreckte, gegenüber, war für den Unterkönig und den gesammten Adel von Palermo ein prächtiges Gebäude errichtet. Im Angesicht desselben standen in der See die großen Feuerwerke, welche einen mit Säulen, Bogen, Siegesmahlen und allen Zierrathen der Baukunst geschmückten Palast bildeten. Alle Schebecken, Galeeren, Galeoten und andere Schiffe, durchgängig stark erleuchtet, machten um diesen Palast herum eine Art von Schaukreis, wovon er selbst der Mittelpunkt war. Diese fingen das Schauspiel damit an, daß sie alle ihre Kanonen abfeuerten, welches wegen des vielfachen Echo's von den umliegenden Bergen her eine sehr große Wirkung that. Sie schossen hierauf eine Menge von Wasserraketen und Feuerkugeln ab, die oft unter dem Wasser zerplatzten. Dies währte bis um halb ein Uhr, da in einem Augenblicke der ganze Palast auf das schönste erleuchtet war. Die Schnelligkeit, womit dies bewerkstelliget wurde, schien ein Zauberstück zu sein, indem die ganze Erleuchtung sich auf einmahl, und ohne irgend Jemandes sichtbare Vermittelung darstellte. Die Springbrunnen, die man in dem Vorhofe des Palastes errichtet hatte, fingen zu gleicher Zeit an, Feuer zu speien, und machten eine Vorstellung von den größten Springbrunnen zu Versailles und Marly.

Sobald diese ausgelöscht waren, nahm der Vorhof die Gestalt eines großen Blumengartens an, der

mit vielen Palmbäumen von Feuer, mit untermeng ten Pomeranzenbäumen, Blumentöpfen, Vasen und andern Zierrathen geschmückt war. So wie dieser Garten verging, verschwand auch die Erleuchtung des Palastes, und es brachen aus der Außenseite desselben eine Menge von Sonnen, Sternen und Feuerrädern hervor, die ihn in kurzer Zeit gänzlich zerstörten. Und da nun Alles vorbei zu sein schien, erhoben sich plötzlich mitten aus dem Schutthaufen zweitausend Feuerkugeln, Schwärmer, große und kleine Raketen, welche den ganzen Luftkreis anzufüllen schienen, und da sie niederfielen, eine große Verwüstung unter den Kleidern der armen Leute, die im Freien standen, anrichteten, zugleich aber dem Adel, der bedeckt war, eine ungemeine, nur nicht sehr edle Belustigung verschafften.

Während dieses ganzen Auftritts wurden wir in dem großen Gebäude in der Mitte des Marino mit Kaffee, Eis, Zuckerwerk und mit allen Arten des vortrefflichsten Weines bewirthet, und zwar auf Kosten des Herzogs von Castellano, des damahligen Prätors der Stadt. Der vornehmste Adel giebt wechselsweise alle Nächte, so lange das Fest währt, dergleichen Gesellschaften, und sie beeifern sich dabei, es Einer dem Andern an Pracht und Ueberfluß zuvorzuthun.

Nachdem das Feuerwerk abgebrannt war, fuhr der Unterkönig in einem herrlich erleuchteten Ruderschiffe in die See hinaus; wir aber blieben am Ufer, um die Wirkung davon in einer gewissen Entfernung anzusehn. Das Schiff wurde von 72 Rudern regiert, und machte ein so schönes Schauspiel, als man sich nur vorstellen kann. Es flog mit großer Geschwindigkeit über die glatte Spiegelfläche des Wassers hin, welches rund um dasselbe herum zu Flammen ward, indem es den Glanz

des schön erleuchteten Schiffes von allen Seiten zurückwarf. Die Ruder schlugen den Takt zu den Waldhörnern, Zinken und Trompeten, welche vom Verdeck herab erschallten.

Die Belustigung dieses Tages endigte sich auf der Heerstraße Korso, welche auf dieselbe prächtige Art erleuchtet war, wie der Marino. Die Bogen und Spitzsäulen standen auf beiden Seiten der Straße so nahe zusammen, daß, wenn man sie aus einem von beiden Thoren übersah, sie zwei ununterbrochene Linien von den glänzendsten Farben bildeten. Zwei Reihen der prächtigsten Kutschen, mit geschmückten Menschen angefüllt, nahmen den ganzen Raum zwischen diesen Erleuchtungslinien ein.

Dieser schöne Zug fuhr zwei Stunden lang herum, und Jedermann, der dazu gehörte, sah wie lauter Freude und Jubel aus. Selten begegneten sich zwei Kutschen, ohne daß man sich einander Zeichen der Freude, der Liebe oder der Ehrerbietung machte; und das Vergnügen, das aus jedem Auge funkelte, schien auf alle Uebrige zu strahlen, und sich durch eine Art von Mitgefühl der ganzen Gesellschaft mitzutheilen.

In einer solchen Versammlung mußte das Herz sich nothwendig erweitern. Ich gestehe, daß das meinige oft so voll war, daß ich mich kaum zu fassen wußte. Manche Trauerspiele haben mich weit weniger gerührt, als dieser Auftritt der Freude. Ich hätte mich vor der heiligen Rosalia mit niederwerfen, und sie dafür segnen können, daß so viele Leute um ihretwillen so ungemein glücklich waren.

Ungefähr um zwei Uhr begab sich Jedermann nach Hause; allein die Menge der schimmernden Auftritte und prachtvollen Gegenstände, die wir gesehen hatten,

schwebte mir unaufhörlich vor den Augen, und verhinderte mich, zu schlafen. Ich war indeß am folgenden Morgen so munter, als ob ich geschlafen hätte; so wahr ist es, daß die Freude eins der kräftigsten Stärkungsmittel ist, und jedes andere auf eine Zeit lang entbehrlich machen kann. Die Feierlichkeiten des zweiten Tages fingen mit einer Art von Turnierspielen an, deren drei gehalten wurden. Es waren jedesmahl sechs zum Wettlauf abgerichtete Pferde, die von zwölfjährigen Knaben, ohne Sattel und Zaum, geritten wurden. Statt des Gebisses und Zügels hatte man ihnen bloß einen Strick in das Maul gegeben. Eine der beiden großen Hauptstraßen war die Laufbahn, die man zu diesem Behuf fünf bis sechs Zoll hoch mit Erde bedeckt hatte. Ein Kanonenschuß bei der Porta felice war das Zeichen zum Auslaufen, und die Pferde schienen es zu verstehen, indem sie alle auf einmahl aufbrachen, und in gestrecktem Galopp bis zur Porta nova fortliefen, wo das Ziel war. Diese Laufbahn ist gerade eine Englische Meile lang, und sie legten dieselbe in einer Minute und fünf und dreißig Sekunden zurück, welches wir, in Betracht der Größe der Pferde, die kaum 14 Hand hoch sind, für sehr viel hielten. Es werden gemeiniglich Berberische Pferde, oder solche dazu genommen, die von Sicilischen und Berberischen erzeugt sind. Die jungen Reiter waren leicht und glänzend gekleidet; und ob sie sich gleich meistens an der Pferdemähne hielten, so hatten wir doch Ursache, zu bewundern, wie fest sie saßen.

In dem Augenblicke, da sie ablaufen wollten, schien die Straße ganz von Menschen vollgestopft zu sein, und wir konnten nicht begreifen, wie das Pferderennen Statt haben könnte. Unser Erstaunen nahm zu, da

wir die Pferde sporenstreichs auf den dicksten Theil des versammelten Haufens zulaufen sahen, der nicht eher Platz zu machen anfing, als bis sie fast dicht an ihm waren. Das Volk theilte sich dann, und wich vermittelst einer regelmäßigen Bewegung von einem Ende der Straße bis ans andere auf beiden Seiten zurück. Diese sonderbare Bewegung schien ohne die geringste Verwirrung zu geschehen; und so wie die Pferde vorbei waren, schloß sich die ausgewichene Menge hinter denselben wieder zu. Indeß störte doch dieser Umstand einen großen Theil des Vergnügens der Zuschauer, indem man sich nicht enthalten konnte, um eine so große Menge Volks, das man in Gefahr sah, zertreten zu werden, besorgt zu sein. Auch sollen sich dergleichen Unfälle schon oft dabei zugetragen haben; diesmahl aber lief Alles ohne Schaden ab.

Der Sieger wurde im Triumph durch die ganze Straße geführt, und sein Gewinnst vor ihm her zur Schau getragen. Dieser bestand in einem großen Stücke von weißem seidenen, mit Gold gestickten Zeuge.

Die große Straße war wieder auf ebendieselbe Art erleuchtet, als die Nacht vorher, und die allgemeine Unterhaltung des Adels wurde diesmahl beim Erzbischof gehalten. Der ganze Palast und der Garten desselben waren prächtig erleuchtet, und an jedem Ende des letzten befand sich ein wohlbesetztes Tonspielgerüst, welches eine sehr schöne Musik ertönen ließ. Der Erzbischof selbst erwies jedem Gliede der Gesellschaft Aufmerksamkeit und Höflichkeit.

Um zehn Uhr ging der große Triumphwagen nach dem Marino zurück. Diesmahl war er mit großen Wachskerzen stark erleuchtet, und hatte wirklich eine recht fürchterliche Gestalt. Don Quischott würde zu ent-

schuldigen gewesen sein, wenn er ihn für ein bezaubertes, durch die Luft fahrendes Schloß gehalten hätte. Um 12 Uhr verließen wir den Erzbischof, um nach dem Korso zu gehen, der wieder gerade so wie in der vorigen Nacht erleuchtet war, und uns abermahls die angenehmsten Auftritte darstellte.

Den dritten Tag, der, einige Veränderungen ausgenommen, dem ersten glich, übergehe ich, um meine Leser nicht zu ermüden, und bleibe bei dem vierten stehen.

An diesem fing die Feierlichkeit abermahls mit einem Wettrennen an; dann war die Versammlung des Adels bei dem Staatsrichter, dessen Amt und Würde sehr wichtig sind. Hier wurden wir auf die nämliche Art, wie die Tage vorher bei Andern, bewirthet, und hatten wieder ein eben so schönes Tonspiel. Um elf Uhr ging der Unterkönig, in Begleitung der ganzen Gesellschaft, zu Fuß nach dem Viereck, und von da zur Domkirche. Wir machten einen ungeheuern Zug aus; denn obgleich die ganze Stadt nur Eine Lampe war, so begleiteten uns doch die Bedienten des Unterkönigs und des Adels mit großen Wachsfackeln, um uns — den Weg zu zeigen.

Sobald der Unterkönig auf dem Viereck anlangte, ließen die Tonkünstler sich hören, und fuhren so lange fort, zu spielen, bis er weggegangen war. Dieser Platz war mit Teppichen, Bildsäulen und künstlichen Blumen reichlich ausgeschmückt; und da die Gebäude, welche die Seiten desselben ausmachen, alle einförmig und von guter Bauart sind, und sehr wohl erleuchtet waren, so machte dies einen ungemein schönen Anblick. Aus dem Mittelpunkte dieses Vierecks übersieht man die ganze Stadt in aller ihrer Herrlichkeit, welches in der That eine Wirkung hervorbringt, die allen Glauben übersteigt.

Die vier Thore, welche die Gesichtspunkte dieses prächtigen Schauspiels machten, sind ungemein geschmückt, und nach einem zierlichen Geschmacke erleuchtet. Die Erleuchtung stellt eine Menge von Siegeszeichen, die Wappen von Spanien, Neapel und Sicilien u. s. w. vor.

Jetzt ging der Zug nach der großen Kirche. Um dieselbe herum war eine so erstaunliche Menge von Menschen versammelt, daß es uns, ohne die Gegenwart des Unterkönigs, unmöglich gewesen wäre, hineinzukommen. Indem wir nun in die große Thür hineintraten, stellte sich uns auf einmahl das prächtigste Schauspiel von der Welt dar. Die ganze Kirche schien eine einzige Lichtflamme zu sein, die von zehntausend glänzenden Flächen von verschiedenen Farben und in verschiedenen Winkeln zurückgeworfen wurde, und so eine Wirkung hervorbrachte, die alle Beschreibungen von Bezauberungen, die ich je gelesen habe, weit übertraf. Ich hatte vorher wirklich keinen Begriff davon, daß die menschliche Kunst etwas so außerordentlich Prächtiges hervorbringen könne.

Nachdem wir uns von unserm ersten Erstaunen, welches uns mancherlei unwillkührliche Ausrufungen und Zeichen der Bewunderung abzwang, erholt hatten, bemerkte ich, daß die Augen des ganzen Adels auf uns gerichtet waren, und daß es ihnen Vergnügen machte, uns so ganz in Erstaunen versunken zu sehn. Wirklich übertraf auch dieses herrliche Schauspiel nicht nur Alles, was wir von der Art jemahls gesehen hatten, sondern auch Alles, was wir uns vorher hatten vorstellen können. Man redet oft von der Erleuchtung der Peterskirche zu Rom, als von einer wunderbar schönen Sache; das ist sie auch in der That, allein mit dieser

verglichen, ist sie doch gewiß nicht mehr, als was ein Wandelstern gegen die Sonne ist.

Ich wollte die Kronleuchter zählen, und war schon über die Zahl von fünfhundert gekommen, als ich aufhören mußte, weil mir schwindlig wurde. Man versicherte uns, daß wenigstens zehntausend Wachskerzen brennten. Es sind acht und zwanzig Altäre, vierzehn auf jeder Seite; diese sind insgesammt prachtvoll ausgeschmückt, und der große Altar ist der prächtigste von allen. Aber ist es nicht etwas seltsam, und verdient es nicht, Verschwendung genannt zu werden, so sehr viel Geld und Mühe anzuwenden, um ein Schauspiel zu veranstalten, das die Zuschauer nur auf so kurze Zeit genießen können? Denn wirklich war dieser Auftritt zu hellglänzend, und die von der unzähligen Menge von Lichtern verursachte Hitze zu unausstehlich, als daß man es lange in diesem Feuertempel hätte aushalten können.

Am fünften und letzten Tage des Festes waren alle Straßen der Stadt erleuchtet, und die Unterhaltung wurde mit eben der Pracht, wie zuvor, in des Prätors Hause gehalten. Was diesen Tag vor den übrigen auszeichnete, war ein großer Umgang, womit das Fest beschlossen wurde. Dieser unterschied sich von andern Umgängen dadurch, daß er von zehn hohen Maschinen von Holz und Pappe begleitet wurde, welche, auf eine zierliche Art geschmückt, Tempel, Lauberhütten u. s. w. vorstellten. Einige davon waren nicht weniger als sechzig Fuß hoch. In denselben waren wächserne Figuren von Engeln und Heiligen in Lebensgröße aufgestellt, die so vortrefflich gearbeitet und angemahlt waren, daß manche darunter wirklich zu leben schienen. Alle diese Figuren werden von Nonnen zubereitet, und

mit den reichsten Kleidern von Gold- und Silberstoff ausgeputzt.

Wie täuschend diese Figuren waren, das kann man aus folgendem lächerlichen Umstande schließen. Als sie des andern Morgens in Kutschen wieder nach ihren Klöstern zurückgefahren wurden, hielten wir sie wirklich für Damen in Prachtkleidern, und machten ihnen, indem sie bei uns vorbeifuhren, unsere Verbeugung. Einige unserer Freunde, welchen unser Irrthum Vergnügen machte, bestärkten uns darin, indem sie, so wie eine Kutsche sich näherte, uns benachrichtigten: das ist die Prinzessinn von —, das die Herzoginn von — u. s. w. Kurz, wir hatten, zu nicht geringer Freude dieser Spaßvögel, schon ein halbes Dutzend tiefe Bücklinge gemacht, ehe wir merkten, daß wir angeführt waren; und nun bestanden sie darauf, daß wir gute Katholiken wären, weil wir diesen ganzen Morgen nichts anders gethan hätten, als uns vor Heiligen und Engeln zu bücken.

Ein großer silberner Kasten, mit den Gebeinen der heiligen Rosalia, schloß den Zug. Dieser wurde von sechs und dreißig der angesehensten Bürger der Stadt getragen, die das für eine große Ehre halten. Hinter demselben ging der Erzbischof, und gab dem Volke im Vorbeigehn von Zeit zu Zeit den Segen.

Kaum war der Zug in der Gegend des großen Vierecks angekommen, so wurde der prächtige Springbrunnen in der Mitte dieses Platzes in einen Feuerbrunnen verwandelt, der auf allen Seiten Feuer sprühte, und dadurch einen schönen Anblick machte. Dies dauerte aber nur einige Minuten, da der Feuersprung durch einen starken Schuß ausgelöscht wurde. Dieser unerwartete und daher überraschende Schuß machte der ganzen Feierlichkeit ein Ende. Man hörte durch

die ganze Versammlung gegenseitige freundschaftliche Glückwünschungen, und darauf ging Alles vergnügt auseinander.

Am folgenden Morgen hatten alle Dinge wieder ihre natürliche Gestalt angenommen, und Alles kehrte in seine vorige Ordnung zurück. Jedermann war von dem fünftägigen Schmausen und Wachen, und von den anhaltenden Zerstreuungen dieser Tage so ermüdet und erschöpft, daß man sich jetzt über das Ende dieses prächtigen Festes fast eben so sehr, als vorher über den Anfang desselben freuete: die gewöhnliche Folge aller erkünstelten und überspannten Vergnügungen! Nur die einfachen, häuslichen und natürlichen Freuden, ohne Geräusch, Pomp und Schwelgerei genossen, sind erquickend und stärkend für Leib und Seele, und lassen niemahls Erschöpfung und Ueberdruß zurück. Wohl dem Menschen, der sich von Jugend auf gewöhnt, an diesen mehr, als an den erkünstelten Vergnügungen, Geschmack und Wohlgefallen zu finden!

19.

Ueber die Sicilische Fischerei; nebst einigen andern Bemerkungen über diese Insel.

Da es heute so heiß ist, daß ich nicht ausgehen kann, so will ich diesen Tag dazu anwenden, noch eine und die andere Bemerkung niederzuschreiben, die wir während unsers Aufenthalts in Sicilien zu machen Gelegenheit hatten. Der Wärmemesser steht jetzt auf 81½ Grad. Bei einer solchen Hitze würde man in einem nördlichen Lande nach Luft schnappen, und kein Mensch würde an Lesen oder Schreiben denken. Hier ist es nicht so. Ich bin in meinem Leben nicht mun-

terer gewesen, als jetzt. Das macht, daß die Hitze hier selten von der bei uns gewöhnlichen Luftschwere, und der daraus entstehenden Niedergeschlagenheit und Aengstlichkeit begleitet wird. Freilich mag auch die große Menge von Eis, die wir genießen, nicht wenig dazu beitragen; denn ich finde, daß es bei einer heftigen Hitze keine bessere Herzstärkung giebt, als Eis oder Eiswasser. Nicht bloß wegen der Kälte, die es mit sich führt, sondern auch wegen der Schnelligkeit, womit es uns dieselbe mittheilt, stärkt es den Magen, und giebt allen Fibern einen neuen Ton. Dieser Genuß scheint mir daher nicht sowol zur Ueppigkeit zu gehören, als vielmehr ein wohlthätiges Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit zu sein.

Ich kenne eine Englische Dame zu Nizza, die bloß durch den Genuß des Eises in kurzer Zeit von einer gefährlichen Schwindsucht geheilt wurde, und ich bin versichert, daß man diese heilsame Wirkung bei Magen- und Brustbeschwerden oft erfahren würde, wenn man das Mittel öfter dazu gebrauchen wollte. Hier wenigstens ist es der gemeine Gebrauch, daß man in den meisten Entzündungsfiebern den Kranken eine große Menge Eiswasser zu trinken giebt. Ja, ein berühmter Sicilischer Arzt ging darin oft so weit, daß er die Brust und den Unterleib seiner Kranken mit Schnee und Eis belegte, und man versichert uns, daß er es in manchen Fällen mit glücklichem Erfolge gethan habe. Ich muß indeß hinzufügen, daß dieses Arztes Verfahrungsart doch nicht allgemein angenommen worden ist.

Das Eis, zu dessen Lobe ich jetzt redete, erinnert mich an das Wasser, das Wasser an die darin lebenden Fische, und diese an den Fang derselben. Ich will also

nunmehr einige Nachrichten von dem Fischfange dieser Insel mittheilen.

Eine der vornehmsten Sicilischen Belustigungen in den Sommermonaten ist der Fang des Thunfisches oder der Makrelen, und die Zubereitung und Versendung derselben macht einen ihrer beträchtlichsten Handlungszweige aus.

Die Fische zeigen sich in dem Sicilischen Meere nicht früher, als gegen das Ende des Maimonats, zu welcher Zeit die sogenannten Tonnaros zu ihrem Empfange zubereitet werden: eine Art von Wasserfestung, die mit großen Unkosten aus starken Netzen errichtet wird, welche man mit Ankern und schweren bleiernen Gewichten auf dem Grunde des Meers befestiget.

Diese Tonnaros werden allemahl in den Klüften zwischen Felsen und Inseln errichtet, die von den Thunfischen am häufigsten besucht werden. Man schließt den Eingang in die Klüfte sorgfältig mit Netzen zu, bis auf eine kleine Oeffnung, welche das äußere Thor des Tonnaro heißt. Diese führt in das erste Zimmer, oder wie sie es nennen, in den ersten Saal. Wenn die Fische in den Saal gekommen sind, so schließen die Fischer, welche in ihren Nachen Schildwache stehen, das äußere Thor zu, indem sie ein kleines Stück Netz herunter lassen. Dann öffnen sie die innere Thür des Saals, die in das zweite Zimmer führt, welches sie den Vorsaal nennen, und indem sie auf der Oberfläche des Wassers ein Geräusch machen, treiben sie die Fische ohne Mühe in denselben hinein. Sobald alle in dem Vorsaale sind, schließt man die innere Thür des Saals wieder zu, und öffnet die äußere Thür desselben, um noch mehr Gesellschaft hineinzulassen.

Einige Tonnaros haben, außer den genannten Zimmern, noch viele andere, deren jedes seinen besondern Namen hat, z. B. ein Besuchzimmer, ein Speisezimmer, u. s. w. Das letzte heißt allemahl la Camera della morte, die Kammer des Todes, und diese besteht aus stärkern Netzen und schwerern Ankern, als die andern.

Sobald nun eine hinlängliche Anzahl von Fischen zusammengebracht ist, werden sie aus allen ihren Zimmern in die Todeskammer getrieben, wo denn die Schlacht ihren Anfang nimmt. Die Fischer, so wie auch Diejenigen, welche Vergnügens halber mitgefahren sind, bewaffnen sich mit Speeren oder Wurfspießen, und fallen die armen wehrlosen Thiere von allen Seiten damit an. Diese, die sich nun der Verzweiflung überlassen, schlagen mit großer Stärke und Behendigkeit um sich herum, werfen das Wasser in die Höhe und auf die Böte, zerreißen nicht selten die Netze, und zerschmettern oft ihr Gehirn an den Felsen oder Ankern, oft sogar an den Fahrzeugen ihrer Verfolger.

Man sieht, daß diese Belustigung nichts Großmüthiges oder Männliches hat. Der Fang des Pesce spata, oder Schwertfisches, ist eine weit edlere Belustigungsart. Bei dieser bedient man sich keiner List, keiner Fallstricke, sondern man greift den Feind in offener See mit Wurfspießen an, die an einer Schnur befestiget sind, und trifft ihn oft in einer beträchtlichen Entfernung. Hier kommt es also auf Kraft und Geschicklichkeit an; es ist der Wallfischfang im Kleinen. Die Sicilischen Fischer, die ungemein abergläubig sind, haben einen Griechischen Spruch, dessen sie sich als einer Zauberformel bedienen, um den Fisch ihren Böten näher zu bringen. Dies ist die einzige angebliche Lock-

speise, die sie gebrauchen, und ungeachtet die Erfahrung sie schon tausendmahl überführt haben muß, daß die Kraft dieses Mittels bloß in ihrer Einbildung bestehe, so glauben sie doch steif und fest daran, und so oft es mißglückt, schieben sie den schlechten Erfolg allemahl darauf, daß der Fisch ein Wälsches Wort gehört haben müsse, welches er nicht ertragen könne.

Da diese Fische groß und stark sind, so laufen sie oft noch Stunden lang mit dem Wurfspieße im Leibe, und belustigen dadurch die Zuschauer, bis sie sich endlich verblutet haben und den Geist aufgeben. Ich habe einige mit einem vier bis fünf Fuß langen Schwerte gesehn, welches ihnen im Wasser, besonders nachdem sie verwundet worden sind, ein sehr fürchterliches Ansehn giebt. Das Fleisch dieser Thiere ist vortrefflich; es hat mehr Aehnlichkeit mit dem Rindfleische, als mit dem Fleische der Fische, und wird gemeiniglich in dünnen Schnitten zugerichtet.

Der Fang des Schwertfisches ist in dem Meere von Messina am beträchtlichsten, wo es auch die größte Menge von Meeraalen, besonders von der Muräna giebt, die von den Römern so sehr geschätzt wurde, und die auch ich wirklich für den angenehmsten Fisch halte, den ich je gegessen habe.

Aber nicht bloß die großen Fische, sondern auch kleinere Arten, z. B. Meeräschen, Goldfische, und andere, werden hier mit Wurfspießen gefangen; doch geschieht dies allemahl des Nachts. Je zwei und zwei Männer begeben sich zu diesem Behuf in einen Kahn; Einer von ihnen hält eine angezündete Fackel über das Wasser, und der Andere steht mit seinem Wurfspieße in Bereitschaft. Das Licht der Fackel lockt die Fische auf die Oberfläche, und sogleich wird nach ihnen geworfen. Ich

habe sowol hier, als zu Neapel, eine große Menge auf diese Art tödten gesehen. Eine große Flotte von Böten, die sich mit dieser Fischerei beschäftigen, machen bei einer angenehmen Sommernacht einen schönen Anblick auf dem Wasser.

In einer Gegend des Sicilischen Meers, zu Trapani nämlich, treibt man auch die Korallenfischerei. Die Maschine, die man hiezu erfunden hat, ist sehr einfach, und doch ganz zweckmäßig. Es ist ein großes hölzernes Kreuz, an dessen Mitte ein sehr schwerer und harter Stein befestiget wird, der es auf dem Grunde zu halten vermögend ist. An jeden Theil des Kreuzes bindet man Stücke von engen Netzen, und so läßt man es an einem Seile bis auf den Grund hinab. Man bindet hierauf das Ende des Seils an ein Boot, und indem man über die Korallenbetten wegrudert, stößt der große Stein die Korallen von den Felsen ab, worauf sie sich in den Netzen verwickeln, und nachgehends heraufgezogen werden. Seit dieser Erfindung ist die Korallenfischerei sehr vortheilhaft geworden.

Nun noch Eins und das Andere, die Naturgeschichte dieser Insel betreffend.

An verschiedenen Orten sind Brunnen, auf deren Wasser ein Oel schwimmt, das den Landleuten gute Dienste leistet. Sie brennen es in ihren Lampen, und bedienen sich desselben noch zu vielen andern Dingen. Bei Nicosia ist eine Quelle, die noch merkwürdiger ist. Diese ist immer mit einem dicken, pechartigen Schaume bedeckt, welcher von den Landleuten für ein unfehlbares Heilmittel bei Flüssen und vielen andern Krankheiten gehalten wird.

Das Wasser eines kleinen Sees, bei Naso, hat die außerordentliche Eigenschaft, daß Alles, was man in

dasselbe legt, schwarz gefärbt wird, obgleich das Wasser selbst rein und durchsichtig ist.

Es giebt hier eine Menge von Schwefelbädern, wie bei Neapel, wo der Kranke bloß von der Hitze des Dampfs in einen sehr starken Schweiß geräth.

Ich habe in manchen Theilen von Sicilien, in einer großen Entfernung vom Aetna, Lava, Bimssteine und Tuffstein bemerkt, und es giebt sehr viele Berge und Thäler, aus welchen immer heiße Dünste aufsteigen, und wo Quellen von kochendem Wasser gefunden werden. Dies und andere Gründe, die ich hier nicht entwickeln kann, machen mich geneigt, zu glauben, daß der größte Theil von Sicilien und fast alle umliegenden Inseln, so wie der Berg Aetna selbst, durch unterirdisches Feuer entstanden sind.

Nicht weit von Palermo, an einem kleinen Gestade, wo wir uns oft mit Schwimmen belustigten, giebt es selbst in der See viele heiße Quellen, welche fünf bis sechs Fuß tief unter dem Wasser entspringen. Da wir diesen Umstand vorher nicht gewußt hatten, so waren wir nicht wenig betroffen, uns hier, fast in einem und ebendemselben Augenblicke, bald in heißem, bald in kaltem Wasser zu befinden, indem die Hitze des Quellwassers nur auf einige Fuß um die Quelle herum spürbar war. Diese schnelle Abwechselung zwischen Wärme und Kälte verursachte uns eine sehr wunderliche, seltsame und nichts weniger als angenehme Empfindung.

Das Haupterzeugniß von Sicilien, und in welchem stets der Reichthum der Insel bestanden hat, ist der Weizen. Lebten die Bewohner dieses fruchtbaren Landes unter einer weniger willkührlichen Regierung, die ihnen eine freie Ausfuhr erlaubte, so würde kein anderer Handelszweig so wichtig für sie sein, als dieser. Ihre Art, das

Getreide zu erhalten, schien uns, weil wir sie sonst nirgends gesehen hatten, sonderbar. Anstatt nämlich, daß man bei uns das aufgeschüttete Getreide der freien Luft aussetzt, giebt man sich hier die größte Mühe, dieselbe gänzlich davon abzuhalten. Sie haben deßwegen an manchem Orte große Gruben oder Höhlen in die Felsen gegraben, welche oben nur ein kleines Luftloch haben, und unten sehr breit sind. Hier schütten sie ihr Getreide auf, nachdem sie es vorher ungemein trocken gemacht haben, stoßen es dann fest zusammen, und verstopfen nachher das oberste Loch, damit weder Luft noch Regen hineindringen können. Auf diese Weise können sie es, wie man uns versicherte, viele Jahre lang erhalten.

Die Soda ist eine Pflanze, die hier stark gebaut wird, und mit welcher man viel gewinnt. Dies ist diejenige Pflanze, die, zu Asche gebrannt, zur Verarbeitung des Glases gebraucht wird. Man schickt von hier aus jährlich eine große Menge davon nach Venedig, um die dortigen Glashütten damit zu versorgen.

Noch treiben sie einen starken Handel mit Süßholz, Reis, Feigen, Rosinen und Korinthen, wovon die besten zwischen den ausgelöschten Feuerschlünden der Liparischen Inseln wachsen. Ihr Honig ist der wohlriechendste, den ich kenne. An einigen Orten der Insel übertrifft er sogar den von Minorka, welcher sonst so sehr geschätzt wird. Dies kommt von der Menge gewürzreicher Pflanzen her, womit das schöne Land überall bedeckt ist. Man sammelt diesen Honig des Jahrs dreimahl ein: im Julius, im August und Oktober. Man findet ihn in den Höhlen der Bäume und Felsen, und dieser wilde Honig wird für besser gehalten, als derjenige, der von eingefangenen Bienen, unter der Tirannei der Menschen bereitet wird. Diejenige Gegend, welche

klein Hibla genannt wird, ist noch jetzt, wie schon ehemahls, in Ansehung des daselbst bereiteten vortrefflichen Honigs, am berühmtesten.

Zucker ist jetzt nicht mehr ein Theil des Sicilischen Handels, ob er gleich noch zum einheimischen Gebrauche verfertigt wird.

Der Saft vom Süßholze wird sowol hier, als in Kalabrien, zubereitet, und in die nördlichen Länder von Europa versandt, wo man denselben, unter dem Namen des Lakritzen-Safts, bei Schnupfen und Husten stark gebraucht. Dieser Saft wird aus den Wurzeln des Süßholzes gepreßt, dann gekocht, bis er dick wird, und zuletzt getrocknet.

Ihre Pflanzgärten von Pomeranzen-, Limonien-, Bergamotten-, Mandel-Bäumen u. s. w. bieten ihnen ebenfalls einen ziemlich beträchtlichen Handelszweig dar. Auch der Pimpernußbaum wird an manchem Orte der Insel mit gutem Erfolge gepflanzt. Diese Bäume sind, gleich verschiedenen andern, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts. Der männliche trägt niemahls Früchte, steht aber nicht eine hinlängliche Anzahl davon in jedem Garten, so trägt der weibliche Pimpernußbaum auch keine. Wenn meine jungen Leser die Kräuterkunde erlernen, so werden sie erfahren, daß dies der Fall bei mehren Gewächsen ist.

Für den nützlichsten unter allen Baumarten Siciliens wird der Mannabaum gehalten. Von diesem aber ist schon oben geredet worden.

Auch die Spanische Fliege ist ein Sicilisches Erzeugniß. Man findet sie auf verschiedenen Bäumen des Aetnaberges, vornehmlich auf solchen, deren Saft eine ätzende und reinigende Kraft haben soll. Die hier gefundenen Fliegen werden den Spanischen selbst vorgezogen.

Der Sicilische Marmor würde auch viel Geld ins Land bringen, wenn die Leute zur Bearbeitung der Steinbrüche nur ein wenig ermuntert würden. Man findet hier eine ungemein große Mannichfaltigkeit von den schönsten Marmorarten. Ich habe einige davon gesehn, die dem berühmten goldfarbenen und dem grünen der Alten, die jetzt so kostbar sind, wenig oder nichts nachgaben.

Aber wenn man hier von den natürlichen Reichthümern der Insel redet, so antworten die Einwohner mit Seufzen: Man würde freilich darüber zu erstaunen Ursache haben, wenn sie alle ans Tageslicht kämen, und wenn sie nicht größtentheils unbearbeitet und unbenützt im Verborgenen liegen bleiben müßten. Man sehe jene Berge an — sie enthalten in ihren Eingeweiden die reichhaltigsten Gänge aller Arten von Erz; es sind sogar noch viele von den Römischen Minen übrig; aber wozu sollten wir sie anbauen? Wir würden den Nutzen davon nicht einernten; ja die Entdeckung von irgend einer kostbaren Sache könnte wol gar den Untergang des Besitzers nach sich ziehen. Nein! bei unserer gegenwärtigen unglücklichen Lage müssen die verborgenen Schätze der Insel immer ein tiefes Geheimniß bleiben. Wären wir so glücklich, die Vortheile einer bessern Landesverfassung zu genießen, dann könnte man uns in Wahrheit reich nennen. Dann würden sich manche verborgene Wege zum Wohlstand und Ueberfluß öffnen, an welche jetzt nicht einmahl gedacht wird, und wir würden bald wieder unsern alten Namen und unsere ehemahlige Wichtigkeit behaupten; aber jetzt sind wir — nichts!

Ich gestehe es, daß ich mit den armen unterdrückten Siciliern aufrichtiges Mitleid habe. Sie besitzen vortreffliche natürliche Anlagen und Eigenschaften; aber

der Muth und die Fähigkeit eines jeden Volks müssen unter einer drückenden und tirannischen Regierung nothwendig geschwächt werden.

In einer gewissen Gegend von Sicilien findet man eine Art von weichem Steine, der sich in Wasser auflöset, und dann beim Waschen statt der Seife gebraucht wird. Man nennt ihn daher auch den Seifenstein. — Noch findet man hier sowol, als in Kalabrien, jenen berühmten Stein, der, wenn er gewässert und dann einer ziemlich starken Hitze ausgesetzt wird, eine Menge von Pilzen hervorbringt.

Allein ich würde ein dickes Buch schreiben müssen, wenn ich alle Waaren und Naturgüter dieser reichen Insel der Reihe nach aufzählen und beschreiben wollte. Der Aetna allein bringt eine größere Mannichfaltigkeit davon hervor, als manche der größten Reiche, und er ist eben sowol in Ansehung seines Bodens, als in Betracht seiner Luftkreise, ein Inbegriff der ganzen Erde. Außer dem Getreide, dem Weine, dem Oele, der Seide, den Spezereien seiner niedrigen Gegenden; außer den schönen Wäldern, den Herden, dem Wilde, dem Harze, dem schönen Korkholze und dem Honige seines zweiten, und dem Schnee und Eise seines dritten Gürtels, enthalten seine Höhlen eine Menge von Minern, Zinnober, Quecksilber, Schwefel, Alaun, Salpeter, Vitriol ꝛc. —; so, daß dieser wunderbare Berg Alles, was zu den Nothwendigkeiten des Lebens und zur Ueppigkeit gehört, zu gleicher Zeit hervorbringt. Seine unterste Umgebung bedeckt ihren Tisch mit den schönsten Feld- und Gartenfrüchten; die zweite versorgt sie mit Wildbret, Käse, Butter, Honig, und mit allen Arten von Holz, sowol zum Bauen als zum Brennen, und giebt ihnen also Wärme und Erquickung im Winter, so wie

seine dritte ihnen durch Schnee und Eis in den heißen Sommertagen Kühlung und Erfrischung verschafft.

Dies Alles zusammengenommen macht es begreiflich, wie die Leute den Aufenthalt in der Nachbarschaft des Aetnaberges so lieb gewinnen konnten, daß alle Schrecknisse, die er von Zeit zu Zeit über sie ausschüttet, nicht vermögend sind, sie davon wegzutreiben. Wenn er sie gleich zuweilen züchtiget, so mischt er doch, gleich einem gütigen Vater, so viel Segen unter seine Züchtigungen, daß er ihre Zuneigung niemahls verlieren kann.

20.

Sinnesart und Sitten der Sicilier.

Nachdem meine jungen Leser so viel Anziehendes von Sicilien gehört haben, so stelle ich mir vor, daß es ihnen nicht unangenehm sein werde, nun auch zuletzt die Bewohner dieser schönen und gesegneten Insel noch etwas genauer kennen zu lernen. Ich setze also von unsern Bemerkungen über die Gemüthsart und die Sitten dieses Volks diejenigen her, von welchen ich glauben darf, daß man sie nicht ungern und nicht ohne Nutzen lesen werde.

Weil die Sicilier so lange unter Spanischer Herrschaft gelebt haben, so trifft man bei ihnen, zwar nicht das ernsthafte und schweigende Wesen der Spanier, aber doch Manches von ihren sonstigen Gewohnheiten und Sitten an. So heißen z. B. die jüngern Söhne des Adels Don, mit Hinzufügung ihres Taufnamens, und die Töchter Donna, so wie die Söhne und Töchter der Englischen Herzöge Lord und Lady heißen. Nur der älteste Sohn eines Grafen, eines Marquis u. s. w., trägt den väterlichen Titel, nicht die übrigen, wie in

Frankreich und Deutschland, wo ich sechs Grafen in einem Hause, und fast zweimahl so viele Freiherren in einem andern gesehen habe.

Einer der gemeinsten Titel, hier sowol als zu Neapel, ist der eines Prinzen. Obgleich Diejenigen, welche ihn führen, erst von dem Spanischen Könige Philipp II. dazu erhoben wurden, so behaupteten sie doch den Rang vor andern Edelleuten, deren einige, insbesondere die Grafen, ihren Adel aus den Zeiten der Normänner herleiten, und daher mit großer Verachtung auf die neugebackenen Prinzen hinabsehen. Die Herzöge und Marquis sind nicht so alt; jene sind erst von Karl V., diese hingegen, obgleich ihr Titel geringer ist, schon vom Könige Alfonso, im funfzehnten Jahrhunderte, dazu gemacht worden. Man kann also sagen, daß die Würde der Sicilischen Titel mit ihrem Alter in umgekehrtem Verhältniß stehe.

Daß unter dem vornehmern Theile der Sicilier, besonders zu Girgenti und Palermo, viel Pracht und Ueppigkeit herrsche, das hat man wol schon hinlänglich aus der obigen Beschreibung des bischöflichen Gastmahls an jenem, und des Rosalienfestes an diesem Orte gesehen. Ich füge nur noch hinzu, daß ihr größter Aufwand in Wagen und Pferden besteht. Dieser Aufwand hat indeß seine gesetzlichen Einschränkungen erhalten. Vermöge derselben darf nur der Unterkönig mit sechs Pferden, und nur der Prätor, der Erzbischof und der Präsident des Parlaments dürfen mit Vieren in der Stadt fahren. Der ganze übrige Adel ist auf zwei eingeschränkt. Dies Gesetz gilt aber nur für die Stadt; auf dem Lande darf Jeder sich von so viel Pferden ziehen lassen, als er will. Jede vornehme Familie hat nun wenigstens zwei oder drei Wagen zum täglichen

Gebrauche; denn kein Mann von Stande ist so unhöflich, daß er seiner Frau nicht einen eigenen Wagen halten sollte, über welchen sie allein zu befehlen hat. Aber auch die Oberbedienten eines solchen Hauses würden sich eben so sehr, als ihre Herren schämen, wenn man sie zu Fuße einhergehen sähe.

Doch von diesem thörichten Vorurtheil ist schon oben geredet worden. Wir nahmen uns zuweilen die Freiheit, darüber zu lachen; man gab auch die Ungereimtheit desselben zu, und wünschte, daß man es vertilgen könnte. Aber wer, fragten sie, soll den Anfang machen? Wir beredeten einige junge Edelleute, daß sie während der Erleuchtung mit uns die Straße entlang gingen, und das war wirklich keine geringe Herablassung von ihnen; aber selbst bei dieser Herablassung zeigte sich die Thorheit ihres Vorurtheils auf eine noch auffallendere Weise. Denn nichts konnte sie bewegen, heraus zu gehn, bis sie ihre Bedienten mit großen Fackeln ungefähr zehn Schritte weit vor sich hergesandt hatten, obgleich die ganze Stadt lauter Licht war. Man kann leicht denken, daß wir ihrer bei dieser Gelegenheit nicht geschont haben; allein das half Alles nicht. Sie lachten mit, thaten aber nichts destoweniger, was das Vorurtheil ihres Landes von ihnen verlangte.

Laßt uns indeß, um auch in Ansehung solcher Dinge duldsam und billig gegen Andere zu sein, nicht vergessen, daß wir unter unsern Gewohnheiten ebenfalls manche haben, die wol eben so lächerlich sind, nur daß sie für uns nicht mehr das Auffallende haben, was ein Ausländer dem sie fremd sind, darin finden muß. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit eines Prinzen von Angmaboo, der vor einigen Jahren in London war. Da dieser einst des Nachmittags in dem St. James Park lustwan-

delte, sah er einen von seinen Bekannten in einem Phaeton mit vier Pferden fahren, und brach in ein lautes Gelächter aus. Man fragte ihn um die Ursache, und er antwortete: Was zum Henker, hat der Kerl so viel zu Mittage gegessen, daß ihn nun vier Pferde ziehen müssen? Ich ritt diesen Morgen mit ihm aus, und da war er so leicht, daß ein einziges kleines Pferd mit ihm davonlief. Entweder muß er ein großer Narr, oder ein gewaltiger Fresser sein. Ein andermahl nöthigte man ebendiesen Prinzen, in das Schauspiel zu gehn. Er ging hin, hatte aber bald lange Weile, und kehrte zu der Gesellschaft zurück. Nun, Prinz, fragte man ihn, was haben Sie gesehn? — Was ich gesehn habe? antwortete er mit der äußersten Verachtung; ich habe einige Leute auf der Geige spielen und noch mehre den Narren machen sehn.

So bemerkt jedes Volk die Vorurtheile der andern, und findet sie lächerlich, indem es über ihre eigenen Thorheiten, als über etwas Gewöhnliches, als über Etwas, das nun einmahl so sein muß, mit Gleichgültigkeit hinwegsieht.

Die Sicilier sind sehr lebhaft in ihrer Geberdensprache, und ihre Bewegungen drucken ihre Gedanken so richtig und stark aus, daß man, ohne zu hören, was geredet wird, sehr leicht merken kann, wovon die Rede ist. Wir hielten ehemahls die Franzosen und die Neapolitaner für die größten Meister in dieser Kunst; aber die Sicilier thun es ihnen wirklich, sowol in der Mannichfaltigkeit, als auch in der Richtigkeit ihrer Hand- und Geberdensprache, weit zuvor.

Sie leiten den Ursprung dieser Fertigkeit aus den Zeiten der ersten Tirannen von Sirakus her. Diese verboten ihren Unterthanen, um den Verschwörungen

vorzubauen, bei schwerer Strafe, haufenweise mit einander zu reden; und das, sagt man, nöthigte ihnen die Erfindung ab, einander ihre Gedanken durch ein stummes Schauspiel mitzutheilen; und so soll diese Kunst sich seitdem von Geschlecht zu Geschlecht bis zu unsern Tagen fortgepflanzt haben. Ich für meinen Theil bin aber überzeugt, daß die Hauptursache davon in der natürlichen Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens der Sicilier liegt, welche ihren Grund in dem Himmelsstriche und in der hiesigen Lebensart zu haben scheint.

Die Sicilier hatten noch vor kurzen eine Menge thörichter und abergläubischer Gewohnheiten, besonders bei Trauungen und Beerdigungen, welche zwar in den großen Städten nach und nach abgekommen, unter dem Landvolke aber, besonders in den rauhern und bergigen Gegenden, noch ziemlich allgemein üblich sind. Ich will nur eine und die andere davon zur Probe anführen.

Sobald z. B. die Trauungsfeierlichkeit vorbei ist, kommen sogleich zwei von den Begleitern des Brautpaars, und stecken der Braut und dem Bräutigam einen großen Löffel voll Honig in den Mund, mit dem Bedeuten, daß das ein Sinnbild ihrer Liebe und Einigkeit sei, und daß man hoffe, dieselbe werde ihren Herzen immer so süß sein, als der Honig ihren Gaumen. Dies Sinnbild würde noch passender und zugleich lehrreicher sein, wenn man etwas Pfeffer oder irgend eine andere Bitterkeit unter den Honig mischte, um die Neuvermählten dadurch zu belehren, daß das eheliche Leben, bei allen seinen Süßigkeiten, auch sein Ungemach und seine Leiden habe, auf welche man schon beim Eintritt in dasselbe gefaßt sein müsse.

Wenn diese Feierlichkeit vorbei ist, so fängt man an, ganze Hände voll Weizen auf das Brautpaar zu wer-

fen, und fährt den ganzen Weg über bis an das Haus des Bräutigams damit fort. Dies rührt vermuthlich von einem alten Gebrauche bei dem Dienst der Ceres, der ehemahligen Lieblingsgöttinn Siciliens, her; und man zweifelt nicht daran, daß ihnen das eine zahlreiche Nachkommenschaft verschaffen werde. Es bedürfte aber eines solchen Mittels, auch wenn es wirklich etwas helfen könnte, hier nicht; denn die Sicilischen Weiber sind schon von Natur sehr fruchtbar. Fazello, ein Sicilischer Schriftsteller, redet von vielen Weibern, die gegen vierzig Kinder gehabt haben, und Carrera, ein anderer, gedenkt einer Frau, die sieben und vierzig gehabt haben soll.

Dem neuvermählten Paare wird nicht erlaubt, von dem Hochzeitsmahle zu kosten. Dies soll ihnen Geduld und Mäßigkeit lehren. Wenn aber die Mahlzeit fast vorbei ist, so wird dem Bräutigam, um ihn an die schweren hausväterlichen Pflichten zu erinnern, von dem Vater der Braut, oder von einem ihrer nächsten Anverwandten, ein großer Knochen mit den Worten gereicht: Naget diesen Knochen ab; denn ihr habt nun einen abzunagen übernommen, der, wie ihr erfahren werdet, noch weit härter und noch schwerer zu verdauen ist. Dieser Gebrauch rührt vielleicht daher, daß man, wenn Jemand etwas Schweres unternommen hat, sprichwortsweise zu sagen pflegt: Er hat einen Knochen zu nagen bekommen.

Die Sicilier, gleich verschiedenen andern Völkern, vermeiden sorgfältig, sich im Maimonate zu verheirathen, weil sie die Ehen, die in diesem Monate vollzogen werden, für sehr unglücklich halten. Dieser Aberglaube ist sehr alt; vielleicht hat er schon vor der Römer Zeit Platz gehabt, deren Schriftsteller desselben oft

gedenken, und von welchen er auf andere Europäische Völker fortgepflanzt wurde. Es ist unbegreiflich, wie eine so lächerliche Vorstellung, die keinen Grund in der Natur haben kann, entstehen und sich dann so viele Jahrhunderte hindurch in den Köpfen der Menschen erhalten konnte. Aber es giebt ja viele andere eben so thörichte Gewohnheiten, deren Ursprung eben so unerklärlich ist, wie z. B. das Aprilschicken, und andere mehr.

Die Sicilischen Frauenzimmer verheirathen sich sehr jung, und erleben oft die fünfte oder gar die sechste Nachkommenschaft, so daß sie Ururelternmütter werden. Sie sind, überhaupt genommen, munter und angenehm; ein Neapolitaner oder Römer würde sie auch für schön erklären; aber einem Piemonteser, auch den meisten Engländern, kommt ihre Gestalt ziemlich gemein vor. Nichts ist so unbestimmt, als unsere Vorstellungen von der Schönheit; sie verändern sich unter jedem Himmelsstriche, und ein allgemeines entscheidendes Merkmahl des Schönen und des Häßlichen ist nirgends zu finden.

Das hiesige Frauenzimmer hat sehr schönes langes Haar. Jetzt wird dieses freilich nur zur Erhöhung ihrer Schönheit gebraucht, aber es soll eine Zeit gewesen sein, wo es, gleich dem Haare Simsons, die Stärke und der Schutz ihres Landes war. Das klingt wie ein Räthsel; hier ist die Auflösung desselben. Ihre Geschichtschreiber berichten, daß sie einst (unter welcher Regierung ist noch zweifelhaft) eine lange Belagerung von den Sarazenen aushalten mußten; und daß sie auf der einen Seite die Hungersnoth, auf der andern aber noch mehr der Mangel an Materialien zu Bogensehnen in so große Verlegenheit gesetzt habe, daß sie schon in Begriff gewesen, sich zu ergeben. In dieser Noth trat ein wackeres Frauenzimmer auf, und that allen

Personen ihres Geschlechts den Vorschlag, ihre Haare abzuschneiden und Bogensehnen daraus zu flechten. Dies wurde sogleich genehmiget; man schritt zum Werke. Eine so heldenmüthige Gesinnung der Weiber mußte den Muth der Männer nothwendig beleben. Die Belagerten, von diesem edlen Opfer ihrer Schönen angefeuert, vertheidigten sich mit solcher Tapferkeit, daß sie den Sturm glücklich abschlugen; und da sie bald danach eine Verstärkung erhielten, so wurde die Stadt gerettet. Die Damen zu Palermo thun sich auf diese Geschichte, die bekanntlich auch von den Karthagerinnen erzählt wird, noch immer viel zu gute. Ob in unsern lauern Zeiten nicht manche eitle Dame lieber den ganzen Staat zu Grunde gehen ließe, bevor sie sich zu einem solchen Opfer verstände — das mag ein Anderer entscheiden.

Die Sicilier lieben die Wissenschaften weit mehr, als ihre Nachbarn auf dem festen Lande, und bei ihrer Erziehung wird auch weit mehr darauf gesehn. Wir verwunderten uns nicht wenig darüber, da wir fanden, daß sie, anstatt der unbedeutenden eitlen Gespräche, womit der Wälsche Adel sich so oft begnügt, mit besonderm Vergnügen von wissenschaftlichen Dingen, von Geschichte, von Staatskunst, insbesondere aber von der Dichtkunst sich unterhielten. Von dieser letzten kann man sagen, daß sie ganz allgemein unter ihnen blüht. Man wird hier nicht leicht Jemand finden, der nicht, zu irgend einer Zeit seines Lebens, einmahl begeistert würde. Bei den Verheirathungen ist es eine fast unumgänglich nothwendige Bedingung zur Erwerbung der weiblichen Einwilligung. So lange der Liebhaber von seiner Leidenschaft noch in Prose redet, wird ihm nicht geglaubt, und man hält ihn, ganz im Gegensatz gegen

unsere Art zu schließen, für so viel aufrichtiger und wahrhaftiger, je dichterischer er sich ausdruckt. So wird hier, wie man sieht, die dichterische Begeisterung zum Prüfstein der Wahrheit angenommen. Ich möchte indeß unsern jungen Damen keinesweges rathen, es bei der Wahl ihrer künftigen Gatten auf eben diese Probe ankommen zu lassen. Man kann sehr schön und sehr begeistert reden und schreiben, und dabei doch sehr heuchlerisch oder falsch sein!

Wir erstaunten bei unserer Ankunft in Palermo, da wir einige junge Edelleute uns auf Englisch anreden hörten; aber noch mehr, da wir gewahr wurden, daß sie mit vielen unserer besten Dichter und Vernunftforscher vollkommen bekannt waren. Wir fanden Milton, Shakespeare, Dryden, Pope, Baco, Bolingbroke in verschiedenen Büchersammlungen, und zwar nicht in Uebersetzungen, sondern gemeiniglich die besten Ausgaben der Urschriften.

Ich füge diesen einzelnen Bemerkungen ein allgemeines Gemüths- und Sittengemählde der Sicilier bei, welches ich von einem Deutschen Schriftsteller *) entlehne, der Sicilien fast zu gleicher Zeit bereiset hat, und der ein guter Beobachter war. Hier ist es.

Die Sicilische Völkerschaft ist, wie alle mittägigen Völker, fein, scharfsinnig und voller Fähigkeiten; aber sie hat auch die Fehler, welche in warmen Ländern herrschend zu sein pflegen — nämlich Weichlichkeit, Wollust und Arglist. Bei einem erstaunlichen Feuer fehlt ihnen diejenige Beharrlichkeit, welche zur Ausführung und Vollendung der Werke des Geistes und des Geschmacks

---

*) Dem Herrn von Riedesel.

erfodert wird. Sie haben daher eine Menge Dichter unter sich, sogar in den niedrigsten Volksklassen; aber es sind größtentheils nur Stegreifssänger oder sogenannte Improvisatori, d. i. Leute, die bloß aus natürlichem Dichtergefühl, ohne Kunst, aus dem Stegreife dichten, und ihre Verse absingen, ohne sie nachher zu verbessern und von Fehlern zu reinigen. Der Himmel scheint hier nicht mehr in den gemäßigten Grenzen zwischen Wärme und Kälte, welche anhaltende und ausdauernde Strebsamkeit hervorbringen, zu wirken.

Ein scharfes Salz prickelt ihre Nerven; Umori salsi — salzige Säfte — sind in Sicilien ein allgemeines Uebel, welches aber mehr von ihrer Lebensart, z. B. von dem übermäßigen Zuckeressen, als von ihrem Himmelsstriche, herrühren dürfte. Dies macht sie aber unruhig und ungeduldig, und das verleitet sie oft, bei dem Feuer, welches in ihren Adern rollt, zu übereilten und heftigen Handlungen. Deßwegen sind ihre Eifersucht und ihre Rachbegierde oft schrecklich, und wirklich heftiger, als bei andern Völkern. Allein diese nämliche Eigenschaft ihrer Sinnesart bewirkt zuweilen auch einen Heldengeist und einen Gleichmuth, die Bewunderung verdienen. Ich könnte viele Beispiele anführen; ich will mich aber nur auf eins einschränken.

Als der berühmte Räuber Testalunga Sicilien mit seiner Bande beunruhigte, wurde sein vertrauter Romano gefangen. Dieser war gleichsam der Unteranführer, und nach Testalunga der Erste der Bande. Sein Vater war ebenfalls, Verbrechen halber, im Gefängniß, und man versprach ihm die Freiheit, wenn sein Sohn den Testalunga verrathen und überliefern wollte. Der Kampf in dem Sohne zwischen der Liebe

zum Vater und der beschwornen Treue gegen den Freund, war sehr stark; allein der Vater selbst legte zu den Beweggründen auf der letzten Seite ein Uebergewicht, indem er seinem Sohne zuredete, die Freundschaft der väterlichen Liebe vorzuziehen. Er befolgte diesen Rath, und ließ sich martern, ohne seinen Freund zu verrathen. Testalunga selbst übte nachher, da er gleichfalls gefangen war, die nämliche Großmuth gegen seine übrigen Mitverbrecher aus, indem er durch keine ihm angethane Marter bewogen werden konnte, sie anzugeben.

Zeichen der Aehnlichkeit zwischen den ehemahligen Bewohnern Siciliens und den jetzigen finden sich hie und da, ungeachtet dieselben, durch die vielen Veränderungen von Einwohnern, Regenten nnd Regierungsformen, selten geworden sind. Griechische Gesichtsbildungen giebt es nicht wenige bei beiden Geschlechtern, besonders an der mittägigen und östlichen Küste. Ein anderes Ueberbleibsel der Griechen ist die ausnehmende Güte und Gastfreiheit der Einwohner gegen Fremde; gewiß ein schöner Zug in ihrer Gemüthsart! Ich habe die Wirkung davon durch ganz Sicilien genossen, und ich halte es für meine Pflicht, dies bei jeder Gelegenheit mit Dank zu rühmen. Die Griechische Eifersucht, älter, größer und berühmter als Andere zu sein, herrscht noch jetzt in allen Städten Siciliens; Palermo und Messina streiten um den Vorzug, wie ehemahls Athen und Sparta; Girgenti mit Sirakus wegen ihrer erhaltenen Alterthümer; Mazzara und Sciacca, weil jene Selinunte Thermae Selinuntinae sein will. Diese Begierde, sich einen Vorzug vor Andern beizulegen, habe ich überall gefunden.

Die alte Wollust und Unmäßigkeit im Essen und

Trinken ist gänzlich verschwunden *). Sie leben so mäßig, als möglich, und die Trunkenheit ist in ihren Augen das größte Laster, welches sie mehr als alle andere verabscheuen. Man liebt die Speisen mit Zucker und alle Süßigkeiten über Alles, so, daß keine Mahlzeit ohne irgend eine süße Speise bei ihnen gehalten werden kann. Die Früchte, das Getreide, das Wildbret und die Fische sind hier vortrefflich; ihre Weine könnten es gleichfalls sein, wenn sie auf die Zubereitung derselben nur Fleiß und Sorgfalt genug verwenden wollten. Einige Arten von Vögeln sind nur in Sicilien zu Hause, wie z. B. die Francolina, welche so groß als ein Birkhuhn und von vortrefflichem Geschmack ist, die wilden Pfauen, und andere mehr. Bei ihren Herden findet man den Theokrit und viele Beschreibungen desselben wieder. Die Scharen von Ziegen, welche an den Bergen und Hügeln herumklettern; die großen Schafe und Widder, gleich dem, an dessen Bauche Ulysses sich anklammerte, um aus des Höhle des Poliphem zu kommen; das viele rothe, wiewol kleine Hornvieh, stellen uns die Urbilder seiner Hirtenlieder wieder dar. Die Hirten wetteifern noch jetzt mit Gesang, und stellen einen Stab oder eine Tasche zum Preis aus. Der milde, glückliche Himmelsstrich erlaubt ihnen, das ganze Jahr hindurch in Hütten von Stroh zu wohnen, indeß ihre Herden Tag und Nacht unter freiem Himmel bleiben.

Der Pöbel in Sicilien hat Kleidertrachten, die mir anfangs zu den Eigenheiten des Landes schlecht zu pas-

---

*) Zu Girgenti wenigstens scheint dies, der obigen Gastmahlsbeschreibung zu Folge, denn doch nicht der Fall zu sein.
D. Herausgeber.

sen schienen. Die Männer tragen nämlich wärmende Mützen oder Hüte, und mehre Ueberröcke, die alle mit Kappen, gleich denen der Kapuziner, versehen sind. Ich habe aber nachgehends bemerkt, daß sie dieselben, nach Beschaffenheit der Witterung, aus- und wieder anziehn. In einem Lande, wo die Sonne so heftig brennt, wo die Winde sich so schnell verändern, und bald warm, bald wieder kalt sind, wo man sich also leicht erkältet, und wo das daraus entstehende Seitenstechen eine gefährliche Krankheit zu sein pflegt; in einem solchen Lande hat man Recht, sich durch einen sorgfältigen, der jedesmahligen Beschaffenheit der Luft entsprechenden Anzug davor in Acht zu nehmen. Die Weiber haben etwas von der Griechischen Tracht, in den Schleiern um die Köpfe und den breiten Binden um den Leib, erhalten; in den Städten aber tragen sie Alle, auf Spanische Weise, große schwarze Regentücher. Der Adel äfft hier, wie in dem ganzen übrigen Europa, die Französischen Moden nach.

Der Meuchelmord ist in Sicilien jetzt nicht mehr so häufig, als ehemahls. Vor Zeiten war in Palermo und Messina ordentlich ein Preis festgesetzt, um welchen man einen Menschen konnte in die andere Welt schicken lassen; es kostete nur zehn Unzen, d. i. dreißig und einige Thaler. Jetzt findet dieses nicht mehr Statt, wenigstens nicht oft mehr, und es würde nun auch wol mehr kosten, wenn man einen Taugenichts zu dergleichen Bubenstücken erkaufen wollte. Da die Eifersucht, die ehemahls so viel Mordthaten veranlaßte, immer mehr abnimmt, und da keine bürgerliche Parteien mehr im Lande sind, so hört man auch nichts mehr von dergleichen blutigen Begebenheiten.

Man schätzt die jetzige Bevölkerung von Sicilien auf

1,200,000 Menschen *), ein Nichts gegen die Größe und Fruchtbarkeit der Insel und gegen ihre ehemahlige Volksmenge!

Die Endfolge aller meiner Beobachtungen über Sicilien ist nun diese: der Himmelsstrich, der Boden und die Früchte dieses Landes sind noch Ebendas, was sie ehemahls waren; aber die goldene Freiheit der ehemahligen Bewohner desselben, ihre Volksmenge, ihre Macht, ihr guter Geschmack und ihre Pracht sind dahin. Die jetzigen Einwohner müssen sagen: Fuimus Troes — wir waren einst Trojer!

---

*) Unter welchen man ein Heer von 50,000 Mönchen und Nonnen zählt.

Brydone.

Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Vier und zwanzigstes Bändchen.

Erste Sammlung
merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Achter Theil.

In der Reihe die siebente Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt.

Des Herausgebers Reise von Braunschweig nach Paris.

Inhalt.

Des Herausgebers Reise von Braunschweig nach Paris.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 23.

Braunschweig 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 978 -23/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259530-2